

G

GOLDMANN

TERRY BROOKS

Die Verfolgten
von Shannara



SHANNARA

**die Fantasy-Saga voll mystischer
Wunder und heroischer Abenteuer**

Die Seherin wandte sich schnell um,
und ihre grünen Augen umwölkten sich:
»Ich habe keine Angst, Wren. Die Gabe
einer Seherin ist sowohl ein Geschenk
als auch ein Fluch, aber immer die
Richtschnur ihres Lebens. Ich habe
gelernt, weder zu fürchten noch zu
verleugnen, was sich mir zeigt, sondern
es zu akzeptieren. Ich akzeptiere jetzt,
daß meine Zeit in dieser Welt fast vorbei
ist, aber ich will nicht sterben, ohne dir
die Wahrheit gesagt zu haben, die du so
verzweifelt wissen willst.«

Terry Brooks im Goldmann Verlag:

Das Schwert von Shannara (23828)

Der Sohn von Shannara (23829)

Der Erbe von Shannara (23830)

Die Elfensteine von Shannara (23831)

Der Druide von Shannara (23832)

Die Dämonen von Shannara (23833)

Das Zauberlied von Shannara (23893)

Der König von Shannara (23894)

Die Erlösung von Shannara (23895)

Die Kinder von Shannara (24535)

Das Mädchen von Shannara (24536)

Der Zauber von Shannara (24537)

Die Schatten von Shannara (11584)

Der verschenkte König (24502)

Königreich zu verkaufen (23914)

Das schwarze Einhorn (23935)

Die Elfenkönigin von Shannara (24571)

Die Verfolgten von Shannara (24572)

Hook. Roman zum Film von

Steven Spielberg (41326)

FANTASY

TERRY BROOKS

Die Verfolgten von Shannara

Aus dem Amerikanischen
von Karin König

GOLDMANN VERLAG

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Elf Queen of Shannara«, Chapters 15-29, bei Ballantine Books,
a division of Random House, Inc., New York

Deutsche Erstveröffentlichung

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses
Taschenbuches sind umweltschonend.
Sie sind chlorfrei und enthalten Anteile von Recycling-Papier.

Der Goldmann Verlag
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

Copyright © der Originalausgabe 1992 by Terry Brooks

This translation published by arrangement with
Ballantine Books, a division of Random House, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1993

by Wilhelm Goldmann Verlag, München
Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Keith Parkinson
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck: Eisnerdruck, Berlin

Verlagsnummer: 24572

Redaktion: Antje Hohenstein/SN

Herstellung: Peter Papenbrok/sc

Made in Germany

ISBN 3-442-24572-9

3579 10 864

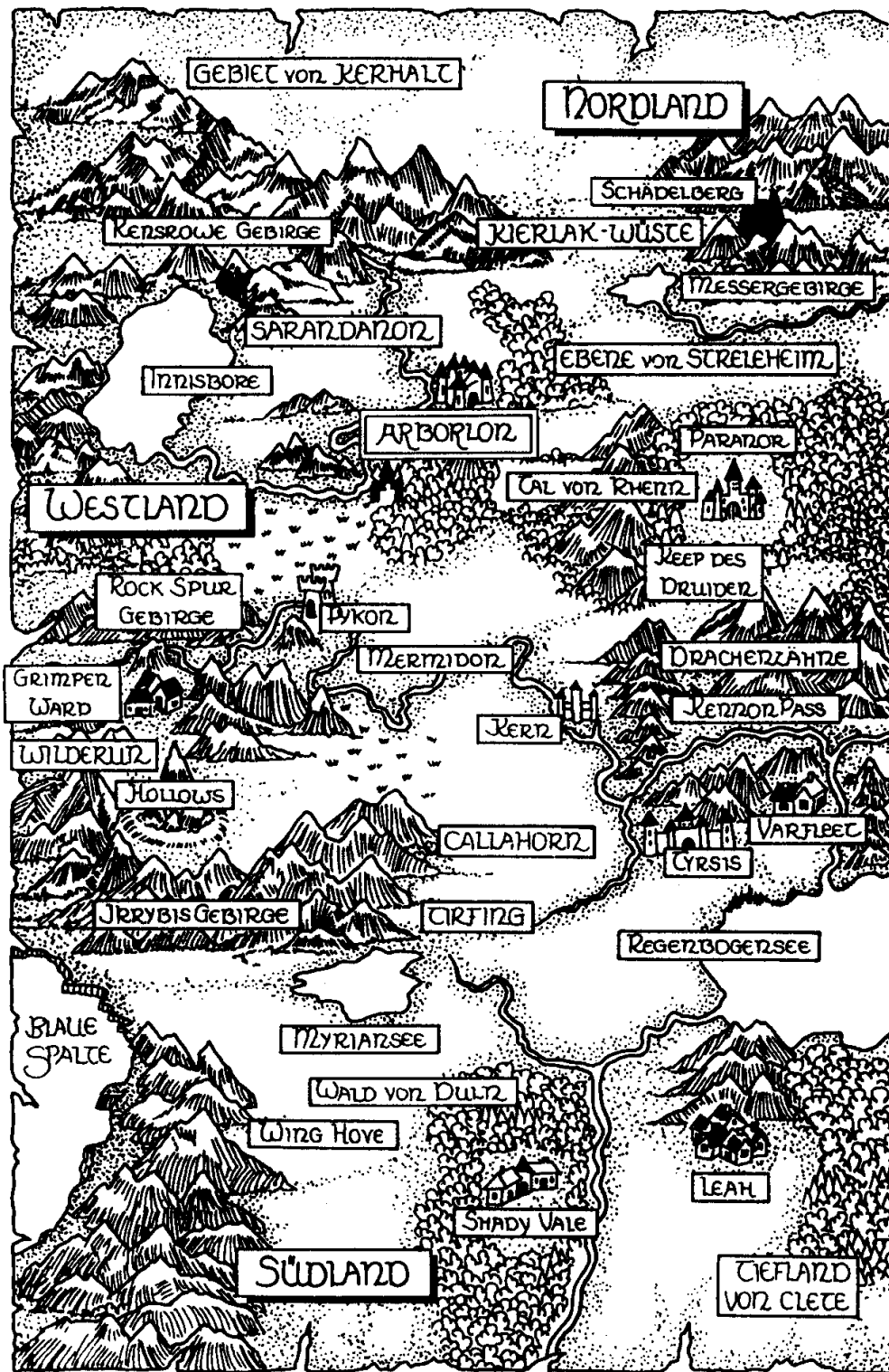
MORROWINDL

BLAUE
SPALTE



— VIER LÄNDER —>

INSEL DER FLUGREITER





Wren Ohmsford und ihre Begleiter kauerten sich schweigend in die Dunkelheit der Tunnel unterhalb des Keel, während die Eule irgendwo vor ihnen leise hantierte. Er schlug einen Feuerstein gegen Fels, um mit einem Funken die pechumkleidete Fackel entzünden zu können, die auf seinem Knie lag. Die Magie, die den Tunnel erleuchtet hatte, als Wren in die Stadt kam, war verschwunden, sie war jetzt mit Arborlon und den Elfen im Loden eingeschlossen. Triss war der letzte gewesen, der in den Tunnel gekommen war, nachdem er Ellenroh von der Brücke heruntergetragen hatte. Er hatte die Tür fest hinter ihnen geschlossen und sie so von dem Wahnsinn, der draußen tobte, ausgeschlossen, gleichzeitig waren sie aber auch der Hitze des Gestanks von Killeshans Feuern ausgeliefert.

Ein Funke glomm in der Dunkelheit vor ihnen, und eine lohfarbene Flamme wurde flackernd lebendig und warf ringsum Schatten. Ihre Köpfe wandten sich der Stelle zu, von wo sich die Eule von den Knien erhob.

»Beeilt euch«, flüsterte er ihnen mit rauher und drängender Stimme zu. »Die dunklen Wesen werden nicht lange brauchen, bis sie diese Tür gefunden haben.«

Sie hasteten geduckt hinter ihm her, Eowen, Dal, Gavilan, Wren, Garth und Triss, der Ellenroh trug. Cort bildete den Schluß. Mit der Beharrlichkeit von Maulwürfen, die sich in die Erde hinabgraben, folgten ihnen in der Ferne das Heulen und die Schreie der Dämonen. Schweiß perlte auf Wrens Haut, denn die Hitze des Tunnels war intensiv und nahm ihr den Atem. Sie rieb sich die Augen, blinzelte die klebrige Feuchtigkeit fort und bemühte sich, Schritt zu halten. Ihre Gedanken schweiften ab,

während sie sich vorwärts arbeitete. Sie sah wieder Ellenroh vor sich, wie sie in der Mitte des Brückenkopfes gestanden, die Magie des Loden angerufen und damit das Licht hervorgebracht hatte, das ganz Arborlon aufgenommen und in die schimmernden Tiefen des Steins getragen hatte. Wren hatte sehen können, wie die Stadt verschwunden war, davongetragen, als sei sie nie gewesen – Gebäude, Menschen, Tiere, Bäume, Gras, alles. Jetzt hatte sie die Verantwortung für Arborlon. Es war ihre Aufgabe, es zu beschützen, geborgen in einer Magie, die nur so stark war wie die neun Männer und Frauen, denen sie überantwortet worden war.

Wren schob sich an herabhängenden Wurzeln und Spinnweben vorbei, und die Ungeheuerlichkeit der Aufgabe lastete auf ihr wie ein Gewicht. Sie fühlte sich sehr allein, und sie war nicht die stärkste, wie sie wußte. Doch irgendwie konnte sie sich des Gefühls nicht erwehren, daß die Verantwortung letztendlich allein bei ihr lag und daß sie zu der Aufgabe Allanons gehörte, derentwegen sie auf der Suche nach den Elfen hierhergekommen war.

Sie schüttelte das Gefühl ab und stolperte in ihrem eifrigen Bemühen, Schritt zu halten, gegen Gavilan.

Auf einmal erbebte die Erde.

Der kleine Trupp hielt inne. Alle senkten schutzsuchend ihre Köpfe, als ein Sandschauer von der Decke des Tunnels herabbröckelte. Der Boden erschauerte erneut, das Beben steigerte sich immer mehr und erschütterte die Erde, als habe ein Riese die Insel mit beiden Händen ergriffen und kämpfe darum, sie herauszuheben.

»Was geht da vor?« hörte Wren Gavilan fragen. Sie ließ sich auf die Knie nieder, um nicht umgeworfen zu werden, und spürte, wie Garth beruhigend seine Hand auf ihre Schulter legte.

»Lauft weiter!« rief die Eule. »Beeilt euch!«

Nun rannten sie, tief gebückt gegen eine Staubwolke, die durch die Luft wirbelte. Das Beben hielt an. Es war ein Rumpeln aus der Erde, ein Geräusch, das an- und abschwoll, ein Erschauern, das sie gegen die Wände des Tunnels warf und sie um ihr Gleichgewicht kämpfen ließ. Die Sekunden flogen vorbei und flohen scheinbar genauso schnell wie sie selbst vor dem Entsetzen, das ihnen folgte. Ein Tunnel brach hinter ihnen zusammen und überschüttete sie mit Erde. Sie konnten ein Bersten von Fels hören, ein Auseinanderbrechen des Lavagesteins, als gebe die Erdkruste nach. Es gab einen schweren Schlag, als ein Felsblock durch eine Spalte fiel und auf den Tunnelboden aufschlug.

»Eule, bring uns hier raus!« schrie Gavilan wild auf.

Schließlich arbeiteten sie sich wieder ins Freie, krochen durch eine Öffnung in der Erde aus dem Tunnel und erkletterten sich ihren Weg in das schwache Morgenlicht. Hinter ihnen brach der Gang vollständig zusammen. Er stürzte ein, und durch den Luftstoß wurde Sand durch die Öffnung, durch die sie gerade eben entkommen waren, emporgeschleudert. Das Beben rollte noch immer über die Höhen von Morrowindl, kräuselte seine Oberfläche und ließ den Fels knirschen und auseinanderbrechen. Wren richtete sich wie die anderen mühsam auf. Sie stand im Schutze einer Gruppe absterbender Akazien, während sie dorthin zurückschaute, woher sie gekommen waren.

Der Keel wimmelte von Dämonen. Ihre schwarzen Körper waren überall zu sehen, und sie versuchten offenbar immer noch, die verhaßte Schranke zu erklimmen. Die Magie war fort, aber die Beben waren an ihre Stelle getreten und erwiesen sich als noch größeres Hindernis. Dämonen flogen von den Höhen und kreischten, während sie fielen. Sie wurden heruntergeschüttelt wie Blätter von einem Herbstbaum im Sturmwind. Der Keel bekam Risse und teilte sich, als der Berghang unter ihm bebte, Fels-

brocken stürzten hinab, und er drohte ganz zusammenzubrochen, Feuer schossen aus der Erde dahinter, und der Krater an der Stelle, wo Arborlon durch die Magie herausgehoben worden war, wurde zu einem Kessel aus Hitze und Flammen. Dampf zischte und schoß in Geysiren hervor. Hoch auf Killeshans Hängen wurde die Erdschicht von geschmolzenem Felsgestein durchbrochen, das hervorzusprudeln begann.

»Killeshan erwacht«, sagte Eowen leise, und alle wandten sich um. »Das Verschwinden von Arborlon hat das Gleichgewicht der Dinge auf Morrowindl gestört. Es ist eine Lücke in die magischen Kräfte gerissen worden. Der Riß reicht bis ganz in den Kern der Insel hinein. Der Vulkan schläft nicht mehr, er bewegt sich. Die Feuer in ihm werden immer wilder brennen, und die Gase und die Hitze werden sich weiter aufbauen, bis sie nicht länger gehalten werden können.«

»Wie lange noch«, keuchte die Eule.

Eowen schüttelte den Kopf. »Auf den höher gelegenen Hängen sind es Stunden, weiter unten Tage.« Ihre Augen schimmerten. »Es ist der Anfang vom Ende.«

Einen Augenblick herrschte unsicheres Schweigen.

»Für die Dämonen vielleicht, aber nicht für uns.« Das war Ellenroh Elessedil. Sie war wieder wohlauf und hatte sich von der Anstrengung, die Magie des Loden anzurufen, erholt. Sie befreite sich aus Triss' stützendem Griff, trat zwischen ihnen hindurch und bedeutete ihnen, ihr zu folgen, bis sie sich schließlich umwandte und alle ansah. Sie wirkte ruhig und sicher und angstfrei. »Wir dürfen jetzt nicht zögern«, ermahnte sie sie. »Wir werden schnell und leise hinunter zu den Ufern der Blauen Spalte gehen, die Insel verlassen und dorthin zurückkehren, wo wir hingehören. Bleibt zusammen, haltet die Augen offen. Eule, bring uns hier heraus.«

Aurin Striate wandte sich sofort um, und die anderen folgten ihm. Niemand stellte eine Frage – Ellenroh Elessedils Gegenwart war stark genug. Wren schaute einmal zurück und sah, wie ihre Großmutter Eowen einholte, die in eine Art Trance abgeglitten zu sein schien, ihre Arme um die Seherin legte und sie sanft führte. Hinter ihnen hüllte der Schein des Vulkanfeuers den Keel und die Dämonen in die Farbe von Blut. Es schien, als sei alles in Rot versunken.

Der kleine Trupp war nicht mehr als Schatten vor dem diesigen Licht, als sie sich von den Hängen des Killeshan durch das zerklüftete Durcheinander von Lavagestein, totem Holz und Gestrüpp bewegten. Alle Geräusche waren jetzt hinter ihnen, wo die Dämonen sich einem Feind näherten, dessen Verschwinden ihnen erst allmählich bewußt wurde. Vor ihnen erklang nur das stete Rauschen des Rowen, dessen graue Wasser auf das Meer zuwirbelten. Die Beben jagten hinter ihnen her, Schauer, die die Flächen mit Lavagestein kräuselten und die Bäume und Sträucher schüttelten. Aber ihre Wucht ließ nach, je weiter die Neun kamen. Vog hing in der Luft vor ihnen, dämpfte die Helligkeit des morgendlichen Dunstes und ließ die Umrisse des Landes verschwimmen. Wrens Atem beruhigte sich, und ihr Körper kühlte ab. Sie fühlte sich nicht mehr gefangen, wie es in dem Tunnel gewesen war, und die Intensität der Hitze hatte abgenommen. Sie begann sich zu entspannen, fühlte, wie sie mit dem Land verschmolz, und fing an, ihre Sinne auszustrecken wie unsichtbare Fühler, um aufzuspüren, was verborgen war.

Dennoch entdeckte sie die Dämonen, die auf sie lauerten, vor ihrem Angriff nicht. Es waren mehr als ein Dutzend, ziemlich klein und knorrig, gekrümmt wie totes Holz, die Gestrüpp und Zweige zerrissen, als sie sich erhoben, um sich auf sie zu stürzen. Eowen ging zu Boden, und die Eule verschwand in einem

Gewirr aus Gliedern. Die anderen rückten zusammen, schlugen auf ihre Angreifer mit allem, was gerade zur Hand war, ein und scharten sich beschützend um Eowen. Die Elfenjäger kämpften mit grimmiger Wildheit und vernichteten die Dämonen, als seien sie nur Schatten. Der Kampf war vorbei, fast bevor er begonnen hatte. Eines der schwarzen Wesen entkam, der Rest lag bewegungslos auf der Erde.

Die Eule tauchte hinter einer Bodenwelle auf, ein Ärmel zerrissen, das schmale Gesicht zerkratzt. Er winkte ihnen wortlos, wandte sich von dem Weg ab, dem sie gefolgt waren, und führte sie schnell von der Spitze eines Hügels hinab zu einer engen Wasserrinne, die sich in den Vog hinein schlängelte. Sie waren jetzt sehr wachsam, bereiteten sich auf weitere Angriffe vor und machten sich bewußt, daß die Dämonen überall sein würden, da sie sicher nicht alle zum Keel gegangen waren. Der Himmel über ihnen verwandelte sich zu einem eigenartigen Gelb, als die Sonne hochstieg und vergeblich darum kämpfte, den Vog zu durchdringen. Wren schlich mit langen Messern in beiden Händen voran, während ihre Augen die Schatten vorsichtig auf jedes Zeichen von Bewegung durchstreiften.

Sie näherten sich dem Rowen, als Aurin Striate sie plötzlich anhalten ließ. Er kauerte sich nieder, machte ihnen ein Zeichen, das gleiche zu tun, wandte sich dann um und bedeutete ihnen zu bleiben, wo sie waren, und verschwand voraus in den Dunst. Er war kaum fünf Minuten fort gewesen, als er schon wieder erschien. Er schüttelte warnend den Kopf und bedeutete ihnen, sich nach links zu wenden. Tief gebückt glitten sie an einer Reihe von Felsen entlang, einer Bodenwelle, die sie zum Rowen hin abschirmte. Mehr als eine Meile weit arbeiteten sie sich parallel zum Fluß vor und bewegten sich dann vorsichtig auf eine Erhebung hoch. Wren spähte hinaus auf die träge, graue Oberfläche

des Flusses, die leer und weit vor ihr lag und sich in die Ferne erstreckte.

Nichts rührte sich.

Die Eule schloß sich ihnen wieder an. Sein ledriges Gesicht war faltig. »Die seichten Stellen sind von Wesen belagert, mit denen wir lieber nichts zu tun haben sollten. Wir werden ihn statt dessen hier überqueren. Er ist zu breit, als daß wir hinüberschwimmen könnten. Wir müssen übersetzen. Wir müssen ein Floß bauen, das groß genug ist, um uns hinüberzutragen – das wird schon gehen.«

Er nahm die Elfenjäger mit, Holz zu holen, und ließ Gavilan und Garth bei den Frauen. Ellenroh kam zu Wren herüber, umarmte sie kurz und lächelte sie aufmunternd an. Alles war gut, sagte sie, aber ihre Stirn zeigte Sorgenfalten. Sie ging leise wieder fort.

»Fühl die Erde mit deinen Händen, Wren«, flüsterte Eowen plötzlich und kauerte sich neben sie. Wren griff hinab und ließ das Erschauern in ihren Körper aufsteigen. »Die Magie fällt überall um uns herum auseinander – alles, was die Elfen zu errichten gedachten. Das Gefüge unserer Anmaßung und unserer Angst beginnt zu zerfallen.« Das rostfarbene Haar fiel wild über ihre grünen Augen, die in die Ferne schauten, und Eowen sah aus wie jemand, der aus einem Alptraum erwacht. »Sie wird es dir irgendwann erzählen müssen, Wren. Sie wird es dich wissen lassen müssen.«

Dann war auch sie fort und ging hinüber zur Königin. Wren war nicht ganz sicher, wovon sie gesprochen hatte, nahm aber an, daß sie Ellenroh gemeint hatte und jenes Geheimnis, das, wie sie wußte, noch immer unenthüllt war.

Der Vog wirbelte um sie herum, verdeckte den Rowen, schlängelte sich durch die Risse und Spalten im Land und verän-

derte die Umrissse von allem, woran er vorbeikam. Cort und Dal kehrten zurück. Sie zogen dicke tote Äste hinter sich her und verschwanden dann wieder. Die Eule glitt durch die Dämmerung auf den Fluß zu, hager und gebückt, als sei er auf der Jagd. Alle Bewegungen waren unwirklich, als seien sie eine verblasende Erinnerung, die Dinge vorspiegeln konnte, die nicht vorhanden waren.

Ein plötzlicher Erdstoß erschütterte den Boden unter ihren Füßen und brachte sie dazu, gegen ihren Willen nach Luft zu ringen und die Arme schnell auszustrecken, um das Gleichgewicht wiederzugewinnen. Die Wasser des Rowen schienen aufgewühlt zu sein. Sie sammelten all ihre Kraft in einer Welle, die auf das Ufer aufprallte und dann davonrollte.

Garth berührte sie an der Schulter. *Die Insel schüttelt sich auseinander.*

Sie nickte und dachte an Eowens Worte, daß die drohende Umwälzung das Ergebnis der zerbrechenden Magie sei. Sie hatte geglaubt, die Seherin habe sich ausschließlich auf Ellenrohs Gebrauch des Loden bezogen, aber jetzt schien es ihr, als ob die Seherin noch von etwas anderem gesprochen habe. Aus dem, was sie Wren gerade erzählt hatte, konnte man auch schließen, daß das Zerbrechen der Magie mehr umfaßte als nur das Fortnehmen von Arborlon und daß die Elfen zu irgendeinem Zeitpunkt in der Vergangenheit beabsichtigt hatten, mehr zu erreichen, daß sie dabei versagten und das, was jetzt geschah, ein direktes Ergebnis davon war.

Sie verbarg dies Wissen sorgfältig für eine Zeit, wo sie Gebrauch davon machen könnte.

Garth ging hinunter, um den Elfenjägern zu helfen, die begonnen hatten, die Stämme für das Floß zusammenzubinden. Gavi-lan sprach leise mit Ellenroh, in deren Augen sich ruheloser

Unwille widerspiegelte. Wren beobachtete ihn einen Augenblick eindringlich und maß das, was sie jetzt sah, an dem, was sie zuvor gesehen hatte. Die überdeutliche Anspannung und die sorglose Gleichgültigkeit, das waren zwei Bilder in scharfem Kontrast. Sie fand Gavilan faszinierend, eine Mischung aus Möglichkeiten und Verlockungen. Sie mochte ihn und wollte ihn in ihrer Nähe haben. Aber es war noch etwas in ihm verborgen, etwas, was sie verwirrte, und das sie noch herausfinden mußte.

»Nur noch ein paar Minuten«, informierte die Eule sie, strich wie ein Schatten an ihr vorbei und verschmolz wieder mit dem Nebel.

Als sie aufstand, schoß plötzlich etwas Kleines und Schnelles aus der Erde heraus und warf sich auf sie. Sie taumelte zurück, schlug verzweifelt um sich und erkannte dann, daß das Wesen, das sich da an sie klammerte, Faun war. Sie mußte gegen ihren Willen lachen und umarmte den Baumschreier fest.

»Faun«, sagte sie zärtlich und drückte das seltsame kleine Wesen an sich. »Ich dachte, dir wäre etwas Furchtbares zugestoßen. Aber es geht dir gut, nicht wahr? Ja, mein Kleiner, es geht dir einfach gut.«

Sie wurde sich bewußt, daß Ellenroh und Gavilan verwirrt zu ihr herüberschauten, und sie sprang schnell wieder auf die Füße, winkte ihnen beruhigend zu und lächelte gegen ihren Willen.

»Grrrrr! Hast du dein Versprechen vergessen?«

Sie wandte sich abrupt um und sah Stresa, der mit aufgerichteten Stacheln aus der Dämmerung zu ihr heraufschaute.

Sie kniete sich schnell nieder. »Also geht es dir auch gut, Freund Stachelkater. Ich habe mir Sorgen um euch beide gemacht. Ich konnte nicht hinauskommen, um zu sehen, ob ihr in Sicherheit wart, aber ich habe es gehofft. Habt ihr euch wiedergefunden, nachdem ich fort war?«

»Ja, Wren von den Elfen«, antwortete der Stachelkater. Seine Worte klangen kühl und überlegt. »Pffft. Der Schreier kam in der Dämmerung zurückgehetzt, das Fell ganz zerzaust und zerissen. Er fand mich unten am Fluß, wo ich arbeitete. Also – jetzt dein Versprechen. Du erinnerst dich an dein Versprechen, nicht wahr?«

Wren nickte ernst. »Ich erinnere mich daran, Stresa. Wenn ich die Stadt verlassen würde, wollte ich euch mit ins Westland nehmen. Ich werde dieses Versprechen halten. Hast du befürchtet, ich würde es nicht tun?«

»Hsst, pffft!« Der Stachelkater glättete seine Stacheln. »Ich habe gehofft, daß du jemand bist, dessen Wort etwas bedeutet. Nicht wie...« Er brach ab.

»Großmutter«, rief Wren der Königin zu, und Ellenroh kam zu ihr herüber. Das lockige Haar wehte über ihr Gesicht wie ein Schleier. »Großmutter, dies sind meine Freunde, Stresa und Faun. Sie haben Garth und mir geholfen, den Weg zur Stadt zu finden.«

»Dann sind sie auch meine Freunde«, erklärte Ellenroh.

»Hoheit«, erwiderte Stresa steif und nicht allzu entzückt, wie es schien.

»Was ist das?« Gavilan trat zu ihnen, und Belustigung tanzte in seinen Augen. »Ein Stachel? Ich dachte, sie wären alle fort.«

»Es gibt noch ein paar von uns – ssst –, was allerdings nicht Euch zu verdanken ist«, verkündete Stresa kalt.

»Du bist ein dreister Kerl, nicht wahr?« Gavilan konnte seine Mißbilligung nicht ganz verbergen.

»Großmutter«, sagte Wren schnell und setzte dem Wortwechsel damit ein Ende, »ich habe Stresa versprochen, ich würde ihn mitnehmen, wenn wir die Insel verlassen. Ich muß dieses Versprechen halten. Und Faun muß auch mitkommen.« Sie drückte

den pelzigen Baumschreier, der bisher nicht einmal von ihrer Schulter aufgeschaut hatte, sondern sich noch immer an sie preßte und wie eine zweite Haut an ihr klebte.

Ellenroh sah skeptisch drein, als bedeute es Schwierigkeiten, wenn sie die Wesen mit sich nahmen, Schwierigkeiten, die Wren nicht verstehen konnte. »Ich weiß nicht«, antwortete sie leise, Der Wind pfiff an ihr vorbei und sammelte in der Dämmerung Kraft. Sie schaute fort zu den Elfenjägern, die inzwischen damit beschäftigt waren, Rucksäcke und Proviant auf das Floß zu laden, und sagte dann: »Aber wenn du dein Versprechen gegeben hast...«

»Tante Ell!« rief Gavilan ärgerlich.

Die Königin fixierte ihn mit eisigem Blick. »Sei ruhig, Gavilan.«

»Aber du kennst die Regeln...«

»Sei ruhig!«

Der Ärger war in Gavilans Gesicht greifbar. Er vermied es, die Königin oder Wren anzusehen, sondern wandte seinen Blick statt dessen Stresa zu. »Das ist ein Fehler. Du solltest das am besten wissen, Stachel. Erinnerst du dich daran, wer dich geschaffen hat? Erinnerst du dich daran, warum?«

»Gavilan!« Die Königin war leichenblaß. Die Elfenjäger standen abrupt von ihrer Arbeit auf und schauten zu ihr herüber. Die Eule erschien erneut aus dem Nebel. Eowen stellte sich neben die Königin.

Gavilan blieb noch einen Moment lang stehen, fuhr dann herum und schritt zum Floß hinab. Einen Augenblick lang bewegte sich niemand sonst, sie waren wie Statuen im Nebel. Dann sagte Ellenroh, ohne sich an irgend jemand direkt zu wenden, mit kleiner und verlorener Stimme: »Es tut mir leid.«

Auch sie ging fort, und Eowen folgte ihr auf dem Fuße, mit so

viel Betroffenheit auf ihren jugendlichen Zügen, daß Wren nicht zu folgen wagte.

Statt dessen sah sie Stresa an. Das Lachen des Stachelkaters klang verbittert. »Sie will nicht, daß wir die Insel verlassen. Pffft. Keiner von ihnen will das.«

»Stresa, was geht hier vor?« fragte Wren, jetzt selbst ärgerlich und bestürzt über die Feindseligkeit, die Stresas Erscheinen hervorgerufen hatte.

»Grrrrr, Wren Ohmsford. Weißt du es nicht? Hsst. Du weißt es nicht, nicht wahr? Ellenroh Elessedil ist deine Großmutter, und du weißt es nicht. Wie seltsam!«

»Komm, Wren«, sagte die Eule und huschte einmal mehr an ihr vorbei, wobei er sie leicht an der Schulter berührte. »Wir sollten gehen. Beeilt euch jetzt.«

Die Elfenjäger schoben das Floß ans Ufer des Flusses, und die anderen eilten hinterher. »Sag es mir!« drängte sie Stresa.

»Eine Fahrt den – grrr – Rowen hinab ist nicht meine Vorstellung von einem guten Zeitvertreib«, sagte der Stachelkater und überhörte ihre Bitte. »Ich möchte genau in der Mitte sitzen, falls dir das genehm ist. Hssttt. Das heißt, auch wenn es dir nicht genehm ist.«

Eine weitere Woge von Erschütterungen ließ die Insel erbeben, und in dem Dunst hinter ihnen brach aus dem Killeshan ein Schauer karmesinroten Feuers hervor. Asche und Rauch schossen empor, und ein Poltern ertönte aus den Tiefen der Erde.

Sie riefen jetzt alle nach Wren, und sie rannte zu ihnen, Stresa einen Schritt voraus, Faun um ihren Hals gewunden. Sie war wütend, weil niemand sich ihr anvertrauen wollte, weil in ihrer Gegenwart Informationen über etwas zurückgehalten wurden, über das sie bewußt im unklaren gelassen wurde. Sie haßte es, so behandelt zu werden. Es war offensichtlich, daß niemand ihr

jemals etwas über die Elfen und Morrowindl erzählen würde, es sei denn, sie betrieb diese Angelegenheit mit Nachdruck.

Sie erreichte das Floß, als es gerade auf den Rowen hinausgeschoben wurde, begegnete Gavilans offen feindlichem Blick mit der gleichen Feindseligkeit und rückte bewußt näher an Garth heran. Die Elfenjäger standen bereits bis zu den Knien im Wasser und stabilisierten das Floß. Stresa sprang an Bord, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, und machte sich mitten zwischen den Rucksäcken und dem Proviant breit, genauso, wie er es angedroht hatte. Niemand machte Einwände, niemand sagte etwas. Eowen und die Königin wurden von Triss zu ihren Plätzen geführt, wobei die Königin den Ruhkstab fest in beiden Händen hielt. Wren und Garth folgten. Gemeinsam schoben alle das Floß vom Ufer frei, dann beugten sie sich vor, damit die Stämme das Gewicht ihrer Oberkörper tragen konnten, und ihre Hände griffen nach den Seilen, die zu genau diesem Zweck befestigt worden waren.

Augenblicklich nahm die Strömung sie auf und begann sie fortzutragen. Diejenigen, die dem Ufer am nächsten waren, versuchten dabei, das Floß mit den Füßen von Sandbänken, Felsen und Baumwurzeln abzustößen, die sie sonst vielleicht behindert hatten. Der Killeshan rumorte weiter, Feuer und Asche wurden ausgespien, und der Vulkan zeigte polternd sein Mißvergnügen. Der Himmel wurde von einer neuen Schicht aus Vog verdunkelt, und noch mehr Wolken bewegten sich vor dem Licht. Das Floß schwamm hinaus in die Mitte des Stromes, schaukelte mit der Bewegung des Wassers und nahm an Geschwindigkeit zu. Die Eule rief ihnen Anweisungen zu, und sie versuchten ohne Erfolg, das Floß auf das jenseitige Ufer zuzusteuern. Geysire brachen durch das Lavagestein der Küstenlinie hinter ihnen und ließen die Felsenhaut des hochgelegenen Landes bersten, wobei sie

Dampf und Gas himmelwärts stießen. Der Rowen erzitterte unter der Macht der Erdstöße und begann sich aufzulehnen. Das Wasser wurde unruhig, und kleine Strudel bildeten sich überall. Schutt wirbelte vorbei und wurde auf den Wellenkämmen getragen. Das Floß wurde geschlagen und gestoßen, und während sie sich an ihm festklammerten, waren sie gezwungen, all ihre Kraft aufzuwenden, nur um oben zu bleiben.

»Zieht eure Beine ein!« rief die Eule warnend. »Haltet euch fest!«

Sie trieben flußabwärts. Das Ufer flog als verschwommener Eindruck von gezackten Bäumen, zerklüfteten Lavafeldern, Nebel und Dunst vorbei. Der Vulkan verschwand hinter ihnen. Durch eine Biegung des Flusses und die Ausläufer des Tales, in das sie kamen, wurde er ihrer Sicht entzogen. Wren spürte, daß alles mögliche in sie hineinstach und sie stieß, gegen sie schlug, wieder fortwirbelte und vorbeipeitschte, als würde es von einem unsichtbaren Seil hin- und herbewegt. Ihre Hände und Finger begannen durch das anstrengende Festhalten an den Seilen zu schmerzen, und ihr Körper war durch das eisige Bergwasser zur Gefühllosigkeit gefroren. Das Rauschen des Flusses übertönte das Brüllen des Vulkans, aber sie konnte ihn noch immer unter sich erbeben fühlen. Es war, als ob er aufwachte, im Fieber hochschreckte und in Krämpfen auseinanderbrach. Klippen tauchten vor ihnen auf, die sich wie unpassierbare Mauern erhoben. Doch gleich darauf befanden sie sich zwischen ihnen, denn der Fels hatte sich auf wundersame Weise geteilt, um den Rowen durch einen Engpaß hindurchstürzen zu lassen. Ein paar Minuten lang waren die Stromschnellen so stark, daß es schien, als würden sie auf den Felsen zerschellen. Doch dann kamen sie wieder frei, die Stromrinne verbreiterte sich erneut, und die Klippen wichen in die Ferne zurück. Sie wirbelten durch eine Ansammlung von

breiten, unförmigen Felsen und landeten in einem See, der sich in den grünen Dunst eines Dschungels erstreckte.

Der Fluß wurde langsamer und beruhigte sich. Das Floß hörte auf umherzuwirbeln und begann gemächlich auf die Mitte des Sees zuzutreiben. Nebel hing dick über dessen schimmernder Oberfläche, schloß das Ufer auf beiden Seiten von der Sicht aus und verwandelte es in eine tiefe, grüne Oase der Stille. Von irgendwo in der Ferne erklang Killeshans ärgerliches Rumpeln.

In der Mitte des Floßes hob Stresa zögernd seinen Kopf und schaute sich um. Die scharfen Augen des Stachelkaters bewegten sich schnell und suchten Wren: »Sssffff! Wir müssen von hier fort!« drängte er. »Dies ist kein guter – sssfff – Aufenthaltsort! Dort drüben ist Eden's Murk!«

»Worüber beschwerst du dich, Stachel?« grolle Gavilan gereizt.

Ellenroh veränderte ihren Griff um den Ruhkstab, der auf dem Floß lag. »Eule, weißt du, wo wir sind?«

Aurin Striate schüttelte den Kopf. »Aber wenn der Stachelkater sagt, es sei hier unsicher...«

Das Wasser hinter ihm brach donnernd auf, und ein riesiger, krustenbedeckter Kopf erhob sich. Vor ihren Augen stieg er langsam, fast träge, in den Nebel, ausgependelt auf einem dicken, sich schlängelnden Körper mit Schuppen und Höckern, die sich im Zwielflicht wellenartig bewegten und bogen. Ranken hingen aus seinem Maul wie Fühler, die sich drehten, um Nahrung zu finden. Seine Zähne wurden entblößt, als sich sein grünliches Maul öffnete, sie waren gebogen und standen in Zweierreihen. Das Wesen wand sich, bis es kaum fünfzig Fuß entfernt turmhoch über ihnen aufragte, und dann zischte es wie eine Schlange, die getreten wurde.

»Eine Schlange!« schrie Eowen leise auf.

Die Elfenjäger waren bereits in Bewegung, wechselten hastig ihre Positionen, so daß sie zwischen dem Monster und ihren Schützlingen aufgereiht waren. Mit gezogenen Waffen begannen sie, das Floß auf das gegenüberliegende Ufer zuzubewegen. Es war ein nutzloses Unterfangen. Die Schlange schwamm ihnen lautlos nach und mußte sich kaum anstrengen, um sie einzuholen, wobei sie ihren Kopf mit weit geöffnetem Maul drohend eintauchte. Wren half neben Garth das Floß voranzubringen, aber das Flußufer schien noch weit entfernt. In der Mitte des Floßes standen Stresas Stacheln in alle Richtungen ab, und sein Kopf war verschwunden.

Die Schlange traf sie mit ihrem Schwanz, als sie noch hundertfünfzig Meter vom Ufer entfernt waren, schwang ihn von unten zu ihnen hinauf, hob das Floß und die neun, die sich daran festklammerten, vollständig aus dem Wasser und wirbelte sie durch die Luft. Sie flogen eine kurze Strecke und landeten wieder mit einem Aufprall, der ihnen den Atem aus dem Körper preßte. Ihre Griffe lockerten sich, und Menschen und Gepäck stürzten hinab. Eowen schlug hart auf, ging unter und wurde von Garth wieder an die Oberfläche gezogen. Durch die Wucht des Aufpralls hatte das Floß begonnen, auseinanderzufallen, die Stricke lösten sich, und die Stämme teilten sich. Die Eule schrie ihnen zu, sie sollten um sich treten, und das taten sie, wild und voller Panik, denn sie konnten nichts anderes tun.

Die Schlange griff erneut an und glitt mit einem Schnauben aus dem Rowen, das alles ringsum mit Wasser besprühte. Ihr Schrei brach als tiefes, ansteigendes Husten hervor, ihr Körper bog sich und richtete sich riesig und monströs vor ihnen auf. Wren und Garth wurden von dem Floß gerissen, als die Bestie zuschlug, und rissen Ellenroh und Faun mit sich. Wren sah Gavilan tauchen und beobachtete, wie die anderen zerstreut wurden. Dann

schlug die Schlange erneut zu, und alles verschwand in einer Explosion aus Wasser. Das Floß fiel auseinander und wurde zu Feuerholz zerschlagen. Wren ging unter, wobei sich Faun verzweifelt an sie klammerte. Sie kam wieder an die Oberfläche und rang nach Luft. Köpfe bewegten sich im Wasser auf und ab, und die Wellen, die durch den Angriff erzeugt worden waren, gingen über sie hinweg. Der Kopf der Schlange ragte erneut in den Dunst, aber dieses Mal bekamen Triss und Cort ihn unter Kontrolle, indem sie mit ihren Schwertern wild zustießen und schlugen. Schuppen flogen, und dunkles Blut floß, und das Monster schrie zornig auf. In dem Versuch, seine Angreifer abzuschütteln, schlug es wild um sich, und dann tauchte es. Als es unterging, versenkte Triss sein Schwert in dem schuppigen Kopf und riß sich dann los. Cort griff noch immer an, sein jugendliches Gesicht war voller grimmiger Entschlossenheit.

Der Körper der Schlange zuckte und ließ alles auseinanderstieben, sogar verstreute Stämme des zerschmetterten Flosses wirbelten umher.

Einer davon flog auf Wren zu und streifte sie seitlich am Kopf. Sie sah aus den Augenwinkeln, wie die Schlange abtauchte, wie Garth Eowen auf das Ufer zu zog, wie Ellenroh und die Eule sich an anderen verstreuten Teilen des Flosses festklammerten, und dann wurde alles schwarz um sie.

Sie trieb dahin, empfindungslos, losgelöst, bis in die Seele erstarrt. Sie hätte sagen können, daß sie sank, aber sie schien nicht in der Lage zu sein, etwas dagegen zu tun. Sie hielt den Atem an, als sich das Wasser um sie schloß, atmete dann wieder aus, als sie ihn nicht länger halten konnte, und spürte, wie das Wasser in sie hereinströmte. Sie schrie lautlos auf, ihrer Stimme nicht mächtig. Sie konnte das Gewicht der Elfensteine um ihren Hals spüren. Sie konnte spüren, wie sie zu brennen begannen.

Dann wurde sie von etwas ergriffen, das zu ziehen begann, etwas, das sich zuerst an ihrer Tunika festklammerte und dann an ihrem Körper hinabglitt. Zuerst eine Hand, dann ein Arm – es waren die Griffe eines anderen Menschen. Langsam begann sie wieder aufzusteigen.

Sie kam an die Oberfläche, spuckend und würgend und nach Luft ringend, und hustete das Wasser aus ihren Lungen heraus. Ihr Retter war hinter ihr und zog sie in Sicherheit. Sie legte sich geschwächt zurück und wehrte sich nicht, noch immer wie betäubt von dem Schlag und der Erkenntnis, daß sie fast ertrunken wäre. Sie blinzelte das Wasser aus ihren Augen fort und schaute über den Rowen zurück. Er breitete sich als unruhiges, silbriges Schimmern aus, jetzt leer bis auf die Trümmer, und die Schlange war verschwunden. Sie konnte Stimmen rufen hören – die von Eowen, die der Eule und eine oder zwei andere. Sie hörte, daß ihr eigener Name gerufen wurde. Faun klammerte sich nicht mehr an ihr fest. Was war mit Faun geschehen?

Dann kam auf beiden Seiten das Ufer in Sicht, ihr Retter hörte auf zu schwimmen und stand auf, wobei er sie mit hochzog und sie umdrehte. Es war Gavilan.

»Geht es dir gut, Wren?« fragte er atemlos und erschöpft von der Anstrengung, sie zu schleppen. »Schau mich an.«

Das tat sie, und der Ärger, den sie ihm gegenüber zuvor empfunden hatte, verblaßte, als sie sein Gesicht sah. Sorge und eine Spur Angst spiegelten sich dort wider.

Sie ergriff seine Hand. »Es ist in Ordnung. Alles ist gut.«

Sie atmete die willkommene Luft tief ein. »Danke, Gavilan.«

Er sah überraschend verlegen aus. »Ich habe zwar gesagt, ich sei hier, um dir zu helfen, wenn du Hilfe brauchst, aber ich hatte nicht erwartet, daß du so bald auf mein Angebot zurückkommen würdest.«

Er half ihr, zu der Stelle zu gelangen, wo Ellenroh darauf wartete, sie in ihre Arme zu nehmen. Sie drückte Wren besorgt und flüsterte etwas kaum Hörbares, Worte, die man nicht hören mußte, um sie zu verstehen. Garth war auch da und die Eule, durchnäßt und in bemitleidenswertem Zustand, aber unverletzt. Sie sah, daß der größte Teil ihres Proviantes am Ufer aufgehäuft lag, durchweicht, aber gerettet. Eowen saß zerzaust und erschöpft unter einem Baum und wurde von Dal umsorgt.

»Faun!« rief sie und hörte sofort ein Schnattern. Sie schaute über den Rowen und sah mehrere Dutzend Meter weit entfernt den Baumschreier, wie er sich an ein Stück Holz klammerte. Sie eilte zurück ins Wasser, bis sie fast bis zum Hals darinnen stand, und erst dann gab ihr pelziger Begleiter seine Fahrt auf, schwamm schnell auf sie zu und kletterte auf ihre Schulter, während sie ihn ans Ufer zog. »Nun, nun, Kleiner, du bist jetzt auch in Sicherheit, nicht wahr?«

Kurz darauf stolperte Triss auf den Strand. Eine Seite seines sonnengebräunten Gesichts war bis auf den Knochen zerkratzt, und seine Kleidung war zerfetzt und blutig. Er blieb nur lange genug sitzen, daß die Eule ihn untersuchen konnte, erhob sich dann wieder und ging mit den anderen zurück zum Fluß hinab. Eng beieinander stehend schauten sie über das leere Wasser.

Von Cort oder Stresa war keine Spur zu entdecken.

»Ich habe den Stachel nicht mehr gesehen, seit die Schlange zum letzten Mal auf das Floß eingeschlagen hat«, sagte Gavilan leise, fast entschuldigend. »Es tut mir leid, Wren. Wirklich.«

Sie nickte schweigend. Sie fühlte sich unfähig zu sprechen, denn der Schmerz war zu groß, und stand steif und wie betäubt da, während sie weiter vergeblich nach dem Stachelkater Ausschau hielt.

Zweimal habe ich ihn jetzt verlassen, dachte sie.

Triss bückte sich, um die Riemen an dem Schwert zu befestigen, das er dem Stapel mit den geretteten Sachen entnommen hatte. »Cort ist mit der Schlange untergegangen. Ich glaube nicht, daß er sich noch hat befreien können.«

Wren hörte ihn kaum, denn ihre Gedanken waren finster und brütend. *Ich hätte nach ihm sehen sollen, als das Floß sank. Ich hätte versuchen müssen, ihm zu helfen.*

Aber sie wußte, obwohl sie anders dachte, daß sie nichts hätte tun können.

»Wir müssen weitergehen«, sagte die Eule leise. »Hier können wir nicht bleiben.«

Als wollte er diese Worte bekräftigen, polterte der Killeshan in der Ferne, und der Dunst wirbelte als Antwort träge umher. Sie zögerten noch einen Moment und warteten schweigend und unbeweglich am Ufer, während das Wasser aus ihrer Kleidung tropfte. Dann wandten sie sich langsam einer nach dem anderen ab. Sie hoben ihre Rucksäcke und die anderen Dinge auf und gingen in Richtung der Bäume davon, wobei sie überprüften, ob ihre Waffen griffbereit waren.

Hinter ihnen streckte sich der Rowen wie ein silbergraues Leichentuch aus.

2

Die Gefährten hatten sich erst knapp hundert Meter vom Ufer des Rowen entfernt, als immer weniger Bäume zu sehen waren und der Alptraum begann. Ein riesiger Sumpf breitete sich vor ihnen aus, eine weite Fläche von Morast, der dicht mit Riedgras und Unkraut bewachsen und nur selten

von Gruppen uralter Akazien und Zedern durchzogen war. Die Zweige der Bäume waren fest ineinander verflochten, als versuchten sie verzweifelt, nicht in den Schlamm hinabgezogen zu werden. Viele waren bereits halb zerfallen, und ihr Wurzelsystem war zerfressen. Ihre Stämme waren gebeugt, so daß sie an verwundete Giganten erinnerten. Durch das Gewirr sterbender Bäume und verkümmerten Gestrüpps hindurch breitete sich der Morast aus, so weit das Auge reichte, ein weiter und undurchdringlicher Sumpf, der in Dunst und Schweigen gehüllt war.

Auf ein Zeichen der Eule blieben sie zögernd stehen. Und dann standen sie da, schauten zweifelnd in alle Richtungen und versuchten, auch nur das kleinste Anzeichen eines Pfades zu entdecken. Aber es war keines zu finden. Der Sumpf war ein umwölkter, verbotener Irrgarten.

»Eden's Murk«, sagte die Eule tonlos, »welch entsetzliche Düsternis!«

Die Auswahl an Wegen, die die Gefährten einschlagen konnten, war begrenzt. Sie konnten den Weg zum Rowen zurückgehen und sich dann flußaufwärts oder -abwärts wenden, bis sich ein besserer Weg zeigen würde, oder sie konnten sich durch den Sumpf arbeiten. In jedem Falle würden sie schließlich den Blackledge erklimmen müssen, weil sie zu weit flußabwärts geraten waren, als daß sie wieder zu dem Tal und den Pässen gelangen konnten, die ihnen einen leichten Aufstieg ermöglicht hätten. Es war keine Zeit mehr, den ganzen Weg zurückzugehen. Die Dämonen waren jetzt sicher schon überall. Die Eule befürchtete, daß sie vielleicht bereits den Fluß absuchten. Er riet, daß sie sich durch den Sumpf schlagen sollten. Die Reise würde entsetzlich werden, aber die Dämonen waren wohl nicht so klug, sie dort zu suchen. Ein Tag, höchstens zwei, und sie würden die Berge erreicht haben.

Nach einer kurzen Diskussion stimmten die anderen diesem Vorschlag zu. Keiner von ihnen, außer Wren und Garth, war in den letzten zehn Jahren außerhalb der Stadt gewesen – und die Fahrende und ihr Beschützer hatten das Land auch nur einmal durchquert und wußten nur wenig davon, wie man seine Gefahren überlebte. Die Eule hatte jahrelang dort draußen gelebt. Niemand wagte es, ihm zu widersprechen.

Und so begann der Zug durch Eden's Murk. Die Eule führte sie an, dann kamen Triss, Ellenroh, Eowen, Gavilan, Wren, Garth und Dal. Sie gingen in einer Reihe und hielten sich hinter Aurin Striate, während er mühsam versuchte, eine Strecke festen Untergrundes durch den Sumpf zu finden. Manchmal gelang es ihm, denn da waren immer wieder Flächen, über denen sich der Sumpf noch nicht vollständig geschlossen hatte. Aber oft waren sie auch gezwungen, in das schmierige Wasser und den Schlamm zu treten, während sie sich an hohem Gras und Gestrüpp entlangschlängelten und sich dann mit ihren Händen festhielten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Dabei spürten sie, wie die Sumpferde eifrig sog und sie hineinzuziehen versuchte. Sie gingen langsam und vorsichtig durch die Dämmerung, von der Eule gewarnt, dicht am Vordermann zu bleiben, und spähten besorgt in den Dunst, wann immer das Wasser blubberte und der Schlamm hervorbrach.

Eden's Murk war trotz der Hülle des Schweigens, die darüber lag, ein Zufluchtsort für unzählige Lebewesen. Die meisten waren niemals zu sehen und kaum zu hören. Geflügelte Lebewesen flogen wie Schatten durch den Dunst, lautlos auf ihrem Vorbeiflug, schnell und verstohlen. Schillernde Insekten summten bedrohlich. Einige waren so groß wie eine Kinderhand. Wesen, die vielleicht Ratten waren oder Spitzmäuse, jagten durch die wenigen Bäume und kletterten, wenn sie entdeckt wurden, kat-

zengleich außer Sicht. Es gab hier draußen auch noch andere Lebewesen, und einige von ihnen waren offenbar groß und schwer. Sie platschten und grollten durch die Stille und blieben in der Dämmerung, während sie die tieferen Gewässer nach Beute durchsuchten. Niemand sah diese Jäger jemals, obwohl sie aufmerksam Ausschau hielten.

Der Tag schritt voran. Er war wie ein langsames, lähmendes Kriechen in Richtung Dunkelheit. Die Gefährten hielten einmal an, um zusammengekauert auf einem Stamm, der halb vom Sumpf überschwemmt war, etwas zu essen. Sie kehrten einander die Rücken zu, während ihre Augen den Schirm aus Vog absuchten. Die Luft wurde abwechselnd heiß und kalt, als sei Eden's Murk ein Bauwerk mit verschiedenen Räumen und als seien unsichtbare Wände überall um sie herum. Das Wasser des Sumpfs war wie die Luft kühl oder lauwarm, an manchen Stellen tief und an anderen flach. Es umgab sie eine Mischung aus Farben und Gerüchen, von denen keiner angenehm war, und das alles zog und zerrte an dem Leben oberhalb des Sumpfs. Immer wieder erbebt die Erde und erinnerte sie daran, daß irgendwo hinter ihnen der Killeshan weiterhin drohte, daß sich in seinem Kern weiterhin Gase und Hitze bildeten, Lava aus seinem Schlund schoß und brennend die Hänge hinabrann. Wren stellte es sich vor, während sie sich mit den anderen mühsam vorarbeitete – die Luft stickig durch den Vog, das Land ein Teppich aus Feuer, alles eingehüllt von dichten Wolken aus Dampf und Asche. Der Keel war sicher schon fort. Was war mit den Dämonen? fragte sie sich. Waren wohl auch sie geflohen, oder waren sie zu geistlos, um die Lava zu fürchten? Wenn sie geflohen waren, wohin waren sie dann wohl gegangen?

Aber sie kannte die Antwort auf ihre letzte Frage. Es gab nur einen Ort, wohin sie alle gehen konnten.

Sie werden über den Rowen getrieben werden, signalisierte Garth grimmig, als sie ihn nach seiner Meinung fragte. Kurze Zeit gingen sie zusammen über eine Fläche, wo der Sumpf noch auf mehr als Armeslänge zurückgehalten wurde. Sie werden sich zu den Klippen zurückziehen, genau wie wir es getan haben. Wenn wir zu langsam vorankommen, werden sie überall um uns herum sein, bevor wir uns befreien können.

Vielleicht kommen sie nicht so weit flußabwärts, überlegte sie voller Hoffnung, während ihre Finger schnell die Zeichen bildeten. Vielleicht halten sie sich an das Tal, weil das leichter ist.

Garth machte sich nicht die Mühe, ihr zu antworten. Er brauchte es nicht. Sie wußte genauso gut wie er, daß sie, wenn sie sich beim Abstieg vom Blackledge an das Tal hielten, die tiefer gelegenen Teile der Insel schneller als sie selbst erreichen und am Strand auf sie warten würden.

Sie dachte oft an Stresa und versuchte sich zu erinnern, wann sie den Stachelkater nach dem Angriff der Schlange das letzte Mal gesehen hatte. Sie versuchte sich an etwas zu erinnern, das ihr auch nur die kleinste Hoffnung bringen würde, daß er entkommen war. Aber sie konnte nichts finden. Einen Moment lang war er noch dagewesen, zusammengekauert zwischen dem Gepäck, und im nächsten Moment war er fort gewesen, zusammen mit allen anderen. Sie trauerte um ihn und kam nicht darüber hinweg, denn sie hing mehr an ihm, als sie sich hätte erlauben sollen. Sie hielt Faun ganz fest und wunderte sich über sich selbst, denn sie fühlte sich auf seltsame Weise fortgezogen von dem, was sie einst gewesen war. Sie fühlte sich vielem gegenüber fremd, war nicht mehr so selbstsicher, so vertrauensvoll in ihr Können und ihre Ausbildung, so sicher, daß sie zuerst und immer eine Fahrende war und nichts anderes zählte.

Häufiger, als sie zugeben mochte, glitten ihre Finger verstoh-

len unter ihre Tunika, um die Elfensteine zu berühren. Eden's Murk war riesig und unerbittlich. Sie spürte, wie ihr Mut und ihre Kraft zermürbt wurden. Die Elfensteine gaben ihr Sicherheit. Die Elfenmagie bedeutete Macht. Sie haßte sich selbst, daß sie so empfand, daß sie es nötig hatte, sich darauf zu verlassen. Ein einziger Tag außerhalb von Arborlon, und sie hatte zu verzweifeln begonnen. Und sie war nicht allein. Sie konnte das Unbehagen in den Augen der anderen erkennen, sogar in Garths. Morrowindl tat den Lebewesen etwas an, das den Verstand überstieg, und das Denken unter einem Berg von Angst und Zweifeln begrub. Es war in der Luft, in der Erde, um sie herum, es war wie ein Wahnsinn, der heimtückische Warnungen flüsterte und mit gleichgültiger Mißachtung Leben stahl. Sie versuchte erneut, sich die Insel vorzustellen, wie sie einst gewesen war, und es gelang ihr wieder nicht. Sie konnte nicht hinter das sehen, was sie war, was sie geworden war.

Zu was die Elfen und ihre Magie sie gemacht hatten.

Und sie dachte einmal mehr an die Geheimnisse, die vor ihr verborgen gehalten wurden – von Ellenroh, von der Eule, von Gavilan, von ihnen allen. Stresa hatte es gewußt. Stresa hätte es ihr gesagt. Jetzt mußte jemand anderer das tun.

Sie berührte Eowen einmal an der Schulter und fragte flüsternd: »Kannst du irgend etwas von dem sehen, was mit uns geschehen wird? Kannst du die Gabe des Sehens anwenden?«

Aber die blasse Frau mit den smaragdgrünen Augen lächelte nur traurig und erwiderte: »Nein, Wren, das Sehen ist von der Magie verhangen, die durch den Kern der Insel läuft. Arborlon hat mir die Sicherheit gegeben, meine Gabe zu nutzen. Hier ist nur Wahnsinn. Vielleicht, wenn ich hinter die Klippen gelangen kann, wo die Sonne hell ist und der Geruch der See... uns erreicht...« Sie brach ab.

Dann sank die Dunkelheit langsam in grauen Schleiern herab, die allmählich das Licht ausschlossen. Sie waren seit dem späten Vormittag gewandert, und es war noch immer nichts vom Blackledge zu sehen. Es gab keinen Hinweis darauf, daß der Sumpf enden würde. Die Eule begann nach einem Platz Ausschau zu halten, wo sie die Nacht verbringen konnten. Immer wieder hielt er sie dazu an, besonders vorsichtig zu sein, jetzt, wo die Schatten das Land überzogen und ihre Augen trugen. Die Stille des Tages wich allmählich den anschwellenden Nachtgeräuschen, einem scharf abgegrenzten und deutlichen Gemisch von Tönen, das aus den dunkleren Flecken aufstieg und durch die Dämmerung hallte. Nach und nach begann das Blattwerk rundum silbern phosphoreszierend zu schimmern, und Fluginsekten glommen und verglühten, während sie durch die Düsternis schweiften.

Gegen die zunehmende Dunkelheit gebeugt schritt Aurin Striates magere Gestalt beständig voran. Wren sah Ellenroh kurz an Triss vorbeigleiten und sich vorbeugen. Offenbar sagte sie etwas zu der Eule. Die Gefährten gingen über einen Flecken, auf dem das Unkraut hüfthoch wuchs, und das schwächer werdende Licht schimmerte von der Oberfläche des Sumpfs zu ihrer Linken träge zurück.

Plötzlich schoß das Wasser in die Höhe, als etwas Großes an die Oberfläche kam, um arglose Beute zu fangen. Mit einem Schnappen schlossen sich die Kiefer dann wieder, als es wieder außer Sicht tauchte. Alle sprangen zur Seite. Für einen Augenblick waren sie aufgewühlt. Wren sah, wie sich die Eule halb abwandte und mit den Händen warnende Zeichen gab. Sie sah noch etwas anderes, etwas, das in der Dämmerung vor ihnen halb verborgen lag. Da war eine blitzartige Bewegung.

Einen Augenblick später hörte sie einen bekannten, zischen-lauten Laut.

Garth konnte ihn zwar nicht gehört haben, aber irgend etwas warnte ihn vor der Gefahr, und er warf sich auf Wren und Eowen und zog sie zu Boden. Hinter ihnen ließ sich Dal instinktiv fallen. Vor ihnen hüllte die Eule Ellenroh Elesedil ein und schob sie auf Triss und Gavilan zu. Es gab ein reißendes Geräusch, als ein Stachelhagel durch die Gräser und das Laub schnitt. Wren hörte ein überraschtes Grunzen. Dann lagen sie alle tief in den Gräsern flach auf der Erde und atmeten schwer in der plötzlichen Stille.

Ein Pfeilschütze!

Der Name kratzte wie rauhe Borke auf bloßer Haut, als sie ihn im Geiste ausrief. Sie erinnerte sich daran, daß einer von ihnen sie auf ihrem Weg in die Stadt beinahe getötet hätte. Garths Arm lockerte sich um ihre Taille, und sie machte ihm schnell ein Zeichen, als sein hartes, bärtiges Gesicht neben dem ihren auftauchte.

Vor ihnen hörte sie ihre Großmutter schluchzen.

Verzweiflung packte sie, so daß sie alles andere vergaß. Sie kroch durch das hohe Gras vorwärts, und die anderen krochen hastig hinter ihr her. Sie kam an Galivan vorbei, der immer noch herauszufinden versuchte, was vor sich ging, und holte Triss ein, als der Hauptmann der Leibgarde die Königin gerade erreichte.

Ellenroh lag halb über die Eule gebeugt, wiegte ihn in ihrer Armbeuge und streichelte sein verschwitztes Gesicht. Er sah aus wie eine Vogelscheuche, von der nur die Lumpen übriggeblieben sind. Seine Augen waren geöffnet und sahen sie an, und sein Mund versuchte verzweifelt zu schlucken.

Dutzende vergifteter Nadeln des Pfeilschützen stachen aus seinem Körper hervor. Die Eule hatte die ganze Wucht des Angriffs der Pflanze auf sich genommen.

»Aurin«, flüsterte die Königin, und seine Augen wandten sich eiligst ihr zu. »Es ist in Ordnung. Wir sind alle hier.«

Ihre Augen hoben sich, sie suchte Wrens Blick, und beide schauten einander in hilflosem Unglauben an.

»Eule.« Wren sprach sanft, streckte ihre Hand aus und berührte sein Gesicht.

Aurin Striates Atem beschleunigte sich immer mehr. »Ich kann nichts... spüren«, keuchte er.

Dann hörte er auf zu atmen. Die Eule war tot.

Wren schlief nicht in dieser Nacht. Sie war sich nicht sicher, ob überhaupt irgendeiner von ihnen es konnte, aber sie hielt sich abseits von den anderen, so daß sie es nicht wirklich sehen konnte. Sie saß allein am Fuße einer verwilderten Zeder, die mit Moos und Weinranken überwuchert war, und schaute hinaus auf den Sumpf. Faun lag zusammengerollt in ihrem Schoß. Sie befanden sich weniger als hundert Meter von der Stelle entfernt, an der der Angriff stattgefunden hatte, und hatten sich gegen den Vog und die Nacht zusammengekauert. Sie waren umgeben von den Geräuschen von Wesen, die sie nicht sehen konnten, aber auch zu erschüttert durch das, was passiert war, um sich Gedanken über das Weitergehen oder den Morgen zu machen.

Sie sah noch immer das Gesicht der Eule, wie er im Sterben lag.

Es war nur ein Zufall gewesen, das wußte sie, einfach Pech. Es war nichts, was sie hätten vorhersehen können, und sie hätten auch nichts tun können, um es zu verhindern. Sie war bisher erst einem einzigen Pfeilschützen begegnet, jenem anderen, auch auf Morrowindl. War es wahrscheinlich gewesen, daß sie gerade hier einem weiteren begegneten? Was machte es aus, daß er von allen dann Aurin Striate erwischt hatte?

Es war unvorhersehbar gewesen. Und gerade das quälte sie.

Wäre alles anders gekommen, wenn Stresa dagewesen wäre und aufgepaßt hätte? Immer wieder fragte sie sich das.

Es gab keinen festen Untergrund, in dem sie die Eule hätten begraben können, nichts als Sumpfland, aus dem ihn die Bestien aus Eden's Murk ausgraben würden, um ihn zu fressen, so daß sie schließlich eine Stelle mit Treibsand gesucht hatten, wo sie ihn dorthin versinken ließen, wo er niemals angerührt werden konnte.

Dann hatten sie zu Abend gegessen, was sie essen konnten. Sie hatten dabei kaum etwas gesagt, denn sie waren nicht einmal fähig, darüber nachzudenken, was der Verlust der Eule für sie bedeutete. Sie hatten gegessen, hatten mehr als nur ein wenig Ale getrunken und sich dann in der Dunkelheit zerstreut. Die Elfenjäger stellten eine Wache auf, Triss bis Mitternacht, Dal bis zum Morgengrauen, und Stille senkte sich herab.

Nur ein Zufall, wiederholte sie traurig.

Sie hatte so viele gute Erinnerungen an die Eule, obwohl sie ihn nur kurze Zeit gekannt hatte, und sie hielt sich daran fest wie an einem Schild gegen ihren Kummer. Die Eule war freundlich zu ihr gewesen. Er war auch ehrlich gewesen – so ehrlich, wie er sein konnte, ohne das Vertrauen der Königin zu hintergehen. Was er mit ihr teilen konnte, hatte er geteilt. Er hatte ihr noch an diesem Morgen gesagt, daß er in der Lage gewesen war, jahrelang außerhalb der Mauern Arborlons zu überleben, weil er die Unvermeidbarkeit seines Todes akzeptiert hatte und sich dadurch gegen die Angst davor stark gemacht hatte. Es sei wichtig, so zu leben, hatte er ihr gesagt: Wenn du immer Angst um dich selbst hast, kannst du nicht handeln, und dann verliert das Leben seinen Zweck. Das mußt du dir immer wieder sagen, wenn du glaubst, daß du keine große Bedeutung hast.

Aber die Eule hatte mehr als nur große Bedeutung gehabt. So allein mit ihren Gedanken, da die anderen entweder schliefen oder vorgaben zu schlafen, erlaubte sie sich jetzt, sich einzuge-

stehen, wie groß die Bedeutung wirklich war, die er gehabt hatte. Sie erinnerte sich daran, daß Ellenroh wie ein kleines Mädchen in ihren Armen geweint hatte, als Aurin Striate gestorben war, ohne sich ihres Kummers zu schämen. Sie hatte den Verlust eines Menschen beklagt, der sehr viel mehr gewesen war als nur ein treuer Gefolgsmann des Thrones, mehr als ein lebenslanger Begleiter und mehr als nur ein Freund. Sie hatte die Tiefe des Gefühls, das ihre Großmutter für die Eule gehegt hatte, vorher nicht erkannt, und es machte auch sie traurig. Gavilan war zunächst einmal völlig sprachlos gewesen, hatte Ellenrohs Hände genommen und sie wortlos festgehalten. Er hatte Wren impulsiv umarmt, als sie es am nötigsten brauchte, und hatte nichts mehr getan, als einfach da zu sein. Garth und die Elfenjäger hatten steinerne Gesichter gezeigt, aber ihre Augen hatten verraten, was hinter ihren Masken vorging. Sie würden Aurin Striate alle vermissen.

Was sie mit ihm verloren hatten, würde beim ersten Tageslicht ersichtlich werden und würde weit über jeden gefühlsmäßigen Verlust hinausreichen. Denn die Eule war der einzige von ihnen gewesen, der gewußt hatte, wie man die Gefahren Morrowindls außerhalb der Mauern Arborlons überleben konnte. Ohne ihn hatten sie niemanden, der sie führen konnte. Sie würden sich auf ihre eigenen Instinkte und auf ihre Ausbildung verlassen müssen, wenn sie sich und alles, was im Loden eingeschlossen war, in Sicherheit bringen wollten. Das bedeutete, daß sie einen Weg finden mußten, sich aus Eden's Murk zu befreien, den Blackledge zu überwinden, den In Ju zu durchqueren und den Strand rechtzeitig genug zu erreichen, um Tiger Ty zu treffen. Sie würden dies alles hinter sich bringen müssen, ohne daß einer von ihnen den Weg kannte, den sie nehmen mußten, oder die Gefahren, auf die sie achten mußten.

Je mehr Wren darüber nachdachte, desto aussichtsloser schien alles. Außer Garth und ihr selbst hatte keiner der anderen irgendeine Erfahrung, wie man in der Wildnis überleben konnte – und dies war auch für die Fahrenden unbekanntes Gebiet. Es war ein Land, das sie erst einmal, und da schon mit Hilfe, durchquert hatten, ein Land, das von Fallen und Gefahren wimmelte, denen sie nie zuvor begegnet waren. Würden sie beide den anderen überhaupt eine Hilfe sein können? Welche Chance hatten sie ohne die Eule?

Ihre Grübeleien ließ sie leer und verbittert zurück. So viel hing davon ab, ob sie überlebten oder starben, und jetzt war alles durch einen Zufall in Frage gestellt.

Garth schlief dicht neben ihr, ein dunkler Schatten auf der Erde, im Schlummer so ruhig wie der Tod. Er verwirrte sie in diesen Tagen – eigentlich schon, seit sie auf Morrowind angekommen waren. Es war nichts, was sie leicht hätte erklären können, aber es war trotzdem da. Garth, der immer voller Geheimnisse gewesen war, wurde zunehmend verschlossen und zog sich schrittweise aus seiner Beziehung zu ihr zurück – es war, als spüre er, daß sie ihn nicht mehr brauchte und daß seine Aufgabe als Lehrer und ihre als Schülerin beendet waren. Es wurde nicht bei etwas Bestimmtem, was er tat, sichtbar. Oder in der Art, in der er sich verhielt. Es war eher eine allgemeine Haltung, die verriet, daß er sich in kleinen, unauffälligen Schritten zurückzog. Er war noch immer für sie da, in allen Situationen, die zählten. Er beschützte sie wie immer, paßte auf und beriet sie. Und doch entfernte er sich gleichzeitig, wobei sie einen Abstand und eine Einsamkeit erfuhr, die sie niemals zuvor erfahren hatte und die sie beunruhigte. Sie war stark genug, um auf eigenen Füßen zu stehen, das wußte sie. Das hatte sie schon seit mehreren Jahren getan. Es war einfach so, daß sie, wenn es um Garth ging, bisher

nie gedacht hatte, daß sie jemals die Notwendigkeit sehen würde, sich von ihm zu trennen.

Vielleicht machte der Verlust der Eule ihr dies viel eindringlicher bewußt, als es sonst der Fall gewesen wäre. Sie wußte es nicht. Es war gerade jetzt schwer, klar zu denken, und doch wußte sie, daß sie das mußte. Gefühle würden nur ablenken und verwirren und würden sich am Ende sogar als tödlich erweisen. Bis sie Morrowind verlassen hatten und sicher zurück im Westland waren, durfte kaum Zeit für Sehnsüchte und Bedürfnisse verschwendet werden, für Was-wenns und Was-wäre-wenns oder für Gedanken daran, was einmal war und niemals wieder sein konnte. Sie spürte, daß ihre Kehle eng wurde und Tränen in ihre Augen traten. Sogar mit dem schlafenden Faun auf ihrem Schoß, Garth nur ein Flüstern entfernt, in der Nähe ihrer Großmutter, die sie wiedergefunden und die ihr ihre Identität enthüllt hatte, fühlte sie sich unglaublich allein.

Irgendwann nach Mitternacht, als Triss die Wache an Dal abgegeben hatte, setzte sich Gavilan zu ihr. Er sprach nicht, sondern wickelte nur seine Decke, die er herübergebracht hatte, um sie und setzte sich neben sie. Sie spürte die Wärme seines Körpers durch die Feuchtigkeit und die Kälte der Sumpfnacht, und es tröstete sie. Nach einiger Zeit lehnte sie sich gegen ihn, denn sie brauchte die Berührung. Schließlich nahm er sie in die Arme, barg sie an seiner Brust und hielt sie bis zum Morgen umfassen.

Mit dem ersten Licht nahmen sie ihre Wanderung durch Eden's Murk wieder auf. Garth, der im Überleben Erfahrenste unter ihnen, führte sie nun an. Wren hatte ihn als Führer vorgeschlagen, und Ellenroh hatte schnell zugestimmt. Niemand reichte als Fährtsensucher an Garth heran, und das Können eines Fährtsensuchers würde notwendig sein, um sie aus dem Sumpf zu befreien.

Aber selbst Garth konnte das Geheimnis von Eden's Murk nicht lösen. Vog hing über allem, schloß den Himmel aus und hüllte alles so dicht ein, daß über fünfzig Fuß hinaus nichts sichtbar war. Das Licht war grau und schwach, drang nur verschwommen durch den Nebel und wurde von der Feuchtigkeit reflektiert und verstreut, so daß es von überallher zu kommen schien. Es gab nichts, woran man sich hätte orientieren können, nicht einmal die Flechten und das Moos, die in dem Sumpf wuchsen und wie Flüchtlinge gegen die hereinbrechende Nacht zusammengedrängt zu sein schienen, genauso verwirrt und verloren wie die Gefährten, die ihre Hilfe suchten. Garth setzte einen Kurs fest und blieb dabei, aber für Wren war es kein Geheimnis, daß die Zeichen, die er brauchte, nicht zu finden waren. Sie zogen weiter, ohne zu wissen, in welche Richtung sie gingen, ohne in der Lage zu sein, ihre Fortschritte zu registrieren. Garth behielt seine Gedanken für sich, aber Wren konnte die Wahrheit in seinen Augen lesen.

Sie gingen beständig, aber langsam voran. Teilweise, weil der Sumpf kaum passierbar war, und teilweise, weil Ellenroh Ellesdíl krank war. Die Königin hatte während der Nacht Fieber bekommen, und es war mit solcher Geschwindigkeit durch ihren Körper gezogen, daß sie von Kopfschmerzen und Benommenheit innerhalb von Stunden in Schüttelfrost und Husten verfallen war. Um die Mittagszeit, als der kleine Trupp für eine schnelle Mahlzeit anhielt, hatten ihre Kräfte schon sehr nachgelassen. Sie konnte noch immer gehen, aber nicht ohne Hilfe. Triss und Dal teilten sich die Aufgabe, sie zu stützen, die Arme sicher um ihre Taille gelegt, um sie auf dem Weg aufrecht zu halten. Eowen und Wren untersuchten sie beide auf Verletzungen, denn sie dachten, sie sei vielleicht von den Dornen des Pfeilschützen getroffen und vergiftet worden. Aber sie fanden nichts. Es gab keine Erklärung

für die Krankheit der Königin, und während sie ihr so gut halfen, wie sie konnten, wußte niemand, welches Mittel ihr helfen würde.

»Ich fühle mich seltsam«, gestand sie Wren ein, und ihre bleichen Züge glänzten vor Schweiß. Sie saßen eingehüllt in große Umhänge zusammen auf einem Baumstamm und aßen ein wenig Käse und Brot. »Es ging mir gut, als ich mich zum Schlafen hinlegte. Irgendwann während der Nacht wachte ich dann auf und fühlte mich... seltsam.« Sie lachte trocken. »Ich weiß nicht, wie ich es sonst beschreiben soll. Ich fühle mich einfach nicht richtig.«

»Du wirst dich wieder besser fühlen, wenn du erst einmal eine weitere Nacht geschlafen hast«, versicherte ihr Wren. »Wir sind alle erschöpft.«

Aber bei Ellenroh war mehr als nur reine Erschöpfung im Spiel, und ihr Zustand verschlechterte sich noch, als der Tag voranschritt. Bei Einbruch der Nacht war sie so oft gestürzt, daß die Elfenjäger sie nun einfach trugen. Die Gefährten hatten den Nachmittag damit verbracht, sich auf frostigem Schwemmland mühsam voranzukämpfen, in einer Kältezone, die irgendwie in das weite Gebiet der vulkanischen Hitze des Sumpfes geraten und dort eingeschlossen worden war, wobei sie Wurzeln in die Düsternis hinabsandte und Wasser und Luft in Eis verwandelte. Ellenroh, die vorher bereits sehr entkräftet war, wurde immer schwächer. Das wenige an Kraft, das ihr geblieben war, schien schnell zu verrinnen. Als sie schließlich für die Nacht Rast machten, war sie bewußtlos.

Wren beobachtete, wie Eowen ihr erschöpftes Gesicht kühlte, während Gavilan und die Elfenjäger das Lager errichteten. Garth war neben ihr. Sein dunkles Gesicht zeigte keine Regung, aber seine Augen waren von Zweifeln umwölkt. Als sie seinem Blick

offen begegnete, schüttelte er kaum merklich den Kopf. Seine Finger gestikulierten. *Ich kann die Zeichen nicht lesen. Ich kann sie nicht einmal finden.*

Das war ein bitteres Eingeständnis. Garth war ein stolzer Mann, der eine Niederlage nicht leicht zugab. Sie schaute ihm in die Augen und berührte ihn leicht, als sie ihm antwortete. *Du wirst einen Weg finden*, signalisierte sie.

Sie aßen wieder, hauptsächlich, weil es notwendig war. Sie hockten zusammengekauert auf einem kleinen Flecken feuchter Erde, der trockener war als alles um sie herum. Ellenroh schlief, eingehüllt in zwei Decken, wurde von Kälte und Fieber geschüttelt, murmelte von Zeit zu Zeit etwas und warf sich in ihren Träumen hin und her. Wren wunderte sich über die Willenskraft Ihrer Großmutter. Während sie gegen ihre Krankheit ankämpfte, hatte sie ihren Griff um den Ruhkstab nicht ein einziges Mal gelockert. Sie preßte ihn noch immer an sich, als könne sie die Stadt und die Menschen, die in der Magie des Loden eingeschlossen waren, mit ihrem Körper beschützen. Gavilan hatte mehr als einmal angeboten, sie von ihrer Aufgabe, den Stab zu tragen, zu befreien, aber sie hatte sich standhaft geweigert, ihn aufzugeben. Es war eine Last, die sie auf sich genommen hatte, und niemand würde sie überzeugen können, sie abzulegen. Wren dachte darüber nach, was es ihre Großmutter gekostet haben mußte, so stark zu werden – den Verlust ihrer Eltern, ihres Mannes, ihrer Tochter, ihrer Freunde. Mit dem Auftauchen der Dämonen und der Aufgabe der Stadt Arborlon war ihr ganzes Leben umgeworfen worden. Alles, an das sie sich aus ihrer Kindheit auf Morrowindl erinnerte, war fort. Nichts blieb von den Versprechen der Zukunft, außer der Möglichkeit, daß die Elfen und ihre Stadt, durch ihren Entschluß und ihr Vertrauen, vielleicht in einer besseren Welt wiedererstehen würden.

In einer Welt der Unterdrückung durch die Föderation und der Angst vor den Schattenwesen, in einer Welt, in der der Gebrauch der Magie, wie in Morrowindl, irgendwie mißlungen war.

Wrens Lächeln kam zögernd und blieb bitter und ironisch.

Sie erkannte plötzlich die Ähnlichkeiten zwischen den beiden, der Insel und dem Festland, Morrowindl und den Vier Ländern. Sie waren verschieden und doch an derselben Art von Wahnsinn erkrankt. Beide Welten wurden von Kreaturen geplagt, die sich von Zerstörung nährten. Beide waren von einer Krankheit befallen, die die Erde und ihre Lebewesen falsch werden ließ. Was war Morrowindl anderes als die Vier Länder, nur in einem fortgeschrittenen Stadium des Verfalls? Sie fragte sich plötzlich, ob die beiden irgendwie miteinander verbunden waren, ob die Dämonen und die Schattenwesen irgendeinen gemeinsamen Ursprung hatten. Sie machte sich erneut Gedanken über das Geheimnis, was vor Jahren auf Morrowindl geschehen war und was die Elfen ihr vorenthielten.

Und sie fragte sich erneut: *Was tue ich hier? Warum hat Allanon mich gesandt, die Elfen zurück in die Vier Länder zu bringen? Was können sie tun, was einen Unterschied ausmachen wird, und wie sollen wir jemals entdecken, was das genau ist?*

Sie beendete ihre Mahlzeit und setzte sich eine Weile zu ihrer Großmutter, wobei sie deren Gesicht im schwächer werdenden Licht betrachtete und versuchte, in den gramzerfurchten Zügen irgendeinen neuen Hinweis auf ihre Mutter zu finden, auf die Vision aus jenem lange vergangenen, fernen Traum, in dem ihre Mutter sie gebeten hatte: *Erinnere dich an mich. Erinnere dich an mich.* Solch eine zerbrechliche Angelegenheit war ihre Erinnerung, und sie war alles, was sie von beiden Eltern hatte, alles, was ihr von ihrer Kindheit geblieben war. Als sie so dasaß, den Kopf ihrer Großmutter in ihren Schoß gebettet, wollte sie eigentlich

Garth bitten, ihr etwas mehr über das zu erzählen, was gewesen war, obwohl sie jetzt nicht mehr wirklich erwartete, daß es noch mehr zu erzählen gab. Sie wußte nur, daß sie sich leer und einsam fühlte und etwas brauchte, woran sie sich festhalten konnte. Aber Garth hielt Wache und war zu weit weg, als daß sie ihn hätte herbeirufen können, ohne die anderen zu stören. Innerlich war er auch zu fern, um wahren Trost spenden zu können. Statt dessen berührte sie wie schon so oft die Elfensteine in ihrem Lederbeutel, ließ die Fingerspitzen über ihre harte, glatte Ober-Mache gleiten und rollte die Steine müßig unter dem Stoff ihrer Tunika hin und her. Sie waren das Vermächtnis ihrer Mutter an sie und das, worauf ihre Großmutter vertraute. Und trotz ihrer Zweifel darüber, welche Rolle sie in ihrem Leben einnehmen sollten, konnte sie sie nicht aufgeben. Nicht hier, nicht jetzt, nicht bis sie von dem Alptraum befreit war, in den sie so bereitwillig hineingereist war.

Ich habe dies erwählt, flüsterte sie sich selbst zu, und die Worte klangen verbittert und hart. *Ich bin hierher gekommen, weil ich es wollte.*

Um die Wahrheit zu erfahren, zu entdecken, wer und was sie war, um die Vergangenheit und die Zukunft ein für allemal zusammenzubringen.

Und was weiß ich jetzt von alledem? Was habe ich erfahren?

Eowen kam und setzte sich neben sie, und sie erkannte, wie müde sie geworden war. Sie übergab ihre Großmutter der rot-haarigen Seherin und kroch leise fort zu ihrem eigenen Lager. Eingehüllt in ihre Decken lag sie da und starrte hinaus in die undurchdringliche Nacht, in den Sumpf, der wie ein Irrgarten war und der sie alle verschlingen und sich nicht darum scheren würde, was er getan hatte. Sie sah in diese Welt, die mit einer Decke der Gleichgültigkeit, der Hinterlist und so zahlreicher

Gefahren, wie es Schatten um sie herum gab, des plötzlichen Todes und der verspottenden Geister dessen, was gewesen sein könnte, bedeckt war. Sie bemerkte, daß sie an die Jahre dachte, in denen sie von Garth ausgebildet worden war, an das, was er sie gelehrt hatte, an das, was sie gelernt hatte. Sie würde all das brauchen, wenn sie überleben wollte, das wußte sie. Sie würde alles an Kraft, Erfahrung, Können und Entschlossenheit brauchen, was sie aufbringen konnte, und sie würde mehr als nur ein wenig Glück brauchen.

Und noch mehr.

Ihre Finger strichen erneut über die Elfensteine und glitten dann ab, als hätte sie sich verbrannt. Sie konnte ihre Macht anrufen und ihr Befehle erteilen, wann immer sie es wollte. Zweimal hatte sie sie jetzt angerufen, um sie zu retten. Beide Male hatte sie dies entweder aus Unwissenheit oder aus Verzweiflung getan. Aber wenn sie erneut Gebrauch von ihnen machen würde, das spürte sie, wenn sie sie ein drittes Mal handhaben würde, jetzt, wo sie wußte, daß die Magie da war, und verstand, was es bedeutete, sie anzuwenden, riskierte sie, alles aufzugeben und jemand vollkommen anderer zu werden. Nichts würde für sie jemals wieder dasselbe sein, warnte sie sich. Nichts.

Und dennoch. Als sie sich vorstellte, daß ihr Kraft, Erfahrung, Übung und Entschlossenheit nicht mehr zu Hilfe kommen würden, wo sie das Fehlen jeglichen Glücks beklagen mußte, schien es, als ob die Macht der Steine alles sei, was ihr geblieben war.

Sie vergrub ihren Kopf in den Decken und schlief in einem Gespinnst von Zweifeln ein.

Wren träumte, und ihre Träume handelten von dem Kommen und Gehen der Ohmsfords. Es war ein bruchstückhafter Wust von Bildern wie in einem Kaleidoskop, die explosionsartig aus ihrer Erinnerung hervorbrachen. Sie überrollten sie wie eine Lawine und rissen sie fort, als stürze und taumele sie auf einer Rutschpartie ohne Ende. Als Zuschauerin ohne Mitspracherecht beobachtete sie, wie die Geschichte ihrer Vorfahren stückweise in kurzen Zeitblitzen Gestalt annahm. Ereignisse wurden vor ihr ausgerollt, die sie niemals gesehen, sondern von denen sie nur gehört hatte, die Legenden der Vergangenheit, die in den Erzählungen von Par und Coll Ohmsford weitergetragen wurden.

Und dann erwachte sie auf einmal und setzte sich kerzengerade auf. Sie war mit einer beängstigenden Plötzlichkeit aus ihrem Schlaf geschreckt. Faun, der sich an ihrem Hals zusammengerollt hatte, sprang eilig fort. Sie schaute in die Dunkelheit und lauschte auf den Klang des Herzschlages in ihrer Kehle und auf ihren heftigen Atem. Rund um sie herum schliefen ihre Gefährten. Bis auf denjenigen, der gerade Wache hielt: ein verschwommener, gesichtsloser Umriß am Rande ihres Lagers.

Was war das? dachte sie erregt. *Was habe ich gesehen?*

Denn etwas in ihren Träumen hatte sie geweckt, etwas so Erregendes, so Unerwartetes, daß an Schlaf nicht mehr zu denken war.

Was?

Die Erinnerung kam erschreckend und plötzlich. Ihre Hand flog sofort zu dem Lederbeutel hinauf, der in ihrer Tunika verborgen war.

Die Elfensteine!

In ihren Träumen von den Vorfahren der Ohmsfords hatte sie auch einen Blick auf Shea und Flick werfen können. Es war ein kurzes Bild aus vielen gewesen, eine Geschichte unter all jenen, die über die Suche nach dem Schwert von Shannara erzählt wurden. In diesem Bild hatten sich die Brüder zu Beginn ihrer Reise nach Culhaven mit Menion Leah in den Ebenen von Clete verirrt. Kein noch so großes Können, nicht einmal ihre Kenntnis des Waldes schien ihnen helfen zu können, und sie wären dort vielleicht gestorben, wenn Shea nicht in seiner Verzweiflung entdeckt hätte, daß er die Fähigkeit besaß, die Macht der Elfensteine, die ihm von dem Druiden Allanon übergeben worden waren, anzurufen – die Macht jener Elfensteine, die nun sie mit sich trug. In dem Bild, das von ihren Träumen aus einer Schatzkammer von Erzählungen, an die sie sich kaum erinnern konnte, hervorgeholt worden war, entdeckte sie eine Wahrheit, die sie vergessen hatte – daß die Magie mehr konnte als nur beschützen. Sie konnte auch suchen. Sie konnte ihrem Besitzer einen Weg aus dem dunkelsten Labyrinth weisen, sie konnte den Verlorenen, helfen, wiedergefunden zu werden.

Sie biß sich hart auf die Lippe, um nicht laut aufzuseufzen. Natürlich hatte sie es einst gewußt – sie alle hatten es gewußt, alle Ohmsfordkinder. Par hatte ihr die Geschichte vorgesungen, als sie klein war. Aber das war schon so lange her.

Die Elfensteine.

Sie saß frierend und bestürzt über ihre überraschende Entdeckung unter dem Schutz ihrer Decken. Sie hatte die ganze Zeit über die Macht besessen, sie aus Eden's Murk herauszuführen. Die Elfensteine würden ihnen den Weg deutlich zeigen, wenn sie sich entschied, die Magie anzurufen. Hatte sie das wirklich vergessen, fragte sie sich ungläubig. Oder hatte sie die Wahrheit ein-

fach nicht wahrhaben wollen, fest entschlossen, nicht auf die Magie zu vertrauen, um nicht von ihrer Macht vernichtet zu werden?

Und was sollte sie jetzt tun?

Einen Moment lang tat sie nichts, so gelähmt war sie von den Ängsten und Zweifeln, die der Gebrauch der Elfensteine in ihr hervorrief. Sie konnte nur dasitzen, ihre Decken wie einen Schild um sich ziehen und im Geiste die Möglichkeiten erwägen, die sich plötzlich vor ihr ausbreiteten. Sie bemühte sich, deren Sinn zu erkennen.

Dann stand sie plötzlich auf und schob ihre Decken und auch ihre Ängste beiseite, während sie sich katzengleich dorthin bewegte, wo ihre Großmutter schlief. Ellenroh Elessedils Atem ging flach und schnell, und ihre Hände und ihr Gesicht waren kalt. Ihr Haar ringelte sich feucht um ihr Gesicht, und ihre Haut lag straff über ihren Knochen. Sie lag auf dem Rücken unter den Decken, die sie umschlossen wie ein Leichentuch.

Sie wird sterben, erkannte Wren entsetzt.

Weiter über Entscheidungsmöglichkeiten zu grübeln wurde augenblicklich sinnlos, und sie wußte, was sie tun mußte. Sie kroch dorthin, wo Garth schlief, zögerte und kroch dann weiter, an Triss vorbei zu Gavilan.

Sie berührte ihn leicht an der Schulter, seine Augen öffneten sich, und sein Blick flackerte. »Wach auf«, flüsterte sie ihm zu und versuchte, ihre Stimme ruhig zu halten. *Erzähle es ihm zuerst*, dachte sie, denn sie erinnerte sich an seine Herzlichkeit in der vergangenen Nacht. *Er wird dir helfen*. »Gavilan, wach auf. Wir kommen hier heraus. Jetzt.«

»Wren, warte, was willst du...?« begann er, aber es war nutzlos, denn Wren war bereits fortgeeilt, um die anderen zu wecken. Sie war jetzt bestrebt, keine Verzögerungen hinzunehmen, sie

war so besorgt und erregt, daß sie die Angst übersah, die in seinen Augen irrlichterte. »Wren!« rief er, stand auf, und sofort wurden alle wach. Sie versteifte sich, während sie beobachtete, wie Triss und Eowen sich langsam erhoben, Dal von seinem Wachposten am Rande des Lagers zu ihnen kam und Garth vor den Schatten aufragte. Die Königin rührte sich nicht.

»Was meinst du denn, das du tun wirst?« fragte Gavilan hitzig. Sie empfand seine Worte wie eine Ohrfeige. Es lag Ärger und Anklage darin. »Was meinst du damit, daß wir hier herauskommen werden? Wer hat dir das Recht gegeben, zu entscheiden, was wir tun werden?«

Ihre Begleiter sammelten sich um die beiden, wie sie sich jetzt von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden. Gavilans Gesicht war gerötet, und seine Augen schimmerten vor Mißtrauen. Wren hielt seinem Blick jedoch stand und schaute so entschlossen drein, daß ihr Gegenüber erst darüber nachdenken mußte, was er als nächstes sagen wollte.

»Sieh sie dir an, Gavilan«, bat Wren, ergriff seinen Arm und drehte ihn zu Ellenroh um. Warum konnte er nicht verstehen? Warum machte er es so schwierig? »Wenn wir noch länger hierbleiben, werden wir sie verlieren. Wir haben keine Wahl mehr. Wenn wir eine andere Chance hätten, wäre ich die erste, die davon Gebrauch machen würde, das verspreche ich dir.«

Es herrschte bestürztes Schweigen. Eowen wandte sich der Königin zu und kniete sich besorgt neben sie. »Wren hat recht«, flüsterte sie. »Die Königin ist sehr krank.«

Wren hielt ihre Augen fest auf Gavilan gerichtet und versuchte, in seinem Gesicht zu lesen. Sie wollte ihn verstehen lassen. »Wir müssen sie hier herausbringen.«

Triss drängte sich eilig vor. Seine hageren Züge waren von Sorge gezeichnet. »Weißt du denn eine Möglichkeit?« fragte er.

»Ja«, antwortete Wren. Sie schaute schnell zum Hauptmann der Leibgarde hinüber und dann wieder zurück zu Gavilan. »Ich habe keine Zeit, darüber zu streiten. Ich habe keine Zeit, es zu erklären. Du mußt mir vertrauen. Du mußt.«

Gavilan war nicht zu überzeugen. »Du verlangst zuviel. Was ist, wenn du dich irrst? Wenn wir sie fortbringen und sie stirbt...«

Aber Triss sammelte bereits ihre Ausrüstung ein und bedeutete Dal, ihm zu helfen. »Die Wahl ist für uns getroffen worden«, erklärte er ruhig. »Die Königin hat keine Chance, wenn wir sie nicht schnell aus diesem Sumpf fortbringen. Tu, was du kannst, Wren.«

Sie sammelten zusammen, was von ihren Vorräten und ihrer Ausrüstung übriggeblieben war, und bauten aus Decken und Pfählen eine provisorische Trage für die Königin. Als sie fertig waren, wandten sie sich erwartungsvoll zu Wren um. Sie stand ihnen gegenüber, als sei sie verurteilt, und dachte, daß sie jetzt keine Wahl hatte, daß sie ihre Ängste und Zweifel, ihre Entschlüsse, die Versprechen, die sie sich selbst wegen der Magie und der Elfensteine gegeben hatte, vergessen und tun mußte, was sie konnte, um das Leben ihrer Großmutter zu retten.

Sie griff in ihre Tunika und zog den Lederbeutel hervor. Hastig löste sie die Zugschnüre, und die Elfensteine fielen mit hartem, blauem Glitzern in ihre Hand.

Sie fühlte sich klein und verletztlich, als sie zum Rande des Lagers ging, einen Moment lang dort stehenblieb und in die Schatten und den Nebel hinausschaute. Faun versuchte, ihr Bein heraufzuklettern, aber sie griff sanft hinab und scheuchte den Baumschreier fort. Vog wirbelte überall umher, und ein scheußlicher Gestank nach Schwefel und Asche hing an ihren Kleidern. Ein Gemisch aus Dunst und Dampf stieg aus den übelriechenden

Wassern des Sumpfes auf. Sie stand am Rande ihres Lebens, das spürte sie. Sie war dorthin gebracht worden durch Umstände und das Schicksal, und was auch immer als nächstes geschah, sie würde niemals wieder dieselbe sein. Sie sehnte sich nach dem, was einmal gewesen war, nach dem, was hätte sein können, nach einem Ausweg, auf den sie nicht länger hoffen konnte.

In der Angst, daß sie ihre Meinung vielleicht ändern könnte, wenn sie noch länger darüber nachdachte, hielt sie die Elfensteine vor sich und zwang ihnen mit ihrem Willen Leben auf. Nichts geschah.

Oh, Schatten!

Sie versuchte es noch einmal, konzentrierte sich und zwang sich, die Worte im Geiste sorgfältig zu formulieren. Sie versicherte sich der richtigen Reihenfolge und stellte sich die Macht vor, die darinnen lag, die sich rühren und ausbrechen sollte. Sie dachte verzweifelt daran, daß sie das Elfenblut hatte. Sie hatte die Macht doch schon zuvor angerufen...

Und dann, plötzlich, flackerte das blaue Feuer auf, brach aus den Steinen hervor. Es verschmolz, strahlend und phantastisch, mit ihrer Hand und erhellte den Sumpf, als sei das Tageslicht schließlich in das Labyrinth durchgedrungen. Ihre Gefährten wandten sich ab, kauerten sich vorsorglich zusammen und bedeckten ihre Augen. Wren stand aufrecht und spürte die Macht der Steine, suchend, forschend und fragend, ob sie zu ihr gehörte, durch sich hindurchfließen. Eine angenehme, verlockende Wärme hüllte sie ein. Dann schoß das Licht nach rechts davon, drang durch den Nebel und den Dunst und die verdorrten Bäume und das Gestrüpp und die Weinranken und schoß Hunderte von Metern über die leeren Wasser. Es reichte weiter, als das Auge eigentlich hätte sehen können, und blieb dann an einer Felswand hängen, die sich in die Nacht hob. Blackledge!

So schnell wie es gekommen war, war das Licht auch wieder fort. Die Macht der Elfensteine erstarb und kehrte dorthin zurück, woher sie gekommen war. Wren schloß ihre Finger über den Steinen, die sie gleichzeitig ausgelaugt und angeregt hatten. Die Magie hatte sie gleichzeitig gereinigt und gestärkt, aber auch geschwächt. Obwohl es ihr Entschluß gewesen war, schwankte sie jetzt, als sie die Talismane in ihren Beutel zurückgleiten ließ. Die anderen richteten sich unsicher auf, und ihre Augen suchten die ihren.

»Dort«, sagte sie ruhig und deutete in die Richtung, die das Licht genommen hatte.

Einen Augenblick lang sprach niemand. Wrens Geist war gefangen von dem, was sie erlebt hatte. Das Hindurchfließen der Magie war noch immer in ihrem Körper spürbar, und sie kämpfte mit der Schuld, die sie auf einmal empfand, weil sie ihren Schwur gebrochen hatte. Aber sie hatte keine Wahl gehabt, erinnerte sie sich schnell. Sie hatte nur getan, was notwendig war. Sie konnte ihre Großmutter nicht sterben lassen. Es war nur dieses eine Mal, es mußte nicht wieder geschehen. Dieses eine Mal, weil es um das Leben ihrer Großmutter ging, und ihre Großmutter war alles, was ihr geblieben war...

Ihre Grübeleien verflogen unter Eowens sanfter Stimme. »Beeile dich, Wren«, drängte sie, »solange noch Zeit ist.«

Sie brachen sofort auf, und Wren führte sie an, bis Garth sie einholte und sie ihm bedeuten konnte, er solle vorangehen. Sie war jetzt zufrieden, jemand anderen diese Aufgabe übernehmen zu lassen. Faun kehrte aus der Dunkelheit zurück, und sie hob das kleine Wesen auf und setzte es auf ihre Schulter. Dal und Triss trugen die Trage mit der Königin, und Wren ging langsamer, um neben sie zu gelangen. Sie griff hinab und nahm die Hand ihrer Großmutter in ihre eigene, hielt sie einen Moment

und drückte sie dann sanft. Sie bekam keine Antwort. Sie legte die Hand behutsam zurück auf ihren Platz und ging wieder nach vorn. Eowen kam an ihr vorbei. Ihr weißes Gesicht wirkte in den Schatten verloren und ängstlich, und das rote Haar leuchtete vor der Nacht. Eowen wußte, wie krank Ellenroh war. Hatte sie in ihren Visionen vorhergesehen, was der Königin zustoßen würde? Wren schüttelte den Kopf. Sie weigerte sich, diese Möglichkeit in Erwägung zu ziehen. Sie ging eine Weile allein weiter, bis Gavilan neben ihr auftauchte.

»Es tut mir leid, Wren«, sagte er zögernd mit weicher Stimme. »Ich hätte wissen sollen, daß du nicht ohne Grund so handeln würdest. Ich hätte mehr Vertrauen in dein Urteil haben sollen.« Er wartete auf ihre Antwort, und als keine kam, sagte er: »Es ist dieser Sumpf, der mein Denken umwölkt. Ich kann mich offenbar nicht so konzentrieren, wie ich es eigentlich sollte...« Er brach ab.

Sie seufzte lautlos. »Es ist in Ordnung. Niemand kann an diesem Ort klar denken.« Sie war bemüht, Entschuldigungen für ihn zu finden. »Die Insel scheint den Wahnsinn hervorzubringen. Ich habe auf meinem Weg hierher Fieber bekommen und war eine Weile lang nicht bei mir. Vielleicht hält auch dich ein Hauch dieses Fiebers gefangen.«

Er nickte verwirrt, als hätte er nicht zugehört. »Zumindest erkennst du die Wahrheit jetzt. Die Magie hat Morrowindl und seine Dämonen geschaffen, und die Magie wird es sein, die uns vor ihnen retten wird. Deine Elfensteine und der Ruhkstab. Warte ab. Du wirst es nur zu bald verstehen.«

Und er fiel wieder zurück und verschwand so plötzlich, daß es Wren einmal mehr nicht gelang, jene Fragen zu stellen, die ihr durch seine Bemerkungen ins Gedächtnis zurückgerufen worden waren – Fragen danach, wie die Dämonen geschaffen wor-

den waren, was die Magie getan hatte und wie alles so weit hatte kommen können. Sie wandte sich halbwegs um, um ihm zu folgen, entschied sich aber dann, ihn gehen zu lassen. Sie war jetzt zu müde, um Fragen zu stellen, und zu erschöpft, um die Antworten zu hören, selbst wenn er sie geben würde – was er wahrscheinlich nicht tun würde. Sie drängte ihre Enttäuschung zurück und zwang sich weiterzugehen.

Sie brauchten die ganze Nacht, um aus Eden's Murk herauszufinden. Noch zweimal war Wren gezwungen, die Macht der Elfensteine anzurufen. Beide Male wurde sie von sich widersprechenden Wünschen gequält. Sie wollte sowohl ihrem Fluß ausweichen als auch ihn willkommen heißen und spürte die Magie durch sich hindurchrinnen wie ein Elixier. Das blaue Licht verbrannte die Dunkelheit, drang durch den Nebel und zeigte ihnen den Weg zum Blackledge. Bei Morgengrauen hatten sie sich aus dem Irrgarten befreit und standen endlich wieder auf festem Untergrund. Vor ihnen erhob sich der Blackledge in den Nebel, eine aufragende Masse zerklüfteten Gesteins, das aus dem Dschungel himmelwärts ragte. Sie suchten sich eine Lichtung am Fuße der Felsen und stellten die Trage mit Ellenroh vorsichtig in deren Mitte. Eowen wusch das Gesicht der Königin und ihre Hände und gab ihr Wasser zu trinken.

Ellenroh regte sich, und ihre Augen öffneten sich zaghaft. Sie betrachtete die Gesichter um sich herum, schaute hinab auf den Ruhkstab, den sie noch immer mit ihren Händen umklammert hielt, und sagte: »Helft mir, mich aufzusetzen.«

Eowen stützte sie sanft und gab ihr den Becher. Ellenroh trank ihn langsam leer. Immer wieder hielt sie inne, um Atem zu holen. In ihrer Brust rasselte es, und ihr Gesicht war vom Fieber gerötet.

»Wren«, sagte sie sanft, »du hast die Elfensteine benutzt.«

Wren kniete sich verwundert neben sie, und auch die anderen kamen näher. »Wie kannst du das wissen?«

Ellenroh Elessedil lächelte. »Es ist in deinen Augen. Die Magie hinterläßt immer ihre Spuren. Ich sollte es wissen.«

»Ich hätte sie besser schon etwas früher benutzt, Großmutter, aber ich hatte vergessen, was sie bewirken können. Es tut mir leid.«

»Kind, du mußt dich nicht entschuldigen.« Die blauen Augen waren freundlich und warm. »Ich habe dich so sehr geliebt, Wren – sogar bevor du zu mir gekommen bist, die ganze Zeit, seit ich von Eowen wußte, daß du geboren worden warst.«

»Du mußt schlafen, Ellenroh«, flüsterte die Seherin.

Die Königin schloß einen Moment ihre Augen und schüttelte dann den Kopf. »Nein, Eowen. Ich muß mit dir sprechen. Mit euch allen.«

Ihre Augen öffneten sich. Sie sah erschöpft aus und schien weit entfernt. »Ich werde sterben«, flüsterte sie. »Nein, sagt nichts. Hörst mich zu Ende an.« Sie sah sie fest an. »Es tut mir leid, Wren, daß ich nicht länger bei dir sein kann. Ich wünschte, ich könnte es. Unsere gemeinsame Zeit war zu kurz. Eowen, für dich ist es am härtesten. Du bist mein ganzes Leben lang meine Freundin gewesen, und wenn ich es könnte, würde ich bleiben, damit es dir gutgeht. Ich weiß, was mein Tod bedeutet. Gavilan, Triss, Dal – ihr habt für mich getan, was ihr konntet. Aber meine Zeit ist gekommen. Das Fieber ist stärker als ich, und als ich versucht habe, mich davon zu befreien, stellte ich fest, daß ich es nicht konnte. Aurin Striate wartet auf mich, und ich werde zu ihm gehen.«

Wren schüttelte bedächtig und ärgerlich den Kopf. »Nein, Großmutter, sag das nicht, nicht so!«

Die sanfte Hand ergriff die ihre. »Wir können uns nicht vor

der Wahrheit verstecken, Wren. Du solltest das von allen hier am besten wissen. Ich bin bis auf die Knochen geschwächt. Das Fieber hat mich innerlich zerrissen, und es ist fast nichts übriggeblieben, was mich zusammenhält. Selbst die Magie könnte mich jetzt nicht retten, fürchte ich – und niemand von uns besitzt eine Magie, die überhaupt helfen könnte. Sei stark, Wren. Erwinnere dich an unsere gemeinsame Herkunft. Erwinnere dich, wie ähnlich wir uns sind – verbunden durch Alleyne.«

»Großmutter!« rief Wren.

»Einen Zauberkranke«, flüsterte Gavilan drängend. »Es muß eine Medizin geben, die wir dir geben können. Sag es uns!«

»Nichts.« Die Augen der Königin wanderten von Gesicht zu Gesicht und wandten sich dann auf der Suche nach etwas, das nicht da war, wieder ab. Sie hustete und versteifte sich einen Moment. »Bin ich noch immer eure Königin?« fragte sie.

Sie murmelten bestätigend, sie alle, und ihre Stimmen schwankten dabei. »Dann erteile ich euch einen letzten Befehl. Wenn ihr mich liebt und wenn ihr euch um die Zukunft des Elfenvolkes sorgt, werdet ihr ihn nicht in Frage stellen. Sagt, daß ihr gehorchen werdet.«

Das taten sie, aber gleichzeitig tauschten sie verstohlene Blicke aus und fragten sich, was sie wohl noch hören würden.

»Wren.« Ellenroh wartete, bis sich ihre Enkelin zu ihr begeben hatte, so daß sie sie deutlich sehen konnte. »Dies gehört jetzt dir. Nimm ihn.«

Sie hielt den Ruhestab mit dem Loden vor sich. Wren sah sie ungläubig an. Sie war unfähig, sich zu bewegen. »Nimm ihn!« sagte die Königin, und dieses Mal tat Wren, wie ihr geheißsen. »Nun hör mir zu. Ich vertraue die Magie deiner Obhut an, Kind. Bring den Stab mit seinem Stein von Morrowindl fort und trage ihn zurück ins Westland. Hole die Elfen und ihre Stadt wieder

zurück. Gib unserem Volk sein Leben wieder. Tu, was du tun mußt, um dein Versprechen dem Schatten des Druiden gegenüber zu halten, aber erinnere dich auch an das Versprechen, das du mir gegeben hast. Sorge dafür, daß die Elfen wieder zu sich finden. Gib ihnen eine Chance, neu zu beginnen.«

Wren konnte nichts sagen. Sie war wie betäubt von dem, was vor sich ging. Sie kämpfte darum, das anzunehmen, was sie hörte. Sie spürte, wie das Gewicht des Ruhkstabes sich in ihren Händen einrichtete, sie spürte die Glätte seines Griffs, kühl und glatt. *Nein*, dachte sie. *Nein, ich will das nicht!*

»Gavilan. Triss. Dal.« Die Königin flüsterte ihre Namen, denn ihre Stimme wurde schwächer. »Sorgt für ihren Schutz. Helft ihr, damit ihr gelingt, was sie aufgetragen bekam. Eowen, gebrauche deine Gabe, um sie vor den Dämonen zu schützen. Garth...«

Sie schien etwas zu dem großen Mann sagen zu wollen, brach aber plötzlich ab, als sei sie auf etwas gestoßen, das sie nicht aussprechen konnte. Wren schaute verwirrt zu ihrem Freund zurück, aber das dunkle Gesicht war wie aus Stein gemeißelt.

»Großmutter, ich sollte nicht diejenige sein, die dies trägt«, wandte Wren zögernd ein, aber die Hand der anderen ergriff sie fest und tadelnd.

»Du bist diejenige, Wren. Du warst immer diejenige. Alleyne war meine Tochter und wäre nach mir Königin geworden, aber die Umstände haben uns gewaltsam getrennt und sie mir genommen. Sie hat dich zurückgelassen, damit du ihren Platz einnimmst. Vergiß niemals, wer du bist, Kind. Du bist eine Ellesedil. Du bist als eine geboren und erzogen worden, ob du es nun annehmen willst oder nicht. Wenn ich tot bin, sollst du die Königin der Elfen sein.«

Wren war entsetzt. *Das darf nicht geschehen*, sagte sie sich

wieder und wieder. *Ich bin nicht, was du denkst! Ich bin eine Fahrende und nicht mehr! Das ist nicht richtig!*

Aber Ellenroh sprach erneut und verlangte ihre Aufmerksamkeit. »Laß dir Zeit, Wren. Es wird alles so kommen, wie es kommen soll. Im Moment mußt du dich nur darum kümmern, den Stab und seinen Stein sicher zu bewahren. Du mußt nur vor dem Ende deinen Weg von dieser Insel finden. Alles übrige wird sich von selbst finden.«

»Nein, Großmutter«, schrie Wren gequält auf. »Ich werde den Stab für dich aufbewahren, bis es dir wieder gutgeht. Nur bis dahin und keinen Moment länger. Du wirst nicht sterben. Großmutter, du darfst es nicht!«

Die Königin atmete tief und langsam ein. »Laß mich nun ausruhen, bitte. Ich möchte mich hinlegen, Eowen.«

Die Seherin tat, wie ihr geheißen. Ihre grünen Augen waren ängstlich und einsam, als ihre Blicke das Gesicht der Königin suchten. Einen Augenblick lang blieben sie alle regungslos stehen und schauten schweigend auf Ellenroh. Dann traten Triss und Dal zurück, um ihre Ausrüstung in Ordnung zu bringen und Wachen aufzustellen, wobei sie beim Fortgehen miteinander flüsterten. Gavilan ging fort und murmelte vor sich hin, und auch Garth glitt außer Sicht. Wren blieb zurück und starrte den Ruhkstab an, der nun in ihren Händen lag.

»Ich glaube nicht, ich sollte...« begann sie und konnte den Satz doch nicht beenden. Ihre Augen hoben sich, um Eowens Blick zu finden, aber die rothaarige Seherin wandte sich ab. Wren war jetzt mit ihrer Großmutter allein. Sie streckte die Hand aus und berührte deren Arm. Sie spürte die Hitze des Fiebers, das in ihr brannte. Ihre Großmutter schlief, ohne sie wahrzunehmen. *Wie konnte es sein, daß sie starb? Wie konnte das sein? Es war unmöglich!* Sie spürte erneut Tränen aufsteigen und dachte

daran, wie lange es gedauert hatte, bis sie ihre Großmutter gefunden hatte, die letzte ihrer Familie, und wieviel sie durchgemacht hatte und wie wenig Zeit ihnen bisher gegeben war.

Stirb nicht, betete sie innerlich. *Bitte*.

Sie spürte ein Kratzen an ihren Beinen, schaute hinab und entdeckte Faun, der mit großen Augen unruhig zu ihr hinauf spähte. Sie ließ Ellenrohs Hand so lange los, bis sie das kleine Wesen in ihre Arme gehoben hatte, zerwühlte sein Fell und wartete, daß es sich an ihre Schulter schmiegte. Der Ruhkstab lag im Gleichgewicht auf ihrem Schoß, wie eine in das graue Licht gezeichnete Linie zwischen ihr selbst und der dahinsiechenden Königin.

»Nicht ich«, sagte sie weich zu ihrer Großmutter. »Ich sollte es nicht sein.«

Dann erhob sie sich, nahm den Baumschreier und den Stab mit sich und wandte sich um, um Garth zu suchen. Der große Fahrende ruhte ein Dutzend Schritte entfernt an der Klippenwand. Er richtete sich auf, als sie auf ihn zukam. Der harte Blick, mit dem sie ihn ansah, ließ ihn blinzeln.

»Sage mir jetzt die Wahrheit«, flüsterte sie und machte ein paar kurze Zeichen. »Was ist zwischen dir und meiner Großmutter?«

Sein Blick blieb ungerührt. *Nichts*.

»Aber wie sie dich angesehen hat, Garth – sie wollte etwas sagen und hatte Angst!«

Du warst ein Kind, als ihre Tochter dich meiner Obhut übergab. Sie wollte sichergehen, ob ich es nicht vergessen habe. Das wollte sie mir sagen. Aber sie hat gesehen, daß es nicht nötig war.

Wren sah ihn noch einen Augenblick lang regungslos an. Vielleicht, dachte sie düster. Aber es gibt hier so viele Geheimnisse...

Vertraue niemandem, hatte die Addershag sie gewarnt.

Aber an diesen Rat konnte sie sich nicht halten. Sie konnte nicht so sein.

Sie wandte ihren Blick ab und ging davon, noch immer wie betäubt von dem Wirbelsturm der Ereignisse, der sie umgab, betäubt auch davon, wie sie vorwärts getrieben wurde, ohne irgendeine Kontrolle über das zu haben, was geschah. Sie schaute erneut zu ihrer Großmutter hinüber und fühlte sich wie zerrissen von der Angst, sie zu verlieren, und zur gleichen Zeit war sie ärgerlich über die Verantwortung, die sie übernehmen sollte. Wren Ohmsford, Königin der Elfen? Es war lachhaft. Es war ihr gleichgültig, wer sie war oder welcher Familie sie entstammte, ihr ganzes Leben wurde dadurch bestimmt, daß sie sich als Fahrende sah. Sie konnte sich das alles nicht einfach fortwünschen, all die Jahre ihrer Kindheit vergessen, außer dem, was in diesen letzten paar Wochen geschehen war. Als sei die Bitte ihrer Großmutter ein Mandat, das sie nicht ablehnen konnte. Wie konnte ihre Großmutter sagen, daß sie als eine Elessedil erzogen worden war? Warum wollten die Elfen sie überhaupt als Königin? Trotz ihres Geburtsrechts war sie nicht wirklich eine von ihnen.

Fast unbewußt ging sie zu Gavilan hinüber, der an einem moosigen Baumstumpf lehnte, und kauerte sich neben ihn.

»Was soll ich bloß damit tun?« fragte sie fast ärgerlich und schob ihm den Ruhkstab entgegen.

Er zuckte die Achseln. Seine Augen sahen leer in die Ferne. »Das, worum man dich gebeten hat, vermute ich.«

»Aber es ist nicht meiner! Er gehört mir nicht! Er hätte mir nicht zuerst gegeben werden dürfen!«

Seine Stimme klang verbittert. »Zufällig bin ich darin deiner Meinung. Aber was wir beide wollen, zählt nicht viel, nicht wahr?«

»Das stimmt nicht. Ellenroh hätte das niemals getan, wenn sie nicht so krank wäre. Wenn es ihr besser geht.« Sie brach ab, als er demonstrativ fortsah. »Wenn es ihr besser geht«, fuhr sie fort

und stieß jedes Wort hervor wie eine Beschwörung, »wird sie erkennen, daß dies alles ein Irrtum war.«

Er sah sie jetzt wieder an. »Es wird ihr nicht besser gehen.«

»Sag das nicht, Gavilan. Nicht.«

»Wäre es dir lieber, ich würde lügen?«

Wren sah ihn an. Sie war unfähig zu sprechen.

Gavilans Gesicht war hart. »Also gut, in Ordnung. Ich sehe, daß du nichts von alledem geplant hast, daß die Elfen nicht dein Volk sind, daß nichts von diesem allen wirklich etwas mit dir zu tun hat. Alles, was du wolltest, war, Ellenroh zu finden und deine Botschaft zu überbringen. Du willst nicht Königin der Elfen werden? Das ist mehr als in Ordnung. Du mußt es nicht! Gib mir den Stab!«

Eine lange, leere Stille entstand, während sie einander ansahen.

»Das Elessedilblut fließt auch durch meinen Körper«, erklärte er hitzig. »Dies ist mein Volk, und Arborlon ist meine Stadt. Was notwendig ist, kann ich tun. Ich habe die Dinge besser im Griff als du. Und ich habe keine Angst, die Magie zu gebrauchen.«

Plötzlich verstand Wren, was vor sich ging. Gavilan hatte erwartet, daß ihm der Ruhkstab übergeben würde. Er hatte von Ellenroh erwartet, daß sie ihn als Nachfolger benennen würde. Wenn Wren nicht erschienen wäre, hätte sie das wahrscheinlich auch getan. Wrens Ankunft in Arborlon hatte für Gavilan tatsächlich sehr viel geändert. Sie empfand flüchtig einen Stich des Erschreckens, der aber sofort der Vorsicht Platz machte. Sie erinnerte sich daran, wie Gavilan und Ellenroh wegen des Loden gestritten hatten. Gavilan war dafür gewesen, die Magie zu gebrauchen, um die Dinge wieder in das zurückzuverwandeln, was sie einst gewesen waren, um die Dinge wieder geradezurücken. Ellenroh hatte geglaubt, es sei an der Zeit, die Magie aufzugeben, ins Westland zurückzukehren und so zu leben, wie die

Elfen einst gelebt hatten. Dieser Streit hatte Ellenrohs Entscheidung sicher beeinflußt, so daß sie den Stab an Wren übergeben hatte.

Gavilan schien ihre Unsicherheit zu spüren. »Denk darüber nach, Wren. Wenn die Königin stirbt, muß ihre Last nicht die deine werden. Ohne deine Rückkehr wäre es niemals so gekommen.« Er verschränkte abwehrend die Arme. »Auf jeden Fall ist es deine Entscheidung. Wenn du es willst, werde ich helfen. Das habe ich dir gesagt, als wir uns das erste Mal trafen, und das Angebot gilt noch immer. Ich tue, was immer ich tun kann.«

Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. »Danke, Gavilan«, brachte sie schließlich hervor.

Dann verließ sie ihn. Sie fühlte sich angesichts seines Vorschlages jetzt entschieden unbehaglich. So sehr sie sich auch wünschte, von der Verantwortung, die der Stab mit sich brachte, befreit zu werden, so unsicher war sie auch, ob sie sie Gavilan übergeben sollte. Die Magie war eine Sache des Vertrauens. Sie sollte nicht zu schnell preisgegeben werden, vor allem deswegen nicht, weil die Folgen ihres Gebrauchs so gravierend waren. Ellenroh hätte den Stab Gavilan geben können, aber sie hatte beschlossen, es nicht zu tun. Wren war nicht bereit, das Urteil der Königin in Frage zu stellen, ohne über Gavilans Vorschlag erst noch einmal nachzudenken.

Aber sie sorgte sich auch um Gavilan. Sie verließ sich auf seine Freundschaft und Unterstützung. Das machte alles noch komplizierter. Sie verstand seine Enttäuschung, und sie wußte, daß er recht hatte, wenn er sagte, daß die Elfen sein Volk seien und Arborlon seine Stadt und das sie dagegen eine Außenstehende sei. Sie glaubte, daß Gavilan das Beste wollte, genauso sehr wie sie.

Eine rauhe, verzweifelte Entschlossenheit setzte sich in ihr fest. *Nichts davon ist wichtig, weil Großmutter sich erholen wird,*

weil sie sich erholen muß, sie wird nicht sterben, sie wird es nicht!
Sie wiederholte die Worte wie eine Litanei in ihrem Geist immer und immer wieder. Ihr Atem kam abgehackt und klang ärgerlich, und ihre Hände zitterten.

Sie schüttelte den Kopf und kämpfte gegen die Tränen an.

Schließlich setzte sie sich wieder neben ihre Großmutter. Gefühllos vor Kummer schaute sie in das erschöpfte Gesicht.
Bitte, werde gesund. Du mußt gesund werden.

Schwäche schlich sich an sie heran wie ein Dieb und ließ sie ausgelaugt zurück.

Sie behielten ihr Lager an der Klippenwand diesen ganzen Tag bei, ließen Ellenroh schlafen und hofften, daß ihre Kräfte zurückkehren würden. Während Wren und Eowen im Wechsel bei der Königin saßen, hielten die Männer Wache. Die Zeit verging, und Wren sah sie mit einer Schnelligkeit entrinnen, die beängstigend war. Sie hatten Arborlon vor drei Tagen verlassen, aber es kam ihr vor wie Wochen. Überall um sie herum war die Welt auf Morrowindl grau und verhangen, wie ein Landschaftsausschnitt in Schatten und Halblichts. Unter ihnen war in dem Rumpeln der Erde Killeshans Mißvergnügen zu spüren. Fortwährend fragte sie sich, wieviel Zeit ihnen wohl noch blieb. Wieviel Zeit, bevor der Vulkan explodierte und die Insel auseinanderbrach? Wieviel Zeit, bevor die Dämonen sie fanden? Wieviel Zeit, bevor Tiger Ty und Spirit beschließen würden, daß es keinen Sinn hatte, noch länger zu suchen, da sie wohl unwiederbringlich verloren waren?

Sie wusch Ellenrohs Gesicht, flüsterte und sang ihr etwas vor und versuchte so, das Fieber zu vertreiben. Sie suchte nach irgendeinem kleinen Hinweis darauf, daß es ihrer Großmutter besser ging und die Krankheit vergehen würde. Sie blieb von den

anderen fern, außer von Eowen, und selbst dann, wenn sie der Seherin nahe war, sprach sie wenig. Ihr Geist war jedoch ruhelos und mit bösen Ahnungen erfüllt, denen sie nicht Ausdruck verleihen konnte. Der Ruhkstab war eine ständige Erinnerung daran, wieviel auf dem Spiel stand. Gedanken an die Elfen quälten sie. Sie konnte ihre Gesichter sehen, ihre Stimmen hören und sich vorstellen, was sie in ihrer Gefangenschaft und Machtlosigkeit denken mußten. Es erschreckte sie, so unlösbar mit ihnen verbunden zu sein. Sie konnte das Gefühl nicht abschütteln, daß sie alles war, was sie hatten, daß sie sich auf sie allein verlassen mußten und niemand anders aus ihrer Gruppe wichtig war. Das Leben der Elfen war ihr angetragen, und selbst wenn sie vielleicht wünschte, daß es anders wäre, konnte sie diese Tatsache doch nicht ohne weiteres beiseite schieben.

Die Nacht brach herein, und Ellenrohs Zustand wurde schlechter.

Wren saß an einem einsamen Fleck und weinte ohne Ende. Sie fühlte sich leer durch die Verluste, die plötzlich von allen Seiten auf sie einzustürzen schienen. Einst hätte sie sich gesagt, daß nichts davon wichtig sei – daß das Fehlen von Eltern und einer Familie und damit einer Geschichte und eines Lebens jenseits dessen, das sie lebte, daß das alles keine Bedeutung hätte. Die Tatsache, daß sie nach Morrowindl gekommen und auf Arborlon und die Elfen gestoßen war, hatte das alles für immer geändert. Was einst so wenig Bedeutung gehabt hatte, war auf unerklärliche Weise das Wichtigste geworden. Selbst wenn sie überleben sollte, würde sie niemals wieder dieselbe sein. Die Erkenntnis dessen, was ihr angetan worden war, ließ sie wie betäubt zurück. Sie hatte sich niemals einsamer gefühlt.

Dann schlief sie eine Weile. Sie war zu erschöpft, um länger wach zu bleiben, und ihre Gefühle waren weit entfernt und

stumpf. Sie erwachte dann wieder von Garths Hand auf ihrer Schulter. Voller Angst, weswegen er wohl gekommen war, stand sie sofort auf, aber er schüttelte schnell den Kopf. Er sagte nichts und machte nur eine Handbewegung.

Nicht mehr als sechs Fuß von ihr entfernt stand eine große, stachelige Gestalt und sah sie wie aus glühenden Katzenaugen an. Faun tanzte vor ihr herum und schnatterte wild.

Wren starrte den Stachelkater an. »Stresa?« flüsterte sie ungläubig. Sie sprang eilig auf, warf ihre Decke zur Seite, und ihre Stimme zitterte. »Stresa, bist du es wirklich?«

»Von den Toten auferstanden – grrrrr – Wren von den Elfen«, brummte der Kater sanft.

Wren hätte ihn umarmt, wenn es ihr möglich gewesen wäre, aber statt dessen stöhnte sie vor Erleichterung auf und lachte. »Du lebst! Ich kann es nicht glauben!« Sie klatschte in die Hände. »Oh, ich bin so froh, dich zu sehen! Ich hatte geglaubt, daß du tot wärest! Was ist mit dir geschehen? Wie bist du entkommen?«

Der Stachelkater trat mehrere Schritte vor und setzte sich, ohne auf Faun zu achten, der weiterhin aufgeregt umhersprang. »Die – sssffft – Schlange hat mich knapp verfehlt, als sie das Floß zerbrach. Ich wurde unter die Oberfläche gezogen und von der Strömung den ganzen Weg über den Rowen – hsssttt – zurückgezogen. Phhhffft. Es dauerte sehr lange, bis ich einen anderen Übergang fand. Und da wart ihr bereits in Eden's Murk verschwunden.«

Faun kam ihm zu nahe, und die Stacheln stellten sich drohend auf. »Dummer Schreier. Hsssttt!«

»Wie hast du uns gefunden?« drängte Wren. Garth saß jetzt neben ihr, und sie formte ihre Worte gleichzeitig mit den Händen.

»Ha! Sssffft! Nicht leicht, das kann ich dir sagen. Ich habe natürlich eure Spur aufgenommen – hsssst –, aber ihr habt häu-

fig die Richtung gewechselt, seit ihr hineingegangen seid. Habt euch bestimmt verirrt, vermute ich. Ich wundere mich, daß ihr die Klippen überhaupt gefunden habt.«

Sie atmete tief ein. »Ich habe die Magie angewendet.«

Der Stachelkater zischte leise.

»Ich mußte es tun. Die Königin ist sehr krank.«

»Sssffft. Also gehört der Ruhkstab jetzt dir?«

Sie schüttelte hastig den Kopf. »Nur solange, bis es Ellenroh besser geht. Nur bis dann.«

Stresa sagte nichts, und nur seine gelben Augen glühten.

»Ich bin froh, daß du zurück bist«, wiederholte sie.

Er gähnte desinteressiert. »Phffft. Genug geredet für heute abend. Es ist Zeit, ein wenig – grrrr – zu schlafen.« Er machte eine gemächliche Wendung und schlenderte davon, um einen Schlafplatz zu finden. Wer ihn sah, mußte denken, es sei nichts Ungewöhnliches geschehen und diese Nacht sei genau wie jede andere. Wren sah ihm einen Moment lang nach und tauschte dann einen langen Blick mit Garth. Der hochgewachsene Fahrende schüttelte den Kopf und ging fort.

Wren zog sich ihre Decke wieder um die Schultern und barg Faun in ihren Armen. Und dann fiel ihr auf, daß sie lächelte.

4

Ellenroh Elesedil starb, als der Morgen anbrach. Wren war bei ihr, als sie noch einmal zu sich kam. Die Dunkelheit begann sich gerade zu lichten, und ein hellvioletter Farbton wurde im Dunst sichtbar, als sich die Augen der Königin öffneten. Sie schaute zu Wren auf. Ihr Blick war ruhig und

fest, und sie schien jenseits des ängstlichen Gesichts ihrer Enkelin irgend etwas zu sehen. Wren nahm ihre Hand und hielt sie mit wilder Entschlossenheit fest, und für einen kleinen Augenblick erschien ein ganz schwaches Lächeln auf Ellenrohs Gesicht. Dann atmete sie einmal durch, schloß die Augen und war von ihnen gegangen.

Wren fand es seltsam, daß sie nicht weinen konnte. Es schien, als habe sie keine Tränen mehr übrig. Es war, als seien sie verbraucht worden, als sie Angst gehabt hatte, daß das Unmögliche passieren könnte, und als sei jetzt, wo es passiert war, nichts mehr übrig, was sie geben konnte. Ausgelaugt von ihren Gefühlen, blieb sie in ihrem Kummer um ihren Verlust auch eigenartig ungeschützt zurück, und da sie niemanden hatte, an den sie sich gerne gewandt hätte, und nirgendwohin fliehen konnte, nahm sie Zuflucht darin, sich für die Verantwortung zu rüsten, die ihre Großmutter ihr übertragen hatte.

Es war gut, daß sie dies tat. Es schien, als wisse niemand sonst, was zu tun sei. Eowen war untröstlich. Sie war eine gebeugte, zerbrechliche Gestalt, wie sie dort neben der Frau kauerte, die ihre engste Freundin gewesen war. Rotes Haar fiel ihr über Gesicht und Schultern, ihr Körper bebte, und sie konnte nicht einmal sprechen. Triss und Dal standen hilflos und wie betäubt daneben. Selbst Gavilan konnte anscheinend nicht die Kraft aufbringen, die Dinge in die Hand zu nehmen, wie er es vielleicht zuvor getan hätte. Sein hübsches Gesicht wirkte betroffen, als er auf die Gestalt der Königin hinabsah. Zuviel war geschehen, das das Vertrauen der anderen in sich selbst zerstört hatte, das jeglichen Glauben daran erschüttert hatte, daß sie ihre Aufgabe, das Elfenvolk zu retten, zu Ende bringen könnten. Aurin Striate und die Königin waren beide von ihnen gegangen – die beiden Menschen, die zu verlieren sie sich am wenigsten leisten konnten.

Gefangen in den Sümpfen von Eden's Murk auf der falschen Seite des Blackledge, wurden sie von einer ständig wachsenden Vorahnung kommenden Unheils gepackt, die sich selbst zu erfüllen drohte.

Aber Wren entdeckte an diesem Morgen in sich selbst eine Kraft, die sie vorher nicht gekannt hatte. Etwas von dem, wer und was sie einst gewesen war, von der Fahrennden, als die sie erzogen worden war, vom Elessedil- und Shannarablut, das sie von Geburt an besaß, fing in ihr Feuer und zwang sie, nicht zu verzweifeln.

Sie erhob sich von der Seite der Königin und trat vor die anderen. Den Ruhkstab hielt sie mit beiden Händen vor sich wie eine Standarte, als eine Erinnerung daran, was sie verpflichtete.

»Sie ist tot«, sagte Wren leise, und alle sahen sie an. »Wir müssen sie jetzt verlassen. Wir müssen weiterziehen, denn das haben wir geschworen, und das ist es auch, was sie wollen würde. Wir sind gefordert, etwas zu tun, was zunehmend schwieriger wird, etwas, wovon wir alle wünschten, nicht darum gebeten worden zu sein. Aber es hat keinen Sinn, unsere Verpflichtung jetzt in Frage zu stellen. Wir sind daran gebunden. Ich behaupte nicht, daß ich die Frau sein könnte, die meine Großmutter war, aber ich werde mein Bestes versuchen. Dieser Stab gehört in eine andere Welt, und wir werden alles tun, was wir können, um ihn dorthin zu bringen.«

Sie wandte sich von der Königin fort. »Ich habe meine Großmutter nur kurze Zeit gekannt, aber ich habe sie so geliebt, wie ich meine Mutter geliebt hätte, wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, sie kennenzulernen. Sie war alles, was ich von meiner Familie hatte. Sie war die Beste, die sie für uns alle sein konnte. Sie verdient es, durch uns weiterzuleben. Ich möchte sie nicht enttäuschen. Werdet ihr mir helfen?«

»Hoheit, danach müßt Ihr nicht fragen«, antwortete Triss sofort. »Sie hat Euch den Ruhkstab übergeben, und solange Ihr lebt, ist die Leibgarde darauf eingeschworen, Euch zu beschützen und zu gehorchen.«

Wren nickte. »Danke, Triss. Und was ist mit dir, Gavilan?«

Die blauen Augen senkten sich. »Du befiehlst, Wren.«

Sie schaute zu Eowen, die nur nickte, da sie noch immer in ihrem Kummer verloren war.

»Tragt die Königin zurück nach Eden's Murk«, wies Wren Triss und Dal an. »Sucht eine Stelle mit Treibsand und gebt sie der Insel zurück, damit sie ihre Ruhe findet.« Ihre Worte kämpften sich deutlich, rauh und scharf ihren Weg. »Nehmt sie mit.«

Sie trugen die Königin der Elfen in den Sumpf, fanden hundert Fuß weit entfernt eine geeignete Stelle und ließen sie hinab. Sie verschwand schnell. Jetzt war sie für immer gegangen.

Schweigend kehrten sie zurück. Eowen weinte leise. Die Männer waren stumme Geister, die von den Schatten und dem Dunst silbern und grau angehaucht wurden.

Als sie den Fuß des Blackledge erreichten, sammelte Wren sie alle um sich. »Ich denke folgendes: Wir haben schon wieder jemanden aus unserem Kreis verloren und sind kaum von Kille-shans Hängen fortgekommen. Die Zeit rennt uns davon. Wenn wir uns nicht beeilen, wird keiner von uns von der Insel entkommen. Garth und ich wissen ein wenig über das Überleben in der Wildnis, aber wir sind hier auf Morrowindl fast genauso verloren wie ihr anderen. Es gibt nur einen unter uns, der eine Chance hat, den Weg zu finden.«

Sie wandte sich um und sah Stresa an. Der Stachelkater blinzelte.

»Du hast uns sicher hineingebracht«, sagte sie ruhig. »Kannst du uns auch wieder hinausbringen?«

Stresa musterte sie lange Zeit mit einem seltsamen Blick.

»Grrrr, Wren von den Elfen, Trägerin des Ruhkstabes, mit dir werde ich es wagen, obwohl ich keinen besonderen Grund habe, den Elfen zu helfen. Aber du hast mir den Übergang in die größere Welt versprochen, und ich verlasse mich auf dein Versprechen. Ja, ich werde euch führen.«

»Kennst du den Weg, Stachel«, fragte Gavilan wachsam, »oder spielst du nur mit uns?«

Wren schaute ihn scharf an, aber Stresa sagte nur: »Sstst. Ihr kommt mit und findet es heraus, nicht wahr?« Dann wandte er sich an Wren. »Dies ist kein Gebiet, durch das ich oft gereist bin. Hier ist der Blackledge unpassierbar. Hsstt. Wir werden – grrrr – eine Weile nach Süden ziehen müssen, um einen Paß zu finden, der uns hinüber bringt. Kommt.«

Sie sammelten die Reste ihrer Ausrüstung ein, schulterten sie und zogen entschlossen los. Sie wanderten durch die Morgendämmerung in die Hitze und den Vog, an der Linie der Klippen und der Grenze von Eden's Murk entlang. Um die Mittagszeit machten sie Rast, um auszuruhen und etwas zu essen. Es war eine Versammlung von hartgesichtigen, schweigenden Männern und Frauen, deren Augen verstohlen und unbehaglich unaufhörlich den Sumpf absuchten. Die Erde war heute ruhig, und der Vulkan ruhte. Aber tief aus dem Innern des Sumpfes erklangen die Geräusche jagender Wesen, entfernte Schreie und ein Heulen, das Aufspritzen von Wasser, das Grunzen von Körpern, die im Kampf ineinander verschlungen waren. Die Geräusche folgten ihnen, während sie sich mühsam weiter voranschleppten, und waren eine unheilvolle Warnung, daß rund um sie herum ein Netz zugezogen wurde.

Am frühen Nachmittag hatten sie den Zugang gefunden, den Stresa im Sinn gehabt hatte, einen steilen, gewundenen Pfad, der

in den Felsen verschwand wie die Zunge einer Schlange in ihrem Maul. Sie begannen schnell ihren Aufstieg, da sie eine gewisse Entfernung zwischen sich und die sie verfolgenden Geräusche bringen wollten. Die Hoffnung, daß sie den Gipfel vor Einbruch der Nacht erreichen würden, trieb sie voran.

Das gelang ihnen jedoch nicht. Die Dunkelheit umfing sie irgendwo in der Mitte des Weges, und Stresa ließ sie auf einem schmalen Sims innehalten, der teilweise im Schutz eines Überhanges lag. Von dort hätten sie ein weites Gebiet von Eden's Murk überschauen können, wenn nicht der Vog gewesen wäre, der alles wie mit einem unendlich großen Leichentuch schmutzigen Graus bedeckte.

Das Abendessen nahmen sie schnell und teilnahmslos ein, dann stellten sie eine Wache auf und richteten sich für die Nacht ein. Das Zusammenspiel von Dunkelheit und Nebel war so vollständig, daß selbst auf kurze Entfernung nichts zu sehen war, wodurch der beklemmende Eindruck entstand, die ganze Insel sei direkt neben ihnen verschwunden, und sie hingen nun in der Luft. Geräusche erhoben sich dunkel und drohend aus dem Nebel, ein schrilles Konzert von Stimmen, die sowohl körperlos als auch richtungslos waren. Sie lauschten schweigend darauf und spürten ringsum, daß sie verfolgt wurden.

Wren versuchte an andere Dinge zu denken. Sie zog ihre Decke fest um sich und zitterte trotz der Hitze, die der Sumpf abgab. Ihre Gedanken waren wirr und irrten umher, und in ihr wuchs das Gefühl, daß sie von allem, was real war, losgelöst waren. Sie war der Sicherheit beraubt, wer und was sie war, und mit einem nur vagen Eindruck dessen zurückgelassen worden, was sie vielleicht sein würde – und das war etwas, das jenseits ihres Verstehens und ihrer Kontrolle lag. Ihr Leben war aus seiner sicheren Bahn geworfen worden und auf einer leeren Fläche gelandet, um

wie ein Blatt im Wind hingeweht zu werden, wohin der Zufall es trieb. Der Schatten Allanons und ihre Großmutter hatten ihr Verantwortung auferlegt, doch sie wußte von allem nicht genug, um zu wissen, wie sie diese Aufgaben erfüllen sollte. Sie erinnerte sich daran, wie sie vor vielen Wochen Coglines Aufforderung, zuerst zum Hadeshorn zu gehen, angenommen hatte. Sie hatte geglaubt, etwas über sich selbst erfahren zu können, wenn sie dorthin ginge, und die Wahrheit entdecken zu können. Wie seltsam dieser Gedanke ihr jetzt schien. Wer sie war und was sie tun sollte, schien sich genauso schnell zu ändern wie Tag und Nacht. Die Wahrheit war wie ein schwer bestimmbares Stück Stoff, das sich nicht fassen lassen würde, sondern sich ständig weigerte, offenbart zu werden. Es flatterte jedesmal, wenn sie sich ihm näherte, zerfasert, verschlissen und abgenutzt, ein diffuses Schimmern von Farbe und Licht. Dennoch war sie entschlossen, den Fäden zu folgen, die in seinem Sog hängengeblieben waren, dünne Reste des Glanzes, der eines Tages zu dem Wandteppich führen würde, aus dem sie sich gelöst hatten.

Finde die Elfen, und bringe sie zurück in die Welt der Menschen.

Sie würde es versuchen.

Rette mein Volk, und gib ihm eine neue Chance zu leben.

Ja, auch diesmal, sie würde es versuchen.

Und während sie es versuchte, würde sie für sich vielleicht einen Weg finden zu überleben.

Sie döste eine Weile, mit dem Rücken gegen die Klippenwand gelehnt, die Beine an die Brust hinaufgezogen und die Arme schützend über die polierte Vollkommenheit des Ruhkstabes geschlungen. Faun schlief zu ihren Füßen in den Falten ihrer Decke, und Stresa lag als gestaltloser Ball zusammengerollt in den Schatten einer Felsennische. Sie bemerkte Bewegung

ringsum, während die Zeit voranschritt. Sie überlegte sogar, die nächste Wache zu übernehmen, ließ den Gedanken aber wieder fallen. Sie hatte in den letzten zwei Nächten wenig geschlafen und mußte ihre Kräfte zurückgewinnen. Es war noch Zeit genug, in einer anderen Nacht die Wache zu übernehmen. Sie legte ihre Wange auf ihre Knie und verlor sich in der Dunkelheit hinter ihren Augenlidern.

Später in der Nacht – sie war sich nicht sicher, wann genau es war – wurde sie von dem rauhen Kratzen eines Stiefels auf Fels geweckt, als sich jemand näherte. Sie hob leicht den Kopf und spähte unter dem Schutz ihrer Decke hervor. Die Nacht war schwarz und dick von Vog verhangen. Der Dunst kroch den Berghang hinab und setzte sich auf dem Sims ab wie eine Schlange auf der Jagd. Eine Gestalt tauchte aus der Dämmerung auf und kauerte sich mit schnellen und verstohlenen Bewegungen in ihrer Nähe wieder hin.

Wrens Hand griff langsam nach dem Griff ihres Messers.

»Wren«, flüsterte die Gestalt ruhig ihren Namen.

Es war Eowen. Wren hob den Kopf, als sie sie erkannte, und beobachtete, wie die andere vorwärts kroch und sich vor ihr niederließ. Eowen war in ihren Kapuzenumhang gehüllt, ihr rotes Haar hing wirr herab, ihr Gesicht war gerötet, ihre Augen weit geöffnet, und sie schaute, als habe sie gerade etwas Erschreckendes gesehen. Ihre Lippen zitterten, als sie zu sprechen begann, und dann fing sie an zu weinen. Wren streckte die Hand nach ihr aus und zog sie zu sich heran. Sie war überrascht über die Verwundbarkeit der anderen und darüber, wie deren Kräfte nachließen, was bis zum Tode der Königin noch nie sichtbar geworden war.

Eowen versteifte sich, wischte sich über die Augen und atmete tief die Nachtluft ein. Sie bemühte sich, ihre Fassung wiederzu-

erlangen. »Ich kann anscheinend nicht aufhören«, flüsterte sie. »Jedes Mal, wenn ich an sie denke, jedes Mal, wenn ich mich erinnere, beginne ich mich erneut zu grämen.«

»Sie hat dich sehr geliebt«, besänftigte Wren sie. Sie versuchte, Eowen etwas Trost zu spenden, und erinnerte sich dabei an ihre eigene Liebe.

Die Seherin nickte, senkte kurz die Augen und schaute dann wieder auf. »Ich bin gekommen, um dir die Wahrheit über die Elfen zu erzählen, Wren.«

Wren blieb still, sagte nichts, sondern wartete nur ab. Sie spürte, wie sich in ihr ein kalter, bodenloser Abgrund öffnete.

Eowen schaute zurück in die neblige Nacht, in das Nichts, das sie umgab, und seufzte. »Ich hatte vor langer Zeit einmal eine Vision, in der ich mich mit Ellenroh sah. Sie war lebendig und kraftvoll und strahlte vor einem blassen Hintergrund, der wie die Dämmerung im Winter wirkte. Ich war ihr Schatten, mit ihr verknüpft und an sie gebunden. Was auch immer sie tat, ich tat es auch – ich bewegte mich wie sie, sprach, wenn sie sprach, spürte ihr Glück und ihre Qual. Wir waren zu einer Einheit verschmolzen. Aber dann begann sie zu verblassen und zu verschwinden. Ihre Farbe begann zu verwischen, und ihre Umrisse begannen zu zerfließen. Sie verschwand – doch ich blieb. Ich war noch immer ein Schatten, der jetzt allein war und nach einem Körper suchte, an den ich mich würde binden können. Dann tauchtest du auf – ich kannte dich da noch nicht, aber ich wußte, wer du warst, Alleynes Tochter, Ellenrohs Enkelin. Du sahst mich an, und ich näherte mich dir. Während ich das tat, wurde die Luft um mich herum düster und drohend. Ein Nebel fiel über meine Augen, und ich konnte nur Rot sehen, einen leuchtenden, scharlachroten Dunst. Ich fror bis auf die Knochen, und es war kein Leben mehr in mir.«

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Dann war die Vision vorbei, aber ich nahm ihre Bedeutung mit hinüber. Die Königin würde sterben, und wenn das geschah, würde auch ich sterben. Du würdest da sein, um es zu bezeugen – vielleicht auch, um daran teilzuhaben.«

»Eowen.« Wren sprach den Namen der Seherin sanft und erschreckt aus.

Die Seherin wandte sich schnell um, und ihre grünen Augen umwölkten sich: »Ich habe keine Angst, Wren. Die Gabe einer Seherin ist sowohl ein Geschenk als auch ein Fluch, aber immer die Richtschnur ihres Lebens. Ich habe gelernt, weder zu fürchten noch zu verleugnen, was sich mir zeigt, sondern es nur zu akzeptieren. Ich akzeptiere jetzt, daß meine Zeit in dieser Welt fast vorbei ist, aber ich will nicht sterben, ohne dir die Wahrheit gesagt zu haben, die du so verzweifelt wissen willst.«

Sie zog den Umhang fester um sich. »Die Königin konnte es nicht tun, weißt du. Sie konnte sich nicht dazu überwinden. Sie wollte sprechen. Sie hätte es vielleicht noch rechtzeitig getan. Aber es war das Entsetzen ihres Lebens, daß die Magie der Elfen soviel Unheil angerichtet und so sehr verletzt hat. Ich war Ellenroh mein ganzes Leben lang treu ergeben, aber ich bin jetzt durch ihren Tod dieser Treue entbunden – zumindest was das betrifft. Du mußt es wissen, Wren. Du mußt es wissen, und dann mußt du es beurteilen, wie du willst, denn du bist tatsächlich die Tochter deiner Mutter und dazu bestimmt, die Königin der Elfen zu sein. Das Elessedilblut spricht deutlich aus dir, und während du noch daran zweifelst, daß es so sein könnte, möchte ich dir versichern, daß es so ist. Ich habe es in meinen Visionen gesehen. Du bist die Hoffnung aller Elfen, jetzt und in Zukunft. Du bist gekommen, um sie zu retten, wenn es ihr Schicksal ist, gerettet zu werden. Und nachdem ich gesehen habe, daß du den Ruhkstab

und den Loden angenommen hast, und weil ich weiß, daß die Elfensteine dich beschützen werden, sehe ich, daß dir nun nur noch alles erzählt werden muß, was vor dir verborgen wurde – das Geheimnis der Wiedergeburt der Elfenmagie und die Gründe für die Verseuchung von Morrowindl.«

Wren schüttelte schnell den Kopf. »Eowen, ich habe mich noch nicht wirklich entschieden...«, begann sie.

»Entscheidungen werden meist für uns getroffen, Wren Elesedil«, unterbrach Eowen sie. »Ich weiß das besser als du. Ich weiß das besser, als die Königin es je wußte, glaube ich. Sie war ein guter Mensch, Wren. Sie tat ihr Bestes, und du darfst ihr wegen dem, was ich dir jetzt erzählen werde, keinerlei Vorwürfe machen. Du mußt über das nachdenken, was ich sage. Wenn du das tust, wirst du erkennen, daß Ellenroh von Anfang an gefangen war und daß all ihre Entscheidungen, die sie scheinbar aus eigenem Willen getroffen hat, tatsächlich für sie getroffen wurden. Wenn sie die Wahrheit vor dir geheimhielt, dann war das so, weil sie dich so sehr liebte. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie dich verlieren könnte. Du warst alles, was ihr geblieben war.«

Das blasse Gesicht leuchtete im Dunst wie das eines Geistes. Ihre Stimme hatte sich wieder zu einem Flüstern gesenkt.

»Ja, Eowen«, erwiderte Wren weich. »Sie war ja auch alles, was mir geblieben war.«

Die schlanken Hände der Seherin streckten sich aus, um Wren zu berühren. Ihre Haut war so kalt wie Eis. Wren fröstelte gegen ihren Willen. »Dann höre gut zu, was ich sage, Tochter von Alleyne, wiedergefundenes Elfenkind. Höre sehr gut zu!«

Smaragdgrüne Augen glitzerten wie gefrorene Blätter bei Sonnenaufgang. »Als die Elfen das erste Mal nach Morrowindl kamen, war die Insel rein und unverdorben. Es war ein Paradies

jenseits von allem, was sie sich je vorgestellt hatten, ganz sauber und neu und sicher. Die Elfen dachten daran, was sie zurückgelassen hatten – eine Welt, die bereits zu verderben begann, die überall kränkelte, wo die Schattenwesen ans Tageslicht geklettert waren und sich nährten, die niedergedrückt wurde durch das Gewicht der Föderation und bedroht war durch den Vormarsch der Heere, die nur Gehorsam kannten und niemals Fragen stellten. Es war eine alte Geschichte, Wren, und die Elfen hatten sie bereits endlose Generationen lang erduldet. Sie wollten davon nichts mehr wissen, sie wollten, daß es vorbei wäre.

Und so begannen sie zu beraten, wie sie ihre neu entdeckte Welt behüten und sich schützen könnten. Die Föderation würde eines Tages vielleicht beschließen, sich sogar über die Grenzen der Vier Länder hinaus auszudehnen. Die Schattenwesen würden dies sicherlich tun. Sie erkannten, daß nur die Magie sie beschützen konnte. Aber die Magie, auf die sie jetzt bauten, kam nicht aus dem Druidenwissen oder den Lehren der neuen Welt, sondern aus der wiederentdeckten Macht ihrer Anfänge. Magie wie diese war unermesslich und ungezähmt und für diese Generation noch im Anfangsstadium. Aber sie vergaßen die Lektionen der Druiden, des Herrn der Zauberer und seiner Schädelträger, und all jener, die ihr schon zuvor zum Opfer gefallen waren. Sie wollten nicht weichen, so etwas müssen sie sich gesagt haben. Sie wollten klüger sein, vorsichtiger und geschickter, wenn sie sie anwandten.«

Eowen atmete noch einmal tief durch, und ihre Hände entließen Wrens, um das Gewirr von Haaren zurückzuschieben. »Einige hatten... Erfahrungen im Umgang mit der Magie. Sie schufen lebende Wesen, Wren – neue Arten, die ihren Bedürfnissen dienen konnten. Sie hatten eine Möglichkeit gefunden, die Substanz der Wesen aus der Natur herauszuziehen, und konnten

sie unter Zuhilfenahme der Magie nähren, so daß sie, als sie wuchs, eine Abart des Wesens wurde, nach dessen Bild sie geformt worden war. Sie konnten von Hunden Hunde machen und von Katzen Katzen, nur daß sie größer, stärker, schneller und klüger waren. Aber das war erst der Anfang. Sie fanden schnell heraus, daß sie Lebensformen miteinander verbinden und so Tiere erschaffen konnten, die die wünschenswertesten Züge zweier Rassen aufwiesen. So entstanden die Stachelkatzen und Dutzende anderer Spezies in den ersten Experimenten mit dem neuen Gebrauch der Magie, Tiere, die denken und sprechen konnten wie Menschen, Tiere, die sich Nahrung suchen, jagen und gegen Feinde Wache stehen konnten, während die Elfen in Sicherheit blieben.

Anfangs war alles in Ordnung, wie es schien. Die Tiere gediehen und dienten den Elfen, wie es vorgesehen war, und alles war gut. Aber im Laufe der Zeit begannen einige derjenigen, die die Macht ausübten, neue Ideen für den Gebrauch der Magie zu entwickeln. Sie hatten einmal Erfolg gehabt, argumentierten sie. Warum sollte das nicht wieder möglich sein? Wenn Tiere aus der Magie gebildet werden konnten, warum dann nicht etwas noch höher Entwickeltes? Warum sollten sie sich nicht selbst verdoppeln? Vielleicht konnten sie ja ein Heer von Menschen bilden, das im Falle eines Angriffs an ihrer Stelle kämpfen würde, während sie hinter den Mauern Arborlons in Sicherheit blieben?«

Eowen schüttelte langsam den Kopf, und ihre feinen Züge verzerrten sich, als sie an irgend etwas Entsetzliches dachte. »Daraufhin gestalteten sie die Dämonen – oder die Wesen, die dann zu Dämonen wurden. Sie nahmen Teile von sich selbst, Fleisch und Blut zunächst, aber dann auch Erinnerungen und Gefühle und alle unsichtbaren Teile ihres Seins, und sie gaben ihnen Leben. Diese neuen Elfen – denn es waren damals noch Elfen – sollten

die Soldaten und Jäger und Wächter des Königreichs sein. Sie wußten nicht mehr und hatten keine anderen Bedürfnisse oder Wünsche, als zu dienen. Sie schienen ideal zu sein. Diejenigen, die sie gemacht hatten, sandten sie aus, damit sie an den Küsten der Insel Wachtposten einrichteten. Sie waren nicht auf fremde Hilfe angewiesen. Man mußte sich keine Sorgen um sie machen.«

Ihre Stimme senkte sich zu einem Flüstern. »Eine Zeitlang gerieten sie fast in Vergessenheit, wie man mir erzählt hat – als hätte ihre Existenz keine weiteren Auswirkungen.«

Wieder ergriff sie Wrens Hände. »Doch dann begannen die Veränderungen. Nach und nach veränderten sich die Elfen, ihre äußere Erscheinung und auch ihre Persönlichkeit, Es geschah weit entfernt von der Stadt und außerhalb der Sicht und des Bewußtseins der Menschen, und so war niemand da, der es hätte aufhalten oder davor warnen können. Einige der ersten Tiere, die durch die Magie geschaffen worden waren, wie die Stachelkatzen, kamen zu den Elfen und erzählten ihnen, was geschah, aber niemand hörte auf sie. Sie waren immerhin nur Tiere, trotz ihrer Fähigkeiten, und ihre Warnungen wurden in den Wind geschlagen.

Die neuen Elfen, die sich langsam in Dämonen zu verwandeln begannen, fingen an, ihre Posten zu verlassen, sich in die Dschungel zurückzuziehen und alles zu jagen und zu töten, was ihnen über den Weg lief. Die Stachelkatzen und andere waren die ersten Opfer. Die Elfen von Arborlon sollten die nächsten sein. Es wurden Anstrengungen unternommen, dem Treiben dieser Monster ein Ende zu machen, aber die Anstrengungen waren zaghaft und halbherzig, denn die Elfen erkannten immer noch nicht, daß die Probleme nicht nur durch einige wenige, sondern durch alle ihre Schöpfungen entstanden waren. Erst allmählich wurde ihnen bewußt, wie falsch sie die Wirkung der Magie beurteilt hatten, und die Situation geriet außer Kontrolle.

Damals war Ellenroh schon Königin. Ihr Vater hatte dem Keel die Magie des Loden eingegeben, um einen Schild zu schaffen, hinter dem sich die Elfen verbergen konnten, und sie schienen tatsächlich ziemlich sicher zu sein. Aber Ellenroh hatte ihre Zweifel. Sie war entschlossen, den Dämonen ein Ende zu bereiten, und sandte ihre Elfenjäger in die Dschungel, damit sie sie aufstöberten. Aber die Magie hatte zu gut gewirkt, und die Dämonen waren zu stark. Immer wieder drängten sie die Elfen zurück. Der Krieg ging jahrelang weiter. Es war ein furchtbarer, endloser Kampf um die Herrschaft über die Insel, der Morrowindl verwüstete und das Leben hier zu einem unvorstellbaren Alptraum werden ließ.«

Die Hände verkrampften sich. »Schließlich, als Ellenroh durch die Unlenksamkeit der Magie und die Wildheit der Dämonen alle anderen Möglichkeiten genommen worden waren, rief sie die letzten der Elfen in die Stadt. Das war vor zehn Jahren. Es war das Ende jeglichen Kontaktes mit der Außenwelt.«

»Aber warum konnte dieselbe Magie, die diese Wesen entstehen ließ, nicht auch gebraucht werden, um sie zu vernichten?« fragte Wren.

»Oh, Wren, dafür war es viel zu spät.« Eowen wiegte sich, als tröste sie ein Kind. »Die Magie war fort!« Ihre Augen hatten einen entfernten, entstellten Ausdruck. »Alle Magie hat einen Ursprung. Mit der Elfenmagie ist es nicht anders. Das meiste davon kommt aus der Erde und ist ein Geflecht des Lebens, das hier ansässig ist. Die Insel war der Ursprung der Magie, die benutzt wurde, um die Dämonen und vor ihnen die anderen zu erschaffen – ihre Erde, ihre Luft, ihr Wasser, die Elemente ihres Lebens. Aber die Magie ist wertvoll und existiert nicht unbegrenzt. Die Zeit ergänzt, was gebraucht wird, aber nur langsam. Was die Elfen nicht erkannten, war, daß die Dämonen die Magie

selbst nötig hatten, als sie sich veränderten. Sie waren daraus erschaffen, und allmählich wurde klar, daß sie sie benötigten, um zu überleben. Sie begannen sie daher systematisch aus der Erde und den Wesen, die darauf lebten, zu saugen, und töteten alles, um davon zu leben. Sie verschlangen die Magie schneller, als sie sich regenerieren konnte. Die Insel begann sich zu verändern, zu verfallen, zu kränkeln und zu sterben. Es war, als könne sie sich nicht mehr vor den Wesen schützen, die sie zerstörten, sowohl Dämonen als auch Elfen. Als die Elfen die Wahrheit erkannten, war nicht mehr genug Magie übriggeblieben, um etwas zu ändern. Es gab schon zu viele Dämonen, als daß man sie hätte vernichten können. Alles jenseits der Stadt war ihnen überlassen. Morrowindl überlebte, wenn auch nur knapp, aber es war zertrübt und verwandelt, war entweder Ödland oder fleischfressender Dschungel, so daß fast alles, was darauf lebte, so schnell und sicher getötet wurde wie durch die Dämonen. Die Natur war nicht mehr im Gleichgewicht. Killeshan erwachte und kochte in seinem Kessel. Und schließlich begann sich die Magie der Insel fast vollständig zu erschöpfen, und das zwang die Dämonen dazu, Arborlon zu belagern. Der Geruch der Magie des Keel war für sie unwiderstehlich. Er zog sie an, wie ein Magnet Eisen anzieht, und sie entschlossen sich, sich davon zu ernähren.«

Wren erblaßte. »Und jetzt werden sie auch uns angreifen, nicht wahr? Wir haben die Magie des Keel und alle Magie Arborlons und der Elfen im Loden aufbewahrt, und sie werden sie aufspüren.«

»Ja, Wren, das müssen sie.« Eowens Stimme war ein Hauch. »Aber das ist noch nicht das Schlimmste, was ich dir sagen muß. Da ist noch mehr. Hör mir zu. Es ist schlimm genug, daß die Elfen die Monster erschaffen haben, die sie dann vernichten

wollten, daß sie Morrowindl über die Möglichkeit einer Rettung hinaus zerrüttet haben, daß sie sich vielleicht sogar selbst als Volk vernichtet haben. Ellenroh konnte es kaum ertragen, daran zu denken: an die Rolle, die sie selbst bei dem Verlust der Magie der Insel gespielt hat, oder an ihr eigenes Versagen, die Dinge wieder zurechtzurücken. Aber was sie vernichtet hat, war die Erkenntnis, warum die Elfen hauptsächlich nach Morrowindl gekommen waren. Ja, es geschah, um der Föderation und den Schattenwesen und allem, was sie verkörperten, zu entkommen und sich von dem Wahnsinn zu befreien und in einer neuen Welt neu zu beginnen. Aber, Wren, die Elfen waren es, die die alte Welt ruiniert haben!«

Wren sah sie ungläubig an. »Die Elfen? Wie denn? Was sagst du da, Eowen?«

Eowens Hände entließen ihre eigenen und legten sich entschlossen zusammen, so daß die Knöchel weiß hervortraten. »Nachdem die Dämonen faktisch alles auf Morrowindl beansprucht hatten, nachdem klar war, daß die Insel verloren war und das Elfenvolk zu Gefangenen seiner eigenen Torheit geworden war, hat die Königin jene aufgespürt und zu sich bestellt, die noch immer mit der Macht zu spielen versuchten, einfältige Männer und Frauen, die anscheinend nicht aus ihren Fehlern lernen konnten und beharrlich glaubten, die Magie könne beherrscht werden. Unter ihnen waren jene, die die Dämonen geschaffen hatten. Sie ließ sie von den Mauern der Stadt hinabwerfen. Sie tat dies nicht aufgrund dessen, was sie getan hatten, sondern aufgrund dessen, was sie außerdem versucht hatten. Sie hatten versucht, die Magie auf andere Weise zu gebrauchen, auf eine Weise, die fast dreihundert Jahre vorher nach Allanons Tod zur Zeit des Verschwindens der Druiden aus den Vier Ländern angewendet worden war.«

Sie atmete tief ein. »Nicht alle, die die alten Methoden zurückgewinnen wollten, kamen mit uns nach Morrowindl. Nicht alle Elfen verließen die Vier Länder. Eine Handvoll jener Machthaber der Magie blieben zurück, verleugnet von ihrem Volk und von den Elessedilherrschern verstoßen.« Eowens Stimme senkte sich, bis sie fast unhörbar war. »Diese Handvoll, Wren, schuf Monster einer anderen Art.«

Es entstand eine lange, furchtbare Stille, während sich die Seherin und die Fahrende in der Dämmerung ansahen. Die Kälte in Wrens Bauch begann in ihre Glieder zu kriechen. »Schatten!« flüsterte sie entsetzt und erkannte jetzt die Wahrheit, eine Wahrheit, die die ganze Zeit vor jenen verborgenen gehalten worden war, die von Allanons Schatten zum Hadeshorn gerufen worden waren. »Du meinst also, daß die Elfen die Schattenwesen erschaffen haben?«

»Nein, Wren.« Eowens Stimme drohte zu ersticken, als sie sich bemühte, zum Ende zu kommen. »Die Elfen haben die Schattenwesen nicht *erschaffen*. Die Elfen *sind* die Schattenwesen.«

Wren stockte der Atem. Es gab da einen Knoten, der sie zu ersticken drohte. Sie erinnerte sich des Schattenwesens am Wing Hove, an den, der sie so lange verfolgt hatte, an den, der sie schließlich getötet hätte, wenn nicht die Elfensteine gewesen wären. Sie versuchte, sich dieses Wesen als Elf vorzustellen, aber es gelang ihr nicht.

»Elfen, Wren.« Eowens wispernde Stimme verlangte erneut ihre Aufmerksamkeit. »Mein Volk. Ellenrohs. Dein eigenes. Nur einige wenige, weißt du, aber dennoch Elfen. Jetzt gibt es auch andere, vermute ich, aber am Anfang waren es nur Elfen. Sie versuchten, etwas Besseres zu sein, glaube ich, sie wollten wohl mehr sein. Aber alles ging schief, und sie wurden..., was sie sind.

Selbst dann noch weigerten sie sich, etwas zu ändern und Hilfe zu suchen. Ellenroh wußte das. Alle Elfen wußten das, zumindest früher einmal. Darum gingen sie, darum ließen sie ihre Heimat im Stich und flohen. Sie waren entsetzt über das, was ihre Brüder getan hatten. Sie waren entsetzt darüber, daß die Magie so mißbraucht worden war. Denn es war irregeleitete und unbeständige Magie, und was sie schufen, war nicht immer das, was sie wollten.«

Eowen lächelte bitter. »Verstehst du jetzt, warum die Königin dir die Wahrheit nicht offenbaren konnte? Verstehst du, welche Last sie trug? Sie war eine Elessedil, und ihre Vorfahren hatten das alles zugelassen! Sie hatte bei dem Mißbrauch der Magie selbst geholfen, obwohl es ihr nur darum ging, ihr Volk zu retten. Sie konnte es dir nicht sagen. Ich ertrage es kaum, es jetzt tun zu müssen! Ich frage mich auch jetzt noch, ob ich einen Fehler begangen habe...«

»Eowen!« Wren ergriff die Hände der Seherin und wollte sie gar nicht wieder loslassen. »Es war richtig, daß du es mir gesagt hast. Großmutter hätte das gleich zu Anfang tun sollen. Es ist eine furchtbare, widerliche Sache. Aber...«

Sie brach hilflos ab, und ihre Augen hefteten sich an die der Seherin. *Vertraue niemandem*, hatte die Addershag sie gewarnt. Jetzt verstand sie, warum. Die Geheimnisse von dreihundert Jahren lagen ausgebreitet vor ihr, und erst angesichts des Todes war sie in sie eingeweiht worden.

Eowen stand auf und befreite ihre Hände. »Ich habe dir heute nacht genug von der Wahrheit erzählt«, flüsterte sie. »Ich wünschte, es wäre nicht nötig gewesen.«

»Nein, Eowen...«

»Sei lieb, Wren Elessedil. Vergib der Königin. Und mir. Und den Elfen, wenn du kannst. Erinnere dich der Wichtigkeit der

Verantwortung, die dir übertragen wurde. Bringe den Loden zurück in die Vier Länder. Laß die Elfen neu beginnen. Laß sie helfen, die Dinge wieder zurechtzurücken.«

Sie wandte sich um, ignorierte Wrens geflüsterte Bitte, sie solle doch bleiben, und eilte davon.

Wren blieb danach bis zur Dämmerung wach, beobachtete, wie der Nebel vor der Leere umherwirbelte, und sah hinaus in die undurchdringliche Nacht. Sie lauschte auf die Bewegungen der Wachen, auf das Atmen der Schlafenden, auf das leere Flüstern ihrer Gedanken, während sie mit der Wahrheit rangen, die Eowen ihr hinterlassen hatte.

Die Schattenwesen sind Elfen.

Die Worte wiederholten sich wie das warnende Zischen einer Schlange. Sie war die einzige, die es wußte, die einzige, die die anderen warnen konnte. Aber sie mußte erst von Morrowind fortkommen. Sie mußte überleben.

Die Nacht schien sich um sie herum zu verdichten. Sie hatte die Wahrheit haben wollen. Jetzt hatte sie sie. Es war ein bitterer, verdrehter Triumph, und der Preis dafür, daß sie ihn errungen hatte, mußte noch festgelegt werden.

Oh, Großmutter!

Ihre Hände ergriffen den Ruhkstab, und Enttäuschung, Ärger und Traurigkeit breiteten sich in ihr aus. Sie hatte ihr Geburtsrecht gefunden, ihre Identität entdeckt, die Geschichte ihres Lebens kennengelernt, und jetzt wünschte sie, das alles würde für immer verschwinden. Es war abscheulich und verdorben und an allen Ecken von Verrat und Wahnsinn gezeichnet. Sie haßte es.

Und dann, als die Düsternis ihrer Stimmung einen Punkt erreicht hatte, wo sie vollständig zu sein schien, wo es schien, als

ob nichts Schlimmeres mehr passieren könnte, flüsterte ihr ein Gedanke etwas zu, das noch schwärzer war.

Die Schattenwesen sind Elfen – und du bringst das gesamte Elfenvolk zurück in die Vier Länder.

Warum?

Die Frage hing wie eine Anklage in der Stille ihres Bewußtseins.

5

Wren kämpfte noch immer mit ihren zwiespältigen Gefühlen darüber, was ihre Großmutter ihr aufgetragen hatte, als der Rest des Trupps bei Sonnenaufgang erwachte.

Einerseits hingen Tausende von Leben davon ab, daß sie den Loden und den Ruhkstab sicher von der Insel Morrowindl ins Westland zurückbrachte. Das gesamte Elfenvolk, alle außer den Flugreitern, die auf den Inseln in der Nähe der Küste lebten und sich der Auswanderung der Landelfen nach Morrowindl nicht angeschlossen hatten, war von der Magie aufgehoben und im Loden eingeschlossen worden und sollte dort bleiben, bis Wren – oder auch jemand anderes, falls sie wie Ellenroh sterben sollte – alle wieder befreite. Wenn ihr dies mißlang, würden die Elfen vernichtet sein, die älteste aller Rassen, die letzten des Feenvolkes, eine ganze Geschichte von der Zeit der Erschaffung der Welt an wäre verloren.

Andererseits wäre das vielleicht das beste.

Sie erschauerte jedes Mal, wenn sie Eowens Worte wiederholte: *Die Schattenwesen sind Elfen*. Die Elfen hatten sich, mit

ihrer Magie und mit ihren hartnäckigen Versuchen, die Vergangenheit zurückzubringen, in Monster verwandelt. Sie hatten die Dämonen erschaffen. Sie hatten Morrowindl verwüstet und die Zerstörung der Vier Länder ausgelöst. Eigentlich jede Gefahr, die drohte, konnte bis zu ihnen zurückverfolgt werden. Es wäre vielleicht besser, wenn sie ganz zu existieren aufhörten, dachte Wren unter dem Eindruck der vollen Wahrheit.

Sie glaubte nicht, daß ihre Sorgen übertrieben waren. Wenn die Elfen erst einmal dem Westland wiedergegeben waren, konnte nichts sie daran hindern, erneut die Magie zu gebrauchen und trotz allem wieder anzurufen, so daß sie auf irgendeine neue fürchterliche und zerstörerische Art verwendet werden würde. Nichts deutete darauf hin, daß Ellenroh sich wirklich aller derer entledigt hatte, die mit ihrer Macht zu spielen versuchten, und daß nicht der eine oder andere überlebt hatte. Es würde für diese wenigen sicher leicht sein, wieder mit Experimenten zu beginnen und neue Arten von Monstern zu erschaffen, neue Schrecken, die Wren sich nicht einmal vorzustellen wagte. Hatten die Elfen nicht bereits bewiesen, daß sie zu allem fähig waren?

Wie die Druiden, dachte sie traurig. Sie waren Opfer eines irregeleiteten Verlangens nach Wissen, eines unverständigen Vertrauens in die eigenen Kräfte, eines einfältigen Glaubens, daß sie etwas beherrschen könnten, was seiner reinen Natur nach wirklich unzuverlässig war.

Wie hatten sie es so weit kommen lassen können, die Angehörigen eines Volkes mit so langer Erfahrung im Umgang mit der Magie, eines Feenvolks, das aus der Verwüstung der alten Welt durch Erfahrungen in die neue Welt gebracht worden war, aus denen sie hätten lernen müssen? Sie hatten doch sicherlich irgendeine vage Ahnung von den Gefahren gehabt, denen sie begegnen würden, wenn sie anfangen, die Natur nach ihrem eige-

nen Bild umzuformen, das einer krankhaften Phantasie entsprungen war. Sicherlich hatten sie erkannt, daß etwas falsch war. Und doch hatte der Lauf der Zeit die Elfen genauso menschlich wie die anderen Rassen werden lassen, sie von Feenwesen in Sterbliche verwandelt und ihre Wahrnehmungen und ihr Wissen verändert. Warum sollten sie nicht wie jeder andere auch Fehler machen können – wie jeder andere sie auch tatsächlich schon gemacht hatte, von den Druiden bis hin zu den Menschen?

Die Elfen. Sie war ja auch eine von ihnen, und, noch schlimmer, sie war eine Elesedil. Wie sehr sie es sich auch anders wünschen mochte, sie würde an der Schuld daran zugrunde gehen, was deren falsche Einschätzungen hervorgebracht hatten, und an den Gewissensbissen, was ihre Torheit gekostet hatte. Ein Land, ein Volk, unzählige Leben, die Gesundheit und der Frieden einer Welt – sie hatten die Ereignisse in Bewegung gesetzt, die das alles zerstören würden. Ihr Volk. Sie konnte vielleicht dagegenhalten, daß sie selbst eine Fahrende war und daß sie nichts mit den Elfen gemein hatte, außer ihrer Blutlinie und ihrem Aussehen, aber das Argument schien hohl und schwach. Verantwortung begann und endete nicht mit persönlichen Bedürfnissen – soviel hatte Garth sie gelehrt. Sie war ein Teil von allem um sie herum, und nicht nur das Überleben, sondern auch ihr Platz im Leben hing unmittelbar davon ab, ob sie diese Wahrheit akzeptierte. Sie konnte nicht vor allem Unangenehmen in der Welt zurückweichen. Sie würde aber auch ihren Schmerz nie vergessen können. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, in der die Elfen die ersten unter den Heilern gewesen waren und in der es ihre Aufgabe gewesen war, das Land als Einheit zu bewahren und auch anderen die Weisheit, dies zu tun, nahezubringen. Was war mit diesem Auftrag geschehen? fragte sie sich. Wieso waren die Elfen so fehlgeleitet worden?

Sie aß, ohne zu schmecken, was sie aß, und sie sprach wenig und war in ihre Gedanken eingesponnen. Eowen saß ihr mit gesenkten Blicken gegenüber. Garth und die anderen Männer gingen an ihnen vorbei, ohne sie zu sehen, da sie sich auf den Weg vor ihnen konzentrieren. Stresa war bereits fort, erkundete die Gegend, um sich des Weges zu versichern. Faun lag wie ein Fellball auf ihrem Schoß.

Was soll ich tun? fragte sie sich selbst verzweifelt. *Welche Wahl habe ich?*

Sie setzten den Aufstieg auf den Blackledge fort, und noch immer konnte sie sich nicht auf eine Antwort festlegen. Der Tag war dunkel und neblig wie alle anderen zuvor, die Sonne wurde vom Vog ferngehalten, und die Luft war erfüllt von Hitze und Asche und dem schwachen Geruch des Schwefels. Geräusche erhoben sich hinter ihnen aus den Sümpfen von Eden's Murk, eine wahllose Ansammlung von Schreien und Rufen, Lautfetzen, die weit entfernt aus dem Nebel stiegen. Unter ihnen jagten Wesen nach Nahrung und kämpften darum, einen weiteren Tag zu überleben. Über ihnen war lediglich Schweigen, als gäbe es vor ihnen nur noch Wolken. Der Pfad war steil und gewunden, und er führte sie häufig im Kreis. Es war ein Gewirr von Simsen, Gefallen und Engpässen wie ein Irrgarten. Manchmal gingen schnell und wild Schauer über sie hinweg, wobei der Regen die Erde und den Fels rutschig werden ließ, bis er dann wieder von der Hitze verdrängt wurde.

Die Zeit verging, und Wrens Gedanken schweiften ab. Sie entdeckte, daß sie den Verlust von Erfahrungen fürchtete, an die sie zuvor keinen Gedanken verschwendet hatte. Sie war noch jung, kaum eine Frau, und die Möglichkeit, daß sie vielleicht niemals einen Mann oder Kinder haben könnte und vielleicht immer allein sein würde, traf sie schwer. Sie sah sich Gesichtern und

Stimmen und kleinen Szenen aus einem imaginären Leben gegenüber, wo es diese Dinge gab, und ohne Grund und Sinn trauerte sie, als hätte sie sie verloren. Es war die Entdeckung, wer und was sie war, die diese Gefühle auslöste, sagte sie sich schließlich. Es war die Verpflichtung, die ihr auferlegt worden war, die Verantwortung, die sie trug, die sie mit diesem Gefühl der Einsamkeit und des Alleinseins umgab. Für sie gab es nichts, als von Morrowindl zu fliehen, das Schicksal des Elfenvolkes zu beschließen und mit den Schrecken, von denen sie jetzt wußte, zu Rande zu kommen. Nichts in ihrem Leben schien mehr einfach, und die normale Hoffnung auf eine Zukunft mit einem Ehemann und Kindern war so weit entfernt wie die Heimat, die sie zurückgelassen hatte.

Sie zwang sich jedoch, die Möglichkeit zu überdenken – vielleicht wurde dieser Gedanke auch durch das Bedürfnis hervorgerufen, irgendeinen Sinn in dem allem zu finden, was über sie gekommen war –, daß ihr von Allanons Schatten, von Ellenroh und genauso durch die Vorsehung vielleicht auch aufgetragen war, für ihr Volk sowohl Mutter als auch Frau zu sein, es als ihre Familie anzunehmen, es zu behüten, zu leiten und zu schützen und sein Leben zu überwachen, solange ihr eigenes währte. Ihr Geist wurde leicht, und ihr Empfinden den Dingen gegenüber immer klarer, denn sie hatte jetzt drei Tage lang kaum geschlafen, und ihre physische und psychische Kraft war erschöpft. Sie war nicht sie selbst, konnte sie argumentieren, und doch hatte sie sich in Wahrheit vielleicht gefunden. Es war Sinn in allem, und auch hierin mußte Sinn sein. Sie war ihrem Volk zurückgegeben worden, ihr war die Verantwortung darüber übertragen worden, ob es leben oder sterben sollte, und sie war zu seiner Königin gemacht worden. Sie hatte die Magie der Elfensteine entdeckt und Kontrolle über ihre Macht erlangt. Ihr war etwas

erzählt worden, was niemand sonst wußte – die Wahrheit über die Herkunft der Schattenwesen. Warum? Sie zuckte im Geiste die Achseln. Warum nicht, wenn es keinen Unterschied machte? Nicht so sehr, was die Schattenwesen betraf, obwohl sie die Probleme und Lösungen nicht losgelöst betrachten konnte, wie schon Allanon angedeutet hatte, als er den Kindern von Shannara ihre Aufgaben übertragen hatte. Nicht so sehr, was die Zukunft der Rassen betraf, denn das war ein zu vielschichtiges Unterfangen für einen Menschen und mußte daher durch die Anstrengungen vieler und die Launen des Glücks entschieden werden. Aber wenn sie an die Elfen dachte, ihre Zukunft als Volk, an das Zurechtrücken von soviel Falschem und das Korrigieren so vieler Fehler – darin konnte sie vielleicht den Sinn ihres Lebens finden.

Es war ein ernüchternder Gedanke, und sie erwog diese Möglichkeit, während sie den Blackledge hinaufstieg. Sie war in sich selbst versunken, während sie auch darüber nachdachte, was ein Unterfangen solcher Bedeutung für Anforderungen an sie stellen würde. Sie war stark genug, das fühlte sie. Es gab nur wenig, was sie nicht vollbringen konnte, wenn sie sich erst einmal dafür entschieden hatte. Sie war entschlossen und hatte einen Sinn für Recht und Unrecht, der ihr auch bisher gute Dienste geleistet hatte. Sie war sich der Tatsache bewußt, daß sie eine Schuld einzulösen hatte – ihrer Mutter gegenüber, die alles geopfert hatte, damit ihr Kind eine Chance hätte, sicher aufzuwachsen, ihrer Großmutter gegenüber, die ihr die Zukunft einer Stadt und ihrer Menschen überantwortet hatte, und denen gegenüber, die bereits ihr Leben gegeben hatten, um ihres zu retten, und auch denen gegenüber, die bereit waren, dies noch zu tun, und die an sie glaubten.

Aber selbst das war in sich selbst nicht genug, um sie zu über-

zeugen. Da mußte noch mehr sein, das wußte sie – etwas, das ihre Erwartungen und ihr Verantwortungsbewußtsein überstieg, etwas noch Fundamentaleres. Es gab einfach keine Alternative. Tief in ihrem Innern war sie sich längst bewußt, daß Völkermord verabscheuungswürdig war und daß sie eine andere Lösung für dieses Dilemma der Zukunft der Elfen und ihrer Magie finden mußte. Aber wenn sie weiterlebten, wenn es ihr gelang, sie ins Westland zurückzubringen, was würde dann aus ihnen werden, wenn sie fortgehen sollte? Wer würde sie in dem bevorstehenden Kampf führen? Wer würde sie leiten und beraten? Konnte sie das alles dem Zufall oder auch dem Diktat des Hohen Konzils überlassen? Die Bedrängnis des Elfenvolkes war groß, und sie fühlte, daß sie sie nicht ignorieren konnte, selbst wenn das ihr eigenes Leben vollständig verändern würde.

Dennoch blieb sie unsicher. Sie fühlte sich von dem Konflikt hin und her gerissen, und focht einen inneren Kampf zwischen verschiedenen Möglichkeiten aus, die sich nicht einfach in richtig oder falsch einteilen ließen. Sie wußte auch, daß die Entscheidung vielleicht gar nicht von ihr getroffen werden würde, denn obwohl Ellenroh ihr die Führung übergeben hatte, mußten die Elfen sie erst einmal akzeptieren. Sie konnten sie ja auch ablehnen. Und warum sollten sie sich überhaupt entscheiden, ihr zu folgen, fragte sie sich. Einer Fahrenden, einer Außenstehenden, einem jungen Mädchen, das kaum erwachsen war – ihr fehlte noch vieles.

Ihre Gedanken zerstreuten sich wie Papierfetzen, die vom Wind verweht werden, und die Besorgnis um die Zukunft wurde von aktuellen Notwendigkeiten verdrängt. Sie schaute über die Felsen und das Gestrüpp auf den Schirm aus Vog und die dunklen, gebeugten Gestalten jener, die mit ihr reisten. Im Moment war es wichtiger zu wissen, wie sie überleben konnten.

Erst gegen Mittag ließ Stresa den Zug haltmachen. Wren drängte sich an Garth vorbei, um zu sehen, was passiert war. Der Stachelkater stand am Eingang einer Höhle, die sich vor ihnen in den Fels grub. Zu ihrer Rechten führte der Pfad, dem sie folgten, scharf einen Hang auf der Vorderseite der Klippe hinauf und verschwand in dem Gestrüpp, das den Berg bedeckte.

»Schau, Wren von den Elfen«, sagte der Stachelkater sanft, und seine hellen Augen fixierten sie. »Hier müssen wir uns entscheiden. Pffft! Der Pfad windet sich hinauf zum Gipfel, aber er ist von hier aus langsam und schwierig zu begehen – sssppptt – und überhaupt nicht übersichtlich. Der Tunnel öffnet sich zu einer Reihe von Lavaröhren, die vor Jahren vom – pffft – Feuer des Vulkans gebildet worden sind. Ich habe sie schon früher erkundet. Auch sie führen zum Gipfel.«

Wren kniete sich hin. »Was schlägst du vor?«

»Grrrr. Auf beiden Wegen lauern Gefahren.«

»Überall lauern Gefahren.« Ihr entging sein Zögern. Um sie herum wirbelte und drehte sich der Nebel vor dem dichten Bewuchs der Insel, als suche er seinen eigenen Weg. »Wir verlassen uns auf deine Führung, Stresa«, erinnerte sie ihn. »Wähle du den Weg.«

Der Stachelkater drückte mit einem Zischen sein Mißvergnügen aus. »Dann die Tunnel. Pffft!« Sein großer Körper schwang herum und wandte sich dann wieder ihnen zu. Die Stacheln hoben und senkten sich. »Wir brauchen Licht.«

Während Triss sich auf die Suche nach einem passenden Fackelholz machte, durchsuchte der Rest der Gesellschaft die Rucksäcke und Taschen nach Stoffetzen und Zunder. Gavilan und Eowen hatten von beidem etwas. Sie legten es vorsichtig in den Tunnelleingang und setzten sich hin, um etwas zu essen, während sie auf Triss' Rückkehr warteten.

»Hast du geschlafen?« fragte Eowen weich und setzte sich neben Wren. Sie hielt ihren Blick entschlossen abgewandt.

»Nein«, antwortete Wren wahrheitsgemäß. »Ich konnte es nicht.«

»Ich auch nicht. Es war genauso schwer, die Worte auszusprechen, wie sie zu hören.«

»Das weiß ich.«

Das rote Haar schimmerte feucht, als sich Eowens blasses Gesicht Wren zuwandte. »Ich hatte eine Vision – die erste, seit wir Arborlon verlassen haben.«

Wren wandte sich um, begegnete dem Blick der Seherin und erschrak über das, was sie dort sah. »Erzähle es mir.«

Eowen schüttelte den Kopf, wenn die Bewegung auch kaum wahrnehmbar war. »Nur weil es nötig ist, dich zu warnen«, flüsterte sie. Sie beugte sich vor, so daß nur Wren sie hören konnte. »In meiner Vision standest du allein auf einem Hügel. Es war deutlich, daß du auf Morrowindl warst. Du hieltest den Ruhkstab und die Elfensteine, aber du konntest sie nicht gebrauchen. Die anderen, jene hier, mich selbst eingeschlossen, waren nicht mehr als schwarze Schatten auf der Erde. Etwas näherte sich dir, riesig und gefährlich, aber du hattest keine Angst – es war, als würdest du es willkommen heißen. Vielleicht erkanntest du nicht, daß es dich bedrohte. Da war ein Schimmern glänzenden Silbers, und du eiltest, um es zu umarmen.«

Sie hielt inne, und ihr Atem schien zu stocken. »Das solltest du nicht tun, Wren. Wenn das geschieht, dann erinnere dich daran.«

Wren nickte und fühlte sich innerlich wie betäubt und leer. »Ich werde mich daran erinnern.«

»Es tut mir leid«, flüsterte Eowen. Sie zögerte einen Moment, wie ein gejagtes Tier, das keinen Ausweg sieht, erhob sich dann und ging schnell davon. *Arme Eowen*, dachte Wren. Sie sah der

Seherin einen Moment lang nachdenklich nach. Dann winkte sie Garth herbei. Der große Mann kam sofort. Seine fragenden Augen verrieten, daß er ihre Besorgnis bereits erkannte. Sie änderte ihre Haltung, so daß nur er sie sehen konnte.

Eowen hatte eine Vision ihres eigenen Todes, signalisierte sie und machte sich dieses Mal nicht die Mühe, die Worte auch auszusprechen. Garth zeigte keinerlei Reaktion. Gib acht auf sie, ja? Willst du für ihre Sicherheit sorgen ?

Garths Finger gestikulierten. *Ich mag nicht, was ich in ihren Augen sehe.*

Wren seufzte und nickte dann. *Ich auch nicht. Tu einfach dein Bestes.*

Triss kehrte schon bald zurück und brachte zwei große Stücke trockenes Holz mit, die er irgendwo auf den regengetränkten Hängen hatte bergen können. Er schaute über die Schulter, als er sich näherte. »Auf den Hängen unter uns bewegt sich etwas«, informierte er sie und reichte eines der Holzstücke Dal. »Es klettert etwas auf uns zu.«

Zum ersten Mal, seit sie aus dem Sumpf entkommen waren, hielten sie Eile für geboten. Bisher hatten sie die Wesen, die sie jagten, fast vergessen können. Wren dachte an die Magie des Loden und fragte sich sofort, ob die Dämonen sie tatsächlich riechen konnten, ob der Geruch der wiedergewonnenen Magie des Keel stark genug war, sie anzuziehen, selbst wenn sie gerade nicht gebraucht wurde.

Sie banden die Stoffetzen um das Holz und benutzten den Zunder, um sie zu entzünden. Als die Flammen aufloderten, eilten sie in die Tunnel vor ihnen. Stresa führte sie, ein Nachtwesen, das sich in der Dunkelheit wohl fühlte, wobei sich sein plumper Körper weich in die Dunkelheit vorauswälzte. Triss folgte mit einer Fackel dicht hinter ihm, während Dal am Ende des Trupps

mit der anderen folgte. Zwischen ihnen gingen Wren, Gavilan, Eowen und Garth. Die Luft in der Lavaröhre war kühl und abge-standen, und Wasser tropfte von der Decke. An manchen Stellen wand sich ein schmaler Wasserlauf über den gemaserten Boden. Es gab keine Vorsprünge und keine Hindernisse. Der Durchfluß der rot-heißen Lava hatte vor Jahren alles ausgebrannt. Während sie auf Triss warteten, hatte ihr Stresa erklärt, wie der Druck der Hitze und der Gase des Vulkankerns Öffnungen in die Erde trieben und Tunnel durch den unterirdischen Fels bis an die Oberfläche brachen, wobei die Lava den Weg freibrannte. Diese Röhren konnten sich über Meilen erstrecken und wanden sich wie die Gänge von Riesenbohrwürmern. Manchmal brach die Lava eine Öffnung durch die Oberfläche von Morrowindl, wodurch dann der Druck gesenkt wurde und es ihr möglich wurde, ungehindert ins Meer zu fließen. Als der Vulkan abkühlte, gab die Lava den Weg frei, und nur die Röhren, die sie gegraben hatte, blieben zurück. Diejenige, der sie nun folgten, war Teil eines Gewirrs von Gängen, die sich vom höchsten Punkt bis zur Basis über Meilen hinweg durch den Blackledge gruben.

»Wenn ich uns nicht in die Irre führe, werden wir bei Einbruch der Nacht oben auf dem – grrrrr – Kamm herauskommen«, hatte der Stachelkater versprochen.

Wren hatte ihn fragen wollen, woher er von den Tunneln wußte, beschloß dann jedoch, daß das Wissen des Stachelkaters wahrscheinlich von den Elfen stammte und daß es ihn nur ärgerlich machen würde, wenn er darüber sprechen sollte. Auf jeden Fall schien er zu wissen, wohin er ging. Die Nase vorgestreckt, drängte er am Rande des Fackellichts vorwärts, als versuche er, sie in seinem Kielwasser voranzuziehen. Er zögerte nicht ein einziges Mal, selbst wenn er auf abzweigende Durchgänge traf und gezwungen war, sich zu entscheiden. Sie drehten und wanden

sich durch den kühlen Fels voran, mußten beständig klettern und sich selbst und ihr Gepäck durch die Dunkelheit schleppen. Immer wieder mußten sie die Wassertropfen wegwischen, die mit kalten, stechenden Spritzern auf ihren Gesichtern und ihren Händen landeten. Der Schritt ihrer Stiefel hallte in der tiefen Stille hohl wider, und ihren Atem hörten sie als ein rauhes Zischen. Sie lauschten aufmerksam, ob sie Verfolger hatten, hörten aber nichts.

An einer Stelle waren sie gezwungen, einen ziemlich steilen Abhang zu einer Öffnung hinabzusteigen, wo sich zwei Wege kreuzten und wo die Lava sich aus einem hohlen Kern innerhalb des Berges hervorgedrängt und ein gähnendes Loch hinterlassen hatte, das sich dunkel unter ihnen öffnete. Weiter vorn befand sich eine Höhle, wo sich die Lava eine Zeitlang gesammelt und dabei eine Reihe von Durchgängen geschaffen hatte, die sich kreuz und quer durch den Berg schlängelten. Stresa wußte jeden Augenblick, was zu tun war, welchem Tunnel sie folgen mußten und wo der Durchgang lag, der sie in Sicherheit bringen würde.

Die Stunden verrannen, und ihr Marsch nahm kein Ende. Wren ließ Faun auf ihrer Schulter reiten. Die hellen Augen des Baumschreiers schossen nach links und nach rechts, und seine Stimme drang als leises Murmeln an ihr Ohr. Sie hörte eine Zeitlang auf, nachzudenken, und konzentrierte sich statt dessen darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen, die Bewegung der Schatten im Fackellicht zu beobachten. Diese und ein Dutzend andere irdische, sinnlose Ablenkungen halfen ihr, ihrem erschöpften Geist und ihren Empfindungen die notwendige Ruhe zu verschaffen.

Als die Nacht hereinbrach, kamen sie schließlich aus den Tunneln heraus, traten aus der rauchigen Schwärze mitten in ein Wäldchen aus zierlichen Eschen und Gestrüpp, das an der Vor-

derseite der Klippe wuchs. Vor ihnen erstreckte sich ein Sims in den Nebel. Hinter ihnen ragte der Berg zu einer zerklüfteten, leeren Kammlinie hinauf. Der Himmel über ihnen war düster und bewölkt, und ein leichter Regen fiel herab.

Sie gingen von den Tunneln fort zu einem Akazienwäldchen am Rande des Blackledge und richteten sich dort für die Nacht ein. Sie breiteten ihre Ausrüstung aus und nahmen eine eilige Mahlzeit ein, und dann wickelten sie sich in ihre Umhänge und Decken und bereiteten sich auf den Schlaf vor. Es war kalt auf dem Berg, und der Wind blies in scharfen Böen über sie hinweg. Weit entfernt konnte Wren das Rumpeln des Killeshan hören und das rote Glühen seines Feuers durch den Dunst schimmern sehen. Die Erde hatte erneut zu beben begonnen, es war eine langsame, beklemmende Erschütterung, die Felsgestein und Erde löste, so daß sie herabfielen, und die Bäume schwanken und die Blätter wie erschreckte Kinder flüstern ließ.

Wren lehnte sich gegen eine abgestorbene Akazie zurück, deren entblößte Wurzeln sich auf dem Felsgestein kaum mehr festhielten. Für kurze Zeit lag der Ruhkstab vergessen auf ihrem Schoß. Faun verbarg sich, solange das Beben anhielt, an ihrer Schulter, und verschwand dann schutzsuchend unter ihrer Decke. Sie beobachtete, wie die schlanke, kräftige Gestalt von Dal, der die erste Wache übernahm, an ihr vorbeiglitt. Ihre Augen waren schwer, während sie hinaus in die Dunkelheit schaute, aber sie stellte fest, daß sie noch nicht bereit war zu schlafen. Sie mußte erst noch eine Weile nachdenken. Kurz darauf tauchte plötzlich Gavilan hastig aus der Dunkelheit auf.

»Tut mir leid«, entschuldigte er sich eilig. »Kann ich mich eine Weile zu dir setzen?«

Sie nickte schweigend, und er setzte sich neben sie. Er hatte seine eigene Decke lose um die Schulter gelegt, und sein Haar

war zerzaust und feucht. Sein hübsches Gesicht war von Müdigkeit gezeichnet, aber dennoch erschien ein Hauch des vertrauten Lächelns.

»Wie fühlst du dich?«

»Es geht mir gut«, antwortete sie.

»Du siehst sehr müde aus.«

Sie lächelte.

»Ich wünschte, wir hätten es gewußt«, murmelte er.

Sie schaute zu ihm hinüber. »Was gewußt?«

»Alles. Irgendwas! Etwas, das uns besser auf das vorbereitet hätte, was wir durchmachen.« Seine Stimme klang für sie seltsam, fast als sei er wahnsinnig. »Es ist fast, als würde man ohne Karte auf einem Ozean ausgesetzt und bekäme gesagt, man solle in Sicherheit steuern, aber gleichzeitig davon absehen, den Rest Trinkwasser zu gebrauchen, den man glücklicherweise dabei hat.«

»Was meinst du?«

Er wandte sich ihr zu. »Denk darüber nach, Wren. Wir besitzen sowohl den Loden als auch die Elfensteine – genug Magie, um fast alles zu vollbringen. Und dennoch haben wir anscheinend Angst, diese Magie anzurufen, fast als würden wir davon zurückgehalten, es zu tun. Aber das werden wir doch nicht, oder? Ich meine, was sollte uns daran hindern? Denk daran, wie viel besser die Dinge wurden, als du die Elfensteine benutztest, um einen Weg aus Eden's Murk heraus zu finden. Wir sollten diese Magie bei jedem Schritt unseres Weges benutzen! Wenn wir das getan hätten, könnten wir jetzt vielleicht schon am Strand sein.«

»So geht es nicht, Gavilan. Sie kann nicht alles.«

Aber er hörte nicht zu. »Noch schlimmer ist es, wie wir die Magie mißachten, die im Loden enthalten ist. Ja, sie wird

gebraucht, um die Elfen und Arborlon auf der Reise zurück ins Westland zu behüten. Aber ist dazu die ganze Magie nötig? Ich glaube das keinen Augenblick!« Er ließ seine Hand kurzzeitig auf dem Ruhkstab ruhen. Seine Worte wurden plötzlich inbrünstig. »Warum sollen wir die Magie nicht gegen die Wesen gebrauchen, die uns jagen? Warum sollen wir uns nicht einfach einen Weg mitten durch sie hindurch brennen? Oder noch besser, warum sollen wir nicht etwas erschaffen, das dort hinausgehen und sie zerstören kann!«

Wren sah ihn an und konnte nicht glauben, was sie hörte. »Gavilan«, sagte sie ruhig. »Ich weiß alles über die Dämonen. Eowen hat es mir gesagt.«

Er zuckte die Achseln. »Es war an der Zeit, nehme ich an. Es lag an Ellenroh, daß es dir niemand vorher gesagt hat.«

»Wie auch immer«, fuhr sie fort, senkte ihre Stimme und verließ ihr Festigkeit, »wie kannst du nur vorschlagen, die Magie dazu zu benutzen, etwas anderes zu erschaffen?«

Sein Gesicht verhärtete sich. »Warum? Weil etwas schiefgegangen ist, als sie früher benutzt wurde? Weil jene, die sie gebraucht haben, nicht die Fähigkeit oder die Kraft oder das Gefühl dafür hatten, sie angemessen zu benutzen?«

Sie schüttelte schweigend den Kopf.

»Wren! Die Magie muß benutzt werden! Sie muß es! Dafür vor allem ist sie gedacht! Wenn wir keinen Gebrauch davon machen, wird jemand anderes es tun, und was dann? Das ist kein Spiel. Soviel weißt auch du. Es gibt Wesen dort draußen, die so gefährlich sind, daß...«

»Wesen, die die Elfen geschaffen haben!« sagte sie ärgerlich.

»Ja. Durch einen Fehler, das gebe ich zu! Aber andere hätten sie geschaffen, wenn wir es nicht getan hätten!«

»Das kannst du nicht wissen!«

»Das ist doch gleichgültig. Die Tatsache, daß wir sie aus gutem Grund geschaffen haben, bleibt! Wir haben viel gelernt! Die Schöpfung liegt in der Seele dessen, der die Macht ausübt! Es ist lediglich die Intensität des Wunsches und die richtige Steuerung der Bedürfnisse, die noch notwendig ist! Dieses Mal können wir es richtig machen!«

Er brach ab und wartete auf ihre Antwort. Sie sahen einander schweigend an. Dann atmete Wren tief durch und griff hinab, um seine Hand von dem Stab zu nehmen. »Ich glaube nicht, daß du noch mehr sagen solltest.«

Sein Lächeln war bitter und ironisch. »Es gab eine Situation, da warst du ärgerlich, weil ich nicht genug gesagt hatte.«

»Gavilan«, flüsterte sie.

»Glaubst du, daß dies alles einfach verschwindet, wenn wir nicht darüber reden, daß sich alles irgendwie von selbst klären wird?«

Sie schüttelte langsam und traurig den Kopf.

Er beugte sich zu ihr, und seine Hände schlossen sich fest um ihre. Sie versuchte nicht, sie fortzuziehen, denn sie war gleichzeitig fasziniert und abgestoßen von dem, was sie in seinen Augen sah. Sie spürte, daß in ihr Kummer hochstieg. »Hör mir zu, Wren«, sagte er und schüttelte den Kopf über etwas, das sie offenbar nicht wahrnahm. »Es gibt eine besondere Bindung zwischen uns. Ich habe das vom ersten Moment an gespürt, als ich dich sah. In jener Nacht bereits, als du nach Arborlon kamst und dich noch fragtest, warum du gesandt worden warst. Ich wußte es. Ich wußte es schon damals, aber es war zu früh, darüber zu sprechen. Du bist Alleynes Tochter und hast das Elesedilblut. Du hast Mut und Stärke. Du hast bereits mehr getan, als irgend jemand je von dir hätte verlangen können.

Aber, Wren, nichts davon ist wirklich dein Problem. Die Elfen

sind nicht dein Volk, und Arborlon ist nicht deine Stadt. Ich weiß das. Ich weiß, wie fremd dir alles sein muß. Ellenroh hat allerdings nie verstanden, daß man niemanden bitten kann, Verantwortung für Dinge zu übernehmen, wenn der oder die Betreffende mit dieser Verantwortung nicht aufgewachsen ist. Sie hat nie verstanden, daß sie jemanden niemals genauso zurückhaben kann, wie er früher war, wenn sie ihn erst einmal fortgesandt hat. So hat sie Alleyne verloren! Nun, sieh. Sie hat dir den Ruhkstab und den Loden übergeben, die Elfen und Arborlon, die ganze Zukunft eines Volkes, und dir befohlen, Königin zu sein. Aber du willst in Wirklichkeit doch gar nichts davon, nicht wahr?»

»Das wollte ich nicht«, gab sie zu. »Früher.«

Ihm entging ihr Zögern. »Dann gib es auf! Mach Schluß damit! Laß mich den Stab und den Stein nehmen und sie gebrauchen, wie sie gebraucht werden sollten – um gegen die Monster zu kämpfen, die uns verfolgen, um diejenigen zu zerstören, die Morrowindl in diesen Alptraum verwandelt haben!«

»Welche Monster?« fragte sie sanft.

»Was?«

»Welche Monster? Die Dämonen oder die Elfen? Welche meinst du?«

Er sah sie verständnislos an, und sie fühlte, wie sich ihr Herz zusammenkrampfte. Seine Augen waren klar und ärgerlich, und sein Gesicht war angespannt. Er schien so überzeugt. »Die Elfen«, flüsterte sie, »sind diejenigen, die Morrowindl zerstört haben.«

»Nein«, antwortete er sofort und ohne zu zögern.

»Sie haben die Dämonen geschaffen, Gavilan.«

Er schüttelte heftig den Kopf. »Alte Männer haben sie in einer anderen Zeit geschaffen. Ein Fehler wie dieser wird sicher nicht wieder passieren. Ich würde es nicht zulassen. Die Magie kann

besser angewandt werden, Wren. Du weißt, daß das wahr ist. Haben die Ohmsfords nicht immer einen Weg gefunden? Haben nicht auch die Druiden das getan? Laß es mich versuchen! Ich kann diesen Wesen gegenüberreten, ich kann tun, was notwendig ist! Du willst den Stab nicht, das hast du selbst gesagt! Gib ihn mir!«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht.«

Gavilan versteifte sich, und seine Hände zogen sich zurück. »Warum nicht, Wren? Sag mir, warum nicht.«

Sie konnte es ihm natürlich nicht sagen. Sie konnte die Worte nicht finden, und selbst wenn sie die Worte hätte finden können, wäre sie nicht in der Lage gewesen, sie auszusprechen.

»Ich habe ein Versprechen gegeben«, sagte sie statt dessen und wünschte, daß er die Angelegenheit ruhen lassen würde, daß er seine Forderung aufgeben und erkennen würde, wie falsch es von ihm war, darum zu bitten.

»Du hast es versprochen?« keuchte er. »Wem?«

»Der Königin«, beharrte sie stur.

»Der Königin? Schatten, Wren, was sind die schon wert? Die Königin ist tot!«

Und da schlug sie ihn und traf ihn hart ins Gesicht. Es war ein Schlag, der seinen Kopf zurückfliegen ließ. Er blieb einen Moment abgewandt und richtete sich dann auf. »Du kannst mich ruhig noch einmal schlagen, wenn du dich danach besser fühlst.«

»Ich fühle mich furchtbar«, flüsterte sie, wand sich innerlich und wurde zu Eis. »Aber das hättest du nicht sagen dürfen.«

Er betrachtete sie einen Moment verbittert, und sie verspürte den Wunsch, ihn so wiederzubekommen, wie er gewesen war, als sie noch in Arborlon waren, als er charmant und freundlich gewesen war, ein Freund, den sie brauchte und der sie vor dem Hohen Konzil geküßt und sich um sie gesorgt hatte.

Sein hübsches Gesicht war angespannt vor Entschlossenheit.
»Du mußt mich die Magie des Loden benutzen lassen, Wren.«

Sie schüttelte fest den Kopf. »Nein.«

Er drängte aggressiv vorwärts, fast als wolle er sie angreifen.
»Wenn du es nicht tust, werden wir nicht überleben. Wir können es nicht. Du hast nicht das...«

»Nicht, Gavilan«, warf sie ein, und ihre Hand legte sich schnell auf seine Lippen. »Sag es nicht! Sag nichts mehr!«

Die plötzliche Geste ließ sie beide einen Moment innehalten, und der Wind, der in einer plötzlichen Böe vorbeiblies, ließ Wren erzittern. Langsam nahm sie ihre Hand fort. »Geh schlafen«, drängte sie und kämpfte um Festigkeit in ihrer Stimme.
»Du bist müde.«

Er lehnte sich leicht zurück. Es war nur eine kleine Bewegung, eine, die ihn nur Zentimeter von ihr entfernte – und doch konnte sie das Zerreißen des Bandes zwischen ihnen genauso deutlich spüren, als wären es Seile, die mit einem Messer durchschnitten werden.

»Ich werde gehen«, sagte er ruhig, aber mit unüberhörbarem Ärger in der Stimme. Er erhob sich und schaute zu ihr hinab.
»Ich war dein Freund. Ich wäre es noch immer, wenn du mich lassen würdest.«

»Ich weiß«, sagte sie.

Er blieb einen Moment, wo er war, als sei er unentschlossen, was er als nächstes tun sollte, ob er bleiben oder gehen sollte, ob er sprechen oder schweigen sollte. Er schaute durch die Dunkelheit zurück in den Dunst. »Hier werde ich nicht sterben«, flüsterte er.

Dann wandte er sich um und ging davon. Wren blieb sitzen, wo sie war, und sah ihm nach, bis er nicht mehr zu sehen war. Tränen traten in ihre Augen, aber sie wischte sie schnell fort.

Gavilan hatte sie verletzt, und das machte sie wütend. Er brachte sie dazu, alles anzuzweifeln, was sie beschlossen hatte, und sich zu fragen, ob sie überhaupt wußte, was sie tat. Er brachte sie dazu, sich dumm zu fühlen und selbstsüchtig und naiv. Sie wünschte, sie wäre niemals losgegangen, um mit dem Schatten Allanons zu sprechen, niemals nach Morrowindl gekommen und hätte niemals die Elfen und ihre Stadt und den Schrecken ihrer Existenz entdeckt – sie wünschte, daß nichts davon jemals geschehen wäre.

Sie wünschte, sie hätte niemals ihre Großmutter getroffen.

Nein! wies sie sich scharf zurecht. *Wünsche dir das niemals wieder!*

Aber tief in ihrem Inneren tat sie es doch.

6

Der Tag, der heraufzog, wurde nur verstohlen sichtbar und wurde von den Schatten der schwindenden Nacht grau umhüllt, als er auf der Suche nach dem Morgen unsicher aus dem Gestern herauskroch. Die Gefährten standen auf und begrüßten ihn mit müden Augen. Verzagt spürten sie das Verrinnen der Zeit und damit ihrer Chancen wie einen Kettenpanzer, der sie hinabzuziehen drohte. Sie schulterten ihre Umhänge und Rucksäcke und Waffen und brachen erneut auf, eingehüllt in das Schweigen ihrer Gedanken, die grimmigen Gesichter der drohenden Mauer aus Angst und Zweifeln entgegengereckt.

Wenn ich doch nur eine Nacht schlafen könnte, dachte Wren, während sie versuchte, ihre Müdigkeit fortzublinzeln. *Nur eine.*

In der letzten Nacht hatte sie nur wenig Erholung gehabt, denn sie war wieder ruhelos gewesen, als sie in der Stille wach lag, umlagert von Dämonen aller Formen und Arten, von Dämonen, die die Gesichter jener trugen, die ihr am nächsten gestanden hatten oder standen, von Freunden und Familie, von den Schwindlern in ihrem Leben. Sie flüsterten ihr Worte zu, neckten und foppten sie und warnten sie vor Geheimnissen, die sie nicht kennen konnte. Sie ließen sie Spuren verfolgen und Lasten tragen, und dann verschwanden sie von ihrer Seite wie der Morgennebel.

Ihre Hände umklammerten den Ruhkstab, auf den sie sich stützte, während sie kletterte. *Vertraue niemandem*, zischte die Addershag erneut aus ihrer Erinnerung.

Der Aufstieg war kurz, denn sie waren am Tag zuvor auf ihrem Weg aus den Lavatunneln nahe am Gipfel herausgekommen, der Grat war bereits in Sichtweite. Sie erreichten ihn daher jetzt schnell, indem sie die letzte Strecke des zerstörten Pfades hinaufkletterten. Schließlich standen sie oben auf der Bergwand und hielten inne, um zurück in den Nebel zu schauen, der das Land, das sie durchquert hatten, einhüllte – es war, als erwarteten sie etwas zu sehen, was dort auf sie wartete. Aber es war nichts zu erkennen, alles war von Wolken und Nebel bedeckt, eine Welt und ein Leben, die in der Vergangenheit verschwunden waren. Sie konnten es im Geiste noch immer sehen und es sich vorstellen, als sei es in die Luft vor ihnen gezeichnet. Sie konnten sich erinnern, was es sie gekostet hatte, hindurchzugelangen, was es ihnen abverlangt hatte und wie wenig es zurückgegeben hatte. Sie betrachteten es noch einen Augenblick und wandten sich dann schnell ab.

Dann gingen sie durch schmale Durchgänge zwischen den Felsen hindurch, die von Bäumen durchsetzt waren, die sich wie Finger vom Blackledge erhoben, bis alles abrupt in einem zer-

klüfteten Gewirr von Schluchten und Graten endete, die sich teilten und sich in sich selbst zurückfalteten, große Furchen in der Haut des Landes. Ein Lavafluß aus dem Schlund Killeshans hatte diesen Weg vor einigen Jahren passiert und den Gipfel freigefegt. Alles war verbrannt, bis auf eine Ansammlung silbriger Baumstämme, die kahl und skelettartig hervorstanden, einige in seltsamen Winkeln umgestürzt, andere in unseliger Verzweiflung gegeneinander gestützt. Gestrüpp wuchs in verkümmerten Flecken aus der Lava heraus, und Moosteppeiche verdunkelten die schattige Seite rauher Spalten.

Stresa führte sie an den Rand dieser abstoßenden Welt und blieb auf einer kleinen Anhöhe stehen, wo er seine Stacheln vorsichtig aufstellte. Die Gefährten schauten freudlos auf das, was vor ihnen lag, lauschten und hörten nichts, schauten und sahen nichts und spürten die Gegenwart des Todes an jeder Ecke. Verwüstung breitete sich vor ihnen aus, eine weite und leere Landschaft, die in graues Schweigen gehüllt war.

Auf Wrens Schulter setzte sich Faun steif auf und beugte sich mit gespitzten Ohren vor. Sie konnte spüren, wie der Baumstreier zitterte.

»Was für ein Ort ist das hier?« fragte Gavilan.

Ein schweres Rumpeln erreichte sie für einen Augenblick und ließ sie nordwärts schauen, dorthin, wo die Masse Killeshans dunkel aufragte und ihnen so nahe erschien wie bei ihrem Auszug aus Arborlon. Das Rumpeln nahm ab und erstarb.

Stresa wandte sich langsam um. »Dies ist der Harrow«, sagte er. »Hssttt! Hier leben die Drakuls.«

Das war eine Art Dämonen – oder Schattenwesen –, wie sich Wren erinnerte. Stresa hatte sie bereits erwähnt. Sie seien gefährlich, hatte er zu verstehen gegeben.

»Drakuls«, wiederholte Gavilan mit Besorgnis in der Stimme.

Der Killeshan rumpelte erneut und diesmal eindringlicher als zuvor. Es war eine unnötige Erinnerung an seine Gegenwart, an den Groll, den er gegen sie hegte, weil sie die Magie fortgenommen hatten und das Gleichgewicht der Dinge unterbrochen hatten. Morrowindl erschauerte zur Antwort.

»Erzähle mir von den Drakuls«, wies Wren den Stachelkater ruhig an.

Stresas Augen fixierten sie. »Es sind Dämonen, wie die anderen. Phfffft! Sie schlafen bei Tageslicht und kommen nachts zur Nahrungsaufnahme hervor. Sie entziehen den Wesen, die sie fangen, das Leben – das Blut, die Körperflüssigkeiten. Sie verwandeln – hsssst – einige in Wesen wie sie selbst.« Die stumpfe Nase verzog sich. »Sie jagen wie Geister, nehmen aber Gestalt an, um Nahrung aufzunehmen. Als Geister können sie auch nicht verletzt werden.« Er spie angewidert aus.

»Wir werden darum herumgehen«, verkündete Triss sofort.

Stresa spie erneut aus, als wolle der Geschmack nicht vergehen. »Darum herum! Phhhhh! Es gibt kein Darum-herum! Im Norden verläuft der Harrow Meilen auf Meilen zum Killeshan zurück – zurück zu dem Tal und den Dämonen, die uns verfolgen. Grrrrr. Im Süden erstreckt sich der Harrow bis zu den Klippen. Die Drakuls jagen auch an ihren Ausläufern. Auf jeden Fall würden wir niemals – hrrrrr – darum herum gelangen, bevor die Nacht hereinbricht, aber das müßten wir schaffen, wenn wir überleben wollen. Ihn bei Tageslicht zu durchqueren, ist unsere einzige Chance.«

»Während die Drakuls schlafen?« fragte Wren sofort.

»Ja, Wren von den Elfen«, grollte der Stachelkater sanft. »Während sie schlafen. Und selbst dann – hssstt – wird es nicht ganz sicher sein. Die Drakuls sind selbst dann noch da – als Stimmen aus der Luft, als Gesichter aus dem Nebel, als Empfindun-

gen und Ahnungen und Ängste und Zweifel. Phffft. Sie werden versuchen, uns abzulenken und zu locken und uns innerhalb des Harrow festzuhalten, bis die Nacht hereinbricht.«

Wren schaute hinaus in die verwüstete Landschaft und in den Dunst, der vom Himmel bis zur Erde reichte. *Erneut gefangen*, dachte sie, *die ganze Insel ist eine Falle*.

»Es steht uns kein anderer Weg offen?«

Stresa antwortete nicht – er brauchte es nicht.

»Und auf der anderen Seite des Harrow?«

»Der In Ju. Und dahinter die Strände.«

Triss war neben sie getreten. Sein hageres Gesicht war angespannt. »Aurin Striate hat oft von den Drakuls gesprochen«, erzählte er ruhig und sah sie eindringlich an. »Er sagte, es gäbe keinen Schutz gegen sie.«

»Aber sie schlafen jetzt«, erwiderte sie genauso ruhig.

Seine grauen Augen wandten sich ab. »Ist das wirklich so?«

Ein erneutes Rumpeln erschütterte tief und drohend die Insel. Es war wie ein Riese, der sich erhebt, der ärgerlich erwacht. Sein Donner rollte, während sich die Beben steigerten. Risse bildeten sich im Boden um sie herum, und Felsgestein und Sand fielen in die Leere. Dampf und Asche wurden aus Killeshans Schlund ausgestoßen, schossen in turmhohen Geysiren himmelwärts und regneten in einem Bogen nieder und verschwanden im Dunst. Feuer bahnte sich unheilvoll seinen Weg vom Rand des Vulkans herab, nur ein Tröpfeln, kaum sichtbar in den Nebeln.

Garth suchte Wrens Aufmerksamkeit durch eine einfache Bewegung seiner Schulter. Seine Finger gestikulierten. *Beeile dich, Wren. Die Insel fängt an, sich auseinanderzuschütteln*.

Sie sah sie nacheinander an – Garth, so rätselhaft und ungerührt wie immer, der beständige Triss, der jetzt ihr Beschützer war, nachdem er diese Aufgabe angenommen hatte. Dal voller

Unruhe, während er hinaus in den Nebel schaute – sie hatte ihn noch niemals sprechen hören, Eowen, ein weißer Schatten vor dem Grau, die aussah, als würde sie darin verschwinden, und Gavilan, widerstrebend, unberechenbar, gehetzt, für sie verloren.

»Wie lange werden wir brauchen, um hindurchzukommen?« fragte sie Stresa. Faun kletterte von ihrer Schulter und lief fort.

»Einen halben Tag, vielleicht ein wenig mehr«, gab der Stachelkater an.

»Ein Leben lang, wenn du dich irrst, Stachel«, sagte Gavilan düster.

»Dann werden wir uns beeilen müssen«, erklärte Wren und rief Faun zurück auf ihre Schulter. Sie hielt den Ruhkstab vor sich, um ihre Gedanken zu sammeln. »Wir haben keine Wahl. Laßt uns gehen. Bleibt dicht beieinander. Seid vorsichtig.«

Sie gingen zielstrebig über die Ebenen, wanden sich hinunter in den Irrgarten der Landsenken und durch das Gewirr von Baumhüllen. Mit aufmerksamen Augen durchforsteten sie das verwüstete Land um sie herum. Stresa führte sie, so schnell er konnte, aber die Reise ging dennoch langsam voran, denn das Gebiet war zerklüftet und zerstört, von Windungen und Kurven durchsetzt, die ein schnelles Vorwärtskommen ohne Umwege verhinderten. Der Harrow verschluckte sie innerhalb von Augenblicken und schloß sich fast magisch um sie herum, bis in keiner Richtung mehr etwas zu sehen war. Nebel wirbelte und wand sich im Luftstrom, Dampf stieg aus Rissen in der Erde, die sich ihren Weg bis zum Kern von Killeshan gruben, und Vog schwebte vom Schlund des Vulkans herab. Nichts bewegte sich in dem Land. Überall um sie herum war es still und leer. Schatten umspielten sie, schwarze Linien, die von skelettartigen Bäumen auf den Boden projiziert wurden, eherne Blenden vor dem Licht.

Und die ganze Zeit über rumpelte die Erde unter ihnen unheilvoll, und das Gefühl von etwas Gefährlichem regte sich in ihnen.

Schon in der ersten Stunde begannen Stimmen zu erklingen. Sie erhoben sich aus dem Nichts wie ein Flüstern in der Luft, das von überallher hätte kommen können. Die Rufe forderten sie heraus, und für jeden von ihnen hatten die Worte eine andere Bedeutung. Zuerst schaute jeder den anderen an und dachte, daß alle es gehört haben müßten und daß die Stimmen unmißverständlich seien. Sie fragten ängstlich und angespannt: *Hast du das gehört? Hast du gehört?* Aber natürlich hatte niemand es gehört – nur derjenige, der persönlich angerufen worden war, absichtlich, angezogen von einer Art Spiegel des Selbst, von einer Spiegelung von Verstand und Gefühl.

Die Bilder kamen ganz nahe, Gesichter aus der Luft, Gestalten, die sich schnell bildeten und genauso schnell wieder in den wabernden Dunst verschwanden, Visionen von Wesen, die jedem von ihnen seltsam erschienen – die Personifizierungen von Sehnsüchten, Bedürfnissen und Hoffnungen. Für Wren nahmen sie die Gestalt ihrer Eltern an. Für Triss und Eowen waren sie die Königin. Für die anderen waren sie etwas anderes. Die Bilder machten sich am Rand ihres Bewußtseins breit und kämpften darum, die Barrieren zu durchbrechen, die sie errichtet hatten, um sie in Schach zu halten. Sie versuchten, die Gefährten von ihrem Weg abzubringen und in die Irre zu führen.

So ging es unaufhörlich weiter. Die Stimmen waren niemals laut, die Bilder niemals klar und die Erfahrung auch nicht unangenehm, nicht bedrohlich, nicht einmal real – eine fehlerhafte Erinnerung an etwas, was niemals gewesen war. Stresa, der mit der Gefahr vertraut war, brachte sie dazu, daß sie miteinander sprachen, um den Angriff abzuwehren – denn es gab keinen Zweifel darüber, was es war. Die Drakuls pirschten sich, da sie

die Beute ahnten, der sie nach dem Erwachen folgen wollten, sogar im Schlaf an sie heran, und versuchten, sie zögern zu lassen oder sie zurückzuhalten, sie vom Weg ab in die Irre zu führen, damit sie beim Einbruch der Nacht noch innerhalb des Harrow waren.

Die Zeit verstrich langsam, so behutsam und gleichmäßig wie der Dunst, durch den sie gingen, so freudlos wie die Landschaft, die sich vor ihnen erstreckte. Die Einschnitte in der Landschaft vertieften sich, und an manchen Stellen bildeten die leblosen Bäume Barrieren, die sie nicht überwinden konnten, sondern umgehen mußten. Wren sprach ständig mit den anderen, während sie sich mühsam vorwärts schleppte, sich an den Stimmen vorbeidrängte, sich durch die Gesichter hindurchwarf und sich bemühte, sie alle zusammen und in Bewegung zu halten. Die Mittagszeit näherte sich, und der Tag wurde dunkler. Schwere Regenwolken verdichteten sich über ihnen, es begann zu tröpfeln und dann zu regnen. Der Wind frischte auf, und der Regen peitschte in Strömen auf sie ein. Er fegte als Vorhang über sie hinweg und nahm wieder ab bis zu einem Nieseln, um den Kreislauf dann wieder zu beginnen. Das hielt eine Weile an und war dann vorbei. Die Hitze der Erde kehrte zurück, und der Nebel begann sich zu verdichten. Er schloß sich um sie herum, und bald war über ein Dutzend Fuß hinaus nichts mehr sichtbar. Sie blieben dicht beieinander, so nah, daß sie übereinander stolperten und ineinander stießen, als seien sie blind, denn sie mußten sich ihren Weg durch die Dunkelheit erspüren.

»Stresa! Wie weit noch?« rief Wren durch das Schrillen der Stimmen, die um ihre Ohren wirbelten.

»Sppt! Jetzt ist es nicht mehr weit«, kam Stresas Antwort. »Es ist direkt vor uns.«

Sie stiegen in eine besonders tiefe Schlucht hinab, die aussah,

als habe ein gezacktes Messer die Oberfläche des Lavagesteins durchschnitten. Sie war voller Schatten und waberndem Dunst. Wren wußte, daß es gefährlich war, und hätte die anderen beinahe zurückgerufen, doch sie sah auch, daß dies der direkte Weg nach draußen war, daß es der einzige Weg war, den sie nehmen konnten. Sie stieg in die Dunkelheit hinab und hielt den Ruhkstab vor sich wie einen Schild. Faun schnatterte wild auf ihrer Schulter. Das war ein weiteres Geräusch, das sich mit den anderen, den unsichtbaren Stimmen vermischte, die dröhnten und tobten und sie immer mehr dahin trieben, daß sie das Bedürfnis hatte, laut zu schreien. Sie sah Triss vor sich und Stresa als schwachen, dunklen Fleck dahinter. Sie hörte Schritte hinter sich, jemanden, der folgte, die anderen...

Und dann ergriffen sie plötzlich Hände, erschreckend und so hart wie Eisen. Sie kamen aus dem Nichts, wurden auf einmal im Nebel sichtbar, schlossen sich um ihre Beine und Knöchel und rissen sie vom Weg fort. Sie schrie entsetzt auf und schlug mit dem Ende des Ruhkstabes nach unten. Weißes Feuer brach aus der Erde hervor und loderte in alle Richtungen, und die Magie des Elfensteins reagierte. Es erschreckte und bestürzte sie, daß die Magie so leicht hervorkommen konnte. Sie hörte die Rufe der anderen, ihre Warnschreie. Wren wirbelte wild herum, und die Hände, die sich an sie geklammert hatten, fielen ab. Etwas bewegte sich im Nebel – Dutzende, gesichtslos und gestaltlos und Wesen. Die Drakuls waren aus irgendeinem Grunde wach, erkannte sie. Obwohl sie es nicht sein sollten. Vielleicht war es hier in diesem Einschnitt verhangen und düster genug, um als Nacht zu gelten. Sie warnte die anderen, rief sie zu sich und führte sie auf den fernen Abhang der Schlucht zu. Die Gestalten wirbelten überall um sie herum, griffen nach ihnen und suchten sie zu berühren. Es waren Nichtwesen, und doch waren

sie irgendwie real. Sie sah des Lebens beraubte Gesichter, die blasse Abbildungen waren ihres eigenen, leere und blinde Augen, Zähne, die wie die Fänge von Tieren aussahen, eingesunkene Wangen und Schläfen und Körper, die zu nichts dahingesiecht waren. Sie kämpfte sich durch sie hindurch, denn sie schienen es alle auf sie abgesehen zu haben, als würden sie von ihr angezogen, als sei sie diejenige, die ihnen am wichtigsten war. Es war die Magie, erkannte sie. Wie bei allen Schattenwesen war es die Magie, die sie zuerst anzog.

Drakulgeister materialisierten sich vor ihr, und Garth ging entschlossen voran und schlug mit dem Kurzsword zu. Die Bilder lösten sich auf, blieben aber unversehrt und bildeten sich rasch neu. Wren wirbelte herum, als sie den Grund der Schlucht erreichten. *Einer, zwei...* Sie zählte hastig. Sie waren noch sechs. Stresa kletterte bereits weiter, und sie wandte sich um und folgte ihm. Sie stiegen hastig den jenseitigen Abhang hinauf und bahnten sich ihren Weg über regenglatte Lavagestein und an Gestrüpp und umgestürzten Bäumen vorbei. Die Bilder folgten ihnen, die Stimmen der aus dem Schlaf emporgestiegenen Phantome, der untoten Monster, die sie verfolgten. Wren schlug sie mit Zorn und Abscheu zurück, mit heftigen Bewegungen, wobei ihr bewußt war, daß Faun an ihrem Hals hing, als sei er ein Teil von ihr geworden. Sie spürte die Hitze des Ruhkstabes in ihren Händen, dessen Magie erneut ausbrechen wollte. Es war Magie, die alles tun konnte, dachte sie düster, die alles erschaffen konnte – sogar Monster wie diese. Sie schrak bei dieser Vorstellung innerlich zurück. Der Schrecken einer Wahrheit, von der sie wünschte, daß sie niemals gewesen wäre, ergriff sie, einer Wahrheit, von der sie fürchtete, sie würde sich erheben und sie verfolgen, wenn sie ihr Versprechen, die Elfen zu retten, halten sollte.

Die sechs stolperten über den Rand der Schlucht und began-

nen zu rennen. Die Dunkelheit war dicht und verschob sich vor ihnen wie Schichten von Gaze, aber sie verlangsamten ihren Schritt nicht, sondern jagten achtlos weiter und riefen einander ermutigende Worte zu, während sie sich gegen ihre Verfolger zur Wehr setzten. Die Drakuls zischten und fauchten wie Katzen, und die Bosheit ihrer Gedanken war ein Feuer, das in ihnen brannte. Und doch waren es jetzt nur Stimmen und Bilder, die nicht real waren, denn die Drakuls konnten die Dunkelheit ihres Versteckes am Tag niemals verlassen, um sich in den Harrow zu wagen. Langsam schwanden die Trugbilder, flössen zurück wie die im Gezeitenstrom zurückweichenden Wasser eines weiten Ozeans. Die kleine Gruppe begann den Schritt zu verlangsamen. Sie atmeten schwer in der plötzlichen Stille, und ihre Stiefel knirschten, als sie abrupt stehenblieben.

Wren schaute zurück in den Nebel. Es war nichts zu sehen außer dem Nebel und den schwachen Schatten des verkümmerten Landes und der dahinter liegenden Baumskelette, alles war leer und starr. Faun hob vorsichtig den Kopf. Stresa walzte keuchend mit heraushängender Zunge herüber, um sich zu ihnen zu gesellen. Der Stachelkater fauchte. »Hssttt! Einfältige Geister!«

Wren nickte. Die Hitze des Ruhkstabes in ihren Händen ließ nach und erstarb. Sie spürte, wie ihr eigener Körper in der Luft abkühlte. Erleichterung breitete sich in ihr aus.

Doch dann drängte Garth plötzlich vorwärts, erschreckt von etwas, das ihr entgangen war, angespannt und aufmerksam, während er den Nebel absuchte. Wren folgte seinem Blick. Sie wurde ängstlich, ohne jedoch schon zu wissen, warum. Sie sah, wie sich die anderen unbehaglich anschauten.

Ihr Herz machte einen Satz. *Was war falsch?*

Dann sah sie es. Sie waren nur fünf. Eowen fehlte.

Zuerst hielt sie es für unmöglich und dachte, sie müßte sich

irren. Sie hatte alle sechs gezählt, als sie aus der Schlucht herausgeklettert waren. Eowen war bei ihnen gewesen, sie hatte ihr Gesicht erkannt...

Sie hielt inne. Eowen. Sie sah die rothaarige Seherin im Geiste vor sich, wie sie ihnen folgte – zu blaß, zu vergänglich. Fast als sei sie nicht wirklich da – was sie ja auch nicht war. Wren spürte ein flaues Gefühl in ihrer Magengrube, einen Schmerz, der sie zu verschlingen drohte. Sie hatte nichts weiter als ein Bild gesehen, ein ausgeklügeltes und berechneteres als die anderen, ein Bild, das gestaltet worden war, um sie alle glauben zu machen, sie seien zusammen, obwohl sie es tatsächlich nicht mehr waren.

Die Drakuls hatten Eowen in ihrer Gewalt.

Garth machte ihr eilig Zeichen. *Ich habe auf sie aufgepaßt, wie ich es versprochen hatte. Sie war direkt hinter uns, als wir aus der Schlucht kletterten. Wie konnte ich sie verlieren?*

»Du hast sie nicht verloren«, erwiderte Wren sofort. Sie spürte eine seltsame Ruhe über sich kommen, als habe sie resigniert. Sie akzeptierte die Unvermeidlichkeit des Zufalls und des Schicksals. »Es ist in Ordnung, Garth«, flüsterte sie.

Sie spürte, wie sich der Boden unter ihr öffnete und ein Loch sich auftat, in das sie wahrscheinlich fallen würde. Sie wartete, daß das Gefühl vorbeiging und daß sie wieder Standfestigkeit erlangte. Sie wußte, was sie tun mußte. Was auch immer geschehen würde, sie konnte Eowen nicht aufgeben. Um sie zu retten, würde sie in den Harrow zurückgehen müssen, zurück unter die Drakuls. Sie konnte natürlich die anderen schicken, sie würden gehen, wenn sie sie bat. Aber das würde sie niemals tun – sie konnte es niemals auch nur in Erwägung ziehen. Denn das Wissen eines Spurenlesers, die Erfahrung eines Fahrenden, die Ausbildung eines Elfenjägers – alles das war gegen die Drakuls nutzlos. Nur eines war etwas anderes.

Sie machte ein paar unsichere Schritte und blieb dann stehen. Ihr Verstand rief ihr zu, es sich noch einmal zu überlegen. Sie bemerkte, daß die anderen nacheinander nach vorn kamen und zu ihr traten, wobei ihre Augen ihren eigenen folgten, als sie in die Dunkelheit des Harrow hinausspähte.

»Nein!« warnte Stresa. »Phffft! Es wird bereits dunkel!«

Sie beachtete ihn nicht und wandte sich statt dessen an Gavilan. Schweigend taxierte sie ihn und streckte dann den Ruhkstab aus. »Es ist an der Zeit, daß du dich wieder als mein Freund erweist, Gavilan«, sagte sie ruhig. »Nimm den Stab. Bewahre ihn bis zu meiner Rückkehr für mich auf. Hüte ihn.«

Gavilan sah sie ungläubig an und griff dann vorsichtig nach dem Talisman. Seine Hände schlossen sich darüber, legten sich fest darum und zogen ihn fort. Sie erlaubte ihren Augen nicht, den seinen zu begegnen, denn sie hatte Angst davor, was sie dort finden könnte. Er war der einzige, der von ihrer Familie übriggeblieben war. Sie mußte ihm vertrauen.

Triss und Dal hatten ihre Rucksäcke abgelegt und überprüften ihre Waffengürtel. Garth hatte bereits sein Kurzschwert gezogen.

»Nein«, belehrte sie die drei. »Ich gehe allein zurück.«

Sie widersprachen mit schnellen und drängenden Worten, aber sie unterbrach sie sofort. »Nein!« wiederholte sie. Sie sah sie an. »Ich bin die einzige, die eine Chance hat, Eowen zu finden und wieder hier herauszubringen. Ich.« Sie griff in ihre Tunika und zog den Beutel mit den Elfensteinen hervor. »Die Magie, sie zu finden und mich zu beschützen – nichts weniger ist hier nötig. Wenn ihr mit mir kommt, muß ich mich auch um euren Schutz sorgen. Diese Wesen können von euren Waffen nicht verletzt werden, und zumindest dieses eine Mal könnt ihr mir nicht helfen.«

Sie legte Triss eine Hand auf den Arm, sanft, aber auch fest. »Du hast die Aufgabe, mich zu beschützen, das weiß ich. Aber ich befehle dir, statt dessen auf den Loden aufzupassen – bei Gavilan zu bleiben, zusammen mit Dal, um dafür zu sorgen, daß die Elfen in Sicherheit sind, was immer auch geschieht.«

Die harten, grauen Augen von Triss verengten sich. »Ich bitte Euch, dies nicht zu tun, Hoheit. Die Leibgarde dient zuerst der Königin.«

»Und die Königin, wenn es das ist, was ich in Wahrheit bin, meint, daß du ihr am besten dienst, indem du hierbleibst. Ich befehle es, Triss.«

Garth signalisierte ärgerlich. *Tu mit ihnen, was du willst. Aber es hat keinen Sinn, wenn ich zurückbleibe. Ich komme mit dir.*

Sie schüttelte den Kopf, und ihre Finger bewegten sich, während sie sprach. »Nein, Garth. Wenn ich umkomme, werden sie dich brauchen, um sicher zum Strand und zu Tiger Ty zu kommen. Sie werden deine Erfahrung brauchen. Ich liebe dich, Garth, aber du kannst mir hierbei nicht helfen. Du mußt bei den anderen bleiben.«

Der große Mann sah sie an, als hätte sie ihn geschlagen.

»Dies ist der Zeitpunkt, von dem wir immer wußten, daß er kommen würde«, belehrte sie ihn ruhig und bestimmt, »der Zeitpunkt, auf den du mich so lange vorbereitet hast. Es ist jetzt zu spät für weitere Lektionen. Ich muß mich auf das verlassen, was ich weiß.«

Sie nahm Faun von ihrer Schulter und setzte ihn neben Stresa auf den Boden. »Bleib hier, Kleiner«, befahl sie und trat fort.

»Grrrrr! Wren von den Elfen, nimmt mich mit!« grollte Stresa, und seine Stacheln rasselten. »Ich kann für dich die Spuren lesen – besser als jeder der anderen!«

Sie schüttelte erneut den Kopf. »Die Elfensteine können den

Spuren noch besser folgen. Garth wird euch sicher ins Westland führen, Stresa, falls ich nicht zurückkommen sollte. Er weiß von meinem Versprechen dir gegenüber.«

Sie legte ihren Rucksack ab und ließ ihre Waffen fallen – bis auf das lange Messer an ihrer Taille. Die vier Männer, der Stachelkater und der Baumschreier sahen schweigend zu. Vorsichtig schüttelte sie die Elfensteine aus ihrem Beutel und ließ sie in ihre geöffnete Hand fallen. Dann schlossen sich ihre Finger um sie.

Schließlich wandte sie sich um, bevor sie es sich anders überlegen konnte, und schritt in den Nebel.

Sie ging einige Zeit entschlossen geradeaus und konzentrierte sich nur darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen, Distanz zwischen sich und denen aufzubauen, die sie beschützen wollten. Sie überquerte das bloßliegende Lavagestein und fühlte sich wie ein einsamer Jäger, der innerlich erkaltet war von der Intensität seiner Entschlossenheit. Eowen sprach aus der Erinnerung zu ihr und erzählte ihr von der Vision, die sie vor so langer Zeit gehabt hatte, der Vision ihres eigenen Todes. *Nein*, schwor sich Wren schweigend. *Nicht jetzt, nicht, solange ich noch atme.*

Die Drakuls begannen ihr zuzuflüstern, sie zu bedrängen und sie zu sich zu rufen. In ihr kämpfte die Wut gegen die Angst an. *Ich werde zu euch kommen, in Ordnung – aber nicht so, wie ihr es euch gedacht habt!*

Sie trat durch eine Reihe silbriger Baumstämme, hölzerne Pfähle, die kahl und starr dastanden. Sie waren wie ein Tor in die Unterwelt der Toten. Sie sah Gesichter erscheinen, unheimliche und leere Totenköpfe im Nebel. Sie hob die Elfensteine hoch, hielt sie vor sich und rief ihre Macht an. Die Magie kam sofort, gehorchte ihrem Willen, loderte mit blauem Feuer lebendig auf und schoß hinaus in den Nebel. Sie führte sie nach links, auf einer

Fläche entlang, auf der nichts wuchs, wo nichts von dem, was hier einst gewesen war, überlebt hatte. Vor ihr, weit entfernt, konnte sie eine Ansammlung weißer Gestalten sehen, sich bewogender Gestalten, die sich umwandten, als wollten sie sie begrüßen. Stimmen erschollen, Schreie und Flüstern, Rufe des Todes.

Das blaue Feuer erlosch, und sie ging blind weiter.

Wren, hörte sie Eowen rufen.

Sie verdrängte das Gefühl der Dringlichkeit und zwang sich, sich vorsichtig zu bewegen und alles um sie herum zu beobachten, die Bewegungen der Schatten und des Nebels und jeden Hinweis erwachenden Lebens. Stresa hatte recht gehabt. Es wurde jetzt dunkel, der Nachmittag ging in die Nacht über, und das Licht begann zu verblassen. Sie wußte, daß sie Eowen nicht vor Einbruch der Nacht erreichen konnte. Das war es, was die Drakuls beabsichtigten. Das war es, was sie die ganze Zeit geplant hatten. Eowens Magie zog sie zwar an, wie ihre eigene – aber es war die ihre, die sie wollten, diejenige, die die mächtigste war, diejenige, die sie am besten nähren würde. Eowen war ein Köder für die Falle, in der sie gefangen werden sollte.

Sie schloß kurze Zeit die Augen, als sie sich dessen bewußt wurde. Sie hätte es die ganze Zeit wissen müssen.

Die Stimmen wurden lauter, und eindringlicher, und sie sah die Gestalten am Rande ihres Gesichtskreises schwach und ätherisch im Nebel Form annehmen. Eine Schlucht öffnete sich vor ihr – war es diejenige, in der sie Eowen verloren hatten? Sie wußte es nicht und kümmerte sich nicht darum. Sie stieg beherzt hinein, folgte der Führung der Magie und spürte, wie ihr Feuer sie jetzt mit seiner Hitze erfüllte, entzündet in der Schmiede ihrer Seele. Sie wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war – eine Stunde, mehr? Sie hatte ihr Zeitgefühl verloren, den Sinn für alles außer dem, was zu tun sie gekommen war. Königin der Elfen, Beschüt-

zerin des Ruhkstabes und des Loden, Besitzerin der Druidenmagie und leibliche Nachfahrin der Elessedils und Ohmsfords gleichermaßen – sie war alles dies, und sie war nichts davon, sondern statt dessen aus mehr gemacht, aus etwas Undefinierbarem.

Nichts, sagte sie sich, konnte ihr je entgegentreten.

Die Dunkelheit schloß sich um sie herum, als sie den Grund der Schlucht erreichte und sich das schwache Licht über ihr im Nebel und den Schatten verlor. Die Drakuls traten jetzt offen auf. Skelettartige Gestalten kamen langsam in Sicht, unheimlich und bar allen Lebens. Sie zögerten noch, denn sie hatten Angst vor der Magie, doch sie waren gleichzeitig begierig darauf. Sie sahen sie mit hungrigen Augen an, und trachteten danach, sie zu ihrem Eigentum zu machen. Sie spürte die Elfensteine warnend in ihrer Handfläche brennen, aber noch immer rief sie deren Magie nicht an. Sie ging beherzt weiter, eine Lebende zwischen den Toten.

Wren, hörte sie *Eowen* erneut rufen.

Eine Mauer aus bleichen Körpern blockierte ihr den Weg. Sie waren irgendwie menschlich, jedenfalls so geformt, aber doch gewundene, bleiche Imitationen dessen, was sie im Leben gewesen waren. Sie wandten sich um und traten ihr entgegen, waren jetzt keine Erscheinungen mehr, die schimmerten und sich im nächsten Windstoß aufzulösen drohten, sondern Wesen, die die Gegenständlichkeit des Lebens angenommen hatten.

»*Eowen*!« schrie sie auf.

Einer nach dem anderen traten die Drakuls beiseite, und da sah sie *Eowen*. So weißhäutig wie sie bis auf ihr feuerrotes Haar und die smaragdgrünen Augen, lag sie in ihren Armen verborgen. Ihre Augen glitzerten lebendig vor Schrecken, als sie *Wrens* suchten. Ihr Mund war geöffnet, als wolle sie atmen – oder schreien.

Die Münder der Drakuls hatten sich an ihrem Körper festgesaugt, und sie nährten sich von ihr.

Einen Augenblick lang konnte Wren sich nicht bewegen. Sie war wie gelähmt von dem Anblick, gefangen in Spinnweben der Unentschlossenheit.

Auf einmal fuhr Eowens Kopf hoch, ihre Lippen teilten sich mit einem Knurren und enthüllten schimmernde Fänge.

Wren schrie bestürzt auf, und die Drakuls griffen sie an. Sie hob die Elfensteine mit der Schnelligkeit eines Gedankens hoch, rief zornig und entsetzt ihre Macht hervor und richtete das Feuer der Magie gegen alles, was in Sichtweite war. Es fegte durch ihre Angreifer wie eine Sense und verbrannte sie zu Asche. Diejenigen, die bereits feste Gestalt angenommen hatten, diejenigen, die sich nährten, waren ausgelöscht. Und Eowen mit ihnen. Die anderen, die noch Geister waren, verschwanden. Flammen verschlangen alles. Wren lenkte das Feuer in alle Richtungen und fühlte die Magie heiß und rauh durch sich hindurchrinnen. Sie schrie frohlockend auf, als das Feuer die Schlucht von einem Ende bis zum anderen verbrannte. Sie überließ sich seiner Hitze – alles nur, um das Bild von Eowen zu verdrängen. Sie umarmte sie, wie sie einen Liebhaber umarmt hätte. Zeit und Ort verschwanden in dem Ansturm der Empfindungen. Sie begann die Kontrolle über sich zu verlieren.

Dann, kaum einen Moment bevor sie vollständig in der Macht aufgegangen wäre, erkannte sie, was geschah, erinnerte sich daran, wer sie war, und unternahm einen letzten, verzweifelten Versuch, sich wieder zu fangen. Wild schloß sie die Finger über den Steinen. Das Feuer leckte weiter hindurch. Ihre Hand krampfte sich zusammen, und ihr Körper zuckte. Sie krümmte sich unter der Anstrengung vor Schmerz und fiel auf die Knie. Schließlich fuhr die Magie in sie zurück, bestürmte sie noch einmal mit dem Versprechen ihrer Unüberwindlichkeit und war fort.

Sie kauerte sich im Nebel zusammen und kämpfte darum, wieder Herr ihrer selbst zu werden. Im Geiste sah sie wieder ein Bild von den Drakuls und Eowen, wie sie in den Flammen verschwanden, verschlungen von der Magie der Elfensteine.

Macht! Solche Macht! Wie sehr es sie verlangte, sie zurückzubekommen!

Scham durchfuhr sie, und dann folgte Verzweiflung.

Sie hob erschöpft ihren Blick, doch sie wußte bereits, was sie vorfinden würde, denn sie war sich jetzt völlig dessen bewußt, was sie getan hatte. Vor ihr erstreckte sich die leere Schlucht. Rauch und Asche hingen in der Luft. Ihre Kehle zog sich zusammen, als sie zu atmen versuchte. Sie hatte keine Wahl gehabt, das wußte sie – aber dieses Wissen half ihr nicht. Eowen war eine von ihnen gewesen, sie war vor Wrens Augen getötet worden, ihre eigene Prophezeiung hatte sich erfüllt. Obwohl Wren es versucht hatte, hatte sie an dieser Vision der Seherin nichts ändern können. Eowen hatte ihr einmal erzählt, daß ihr Leben um ihre Visionen herum aufgebaut worden sei und daß sie diese schließlich akzeptiert hätte – selbst die, die ihren Tod vorhersagte.

Wren spürte Tränen in ihre Augen treten und die Wangen hinablaufen.

Oh, Eowen!

7

In der Südwestecke flog die Zeit davon wie eine Wolke über den blauen Sommerhimmel, und Coll Ohmsford konnte nur hilflos zusehen, wie sie verging. Seine Gefangenschaft hielt unverändert an, sein Leben eine quälende Aufeinan-

derfolge von Langeweile und Anspannung. Er konnte seine Gedanken schweifen lassen, doch das führte zu nichts. Er träumte von der Vergangenheit, von dem Leben, das er im Vale genossen hatte, und von der Welt, die außerhalb der schwarzen Mauern seiner Beschränkung lag, aber seine Träume waren mit der Zeit zerfallen und verblaßt. Niemand kam zu ihm. Er begann zu akzeptieren, daß es auch nie jemand tun würde.

Er verbrachte seine Zeit im Übungshof und kämpfte mit Ulfkingroh, dem gedrunenen, narbenübersäten, wortkargen Burschen, dessen Obhut Rimmer Dall ihn übergeben hatte. Ulfkingroh war so hart wie Stahl, und er bearbeitete Coll, bis er dachte, er würde sterben. Mit gepolsterten Keulen, schweren Stäben, stumpfen Schwertern und bloßen Händen übten und trainierten sie wie Kämpfer vor einer Schlacht. Manchmal den ganzen Tag und häufig so hart, daß sie schwitzten und der Staub, den sie im Hof aufwirbelten, in schwarzen Streifen von ihren Körpern rann. Ulfkingroh war natürlich ein Schattenwesen – aber er schien keines zu sein. Er schien ein normaler Mensch zu sein, wenn auch härter und finsterer. Manchmal hatte Coll ihn fast gern. Er sprach wenig und war zufrieden damit, sein Können an den Waffen für sich sprechen zu lassen. Er war ein geschickter und erfahrener Kämpfer, und es machte ihn stolz, daß er das, was er konnte, an Coll weitergeben konnte. Und der machte seinerseits das Beste aus der Situation, indem er Nutzen aus der einzigen Ablenkung zog, die ihm erlaubt war, und von dem, was der andere ihn zu lehren bereit war, lernte, was er konnte. Daher tat er so, als bedeute jeder Kampf etwas, und hielt sich für die Zeit bereit, wenn das wirklich der Fall sein würde.

Denn früher oder später, das versprach er sich selbst wieder und wieder, würde er seine Chance zur Flucht bekommen.

Er dachte ständig daran. Er dachte an kaum etwas anderes.

Wenn niemand wußte, daß er dort war, wenn niemand kam, um ihn zu retten, dann war es eindeutig seine Sache, sich selbst zu befreien. Coll war in der Art aller Bewohner des Vale erfindereich und vertraute darauf, daß er schon einen Weg finden würde. Und er war geduldig, ja Geduld war vielleicht seine wichtigste Eigenschaft. Er wurde bewacht, wann immer er aus seiner Zelle herauskam, wann immer er in den dunklen Gängen des Monolithen zu dem Übungshof hinabschritt und wann immer er wieder hinaufstieg. Es war ihm gestattet, im Übungskampf mit Ulfkingroh so lange zu bleiben, wie er wollte, und es war ihm auch erlaubt, soviel Zeit mit dem rauhen Burschen zu verbringen, daß er ihn in ein Gespräch verwickeln konnte. Aber er wurde immer bewacht. Er konnte sich keinen Fehler leisten.

Dennoch bezweifelte er nie, daß er einen Weg finden würde.

Er sah Rimmer Dall nur zweimal, nachdem der Sucher ihn in seiner Zelle besucht hatte. Jedesmal hatte er sich ferngehalten und nur einen unerwarteten, kurzen Blick auf ihn geworfen und war dann wieder verschwunden. Jedes Mal waren die kalten Augen alles, woran er sich hinterher erinnern konnte. Coll hielt zuerst überall Ausschau nach ihm, bis er erkannte, daß das zu einer Art Besessenheit wurde und er damit aufhören mußte. Aber er hörte niemals auf, daran zu denken, was der große Mann ihm gesagt hatte, daran, daß Par auch ein Schattenwesen war und daß die Magie ihn verschlingen würde, wenn er die Wahrheit seiner Identität nicht akzeptierte, und daß er in seinem Wahnsinn eine Gefahr für seinen Bruder sei. Coll glaubte nicht, was Rimmer Dall ihm erzählt hatte – und doch konnte er sich auch nicht dazu bringen, es vollständig zu leugnen. Die Wahrheit, so sagte er sich, lag irgendwo dazwischen, in dieser grauen Zone zwischen Vermutungen und Lügen. Aber die Wahrheit war schwer zu erkennen, und hier drinnen würde er sie nie erfahren. Rimmer

Dall hatte seine eigenen Gründe für das, was er tat, und er würde sie Coll nie verraten. Was auch immer es war, was auch immer die Realität der Schattenwesen und ihrer Magie war, Coll war überzeugt davon, daß er seinen Bruder finden mußte.

Also trainierte er am Tage im Übungshof, lag bei Nacht wach und erwog alle Möglichkeiten und verdrängte dabei die ganze Zeit den quälenden Gedanken, daß vielleicht nichts so eintreten würde. Als er eines Tages wieder einmal mit Ulfkingroh trainierte, mehrere Wochen nachdem er aus seiner Zelle freigelassen worden war, erblickte er Rimmer Dall, wie er einen Weg zwischen zwei Nischen hinabging. Zuerst sah es so aus, als sei ein Teil von ihm abgeschnitten. Dann erkannte er, daß der Erste Sucher etwas über seinen Arm gelegt hatte – etwas, das zunächst wie nichts erschien, weil es so schwarz war, daß es an einen Teil einer Neumondnacht erinnerte. Coll verhielt seinen Schritt, trat dann zurück und beobachtete. Ulfkingroh knurrte verärgert und schaute dann über seine Schulter zurück, um zu sehen, was ihn abgelenkt hatte.

»Huh!« grunzte er, als er sah, wohin Coll schaute. »Da ist nichts, was dich etwas angeht. Nimm die Hände hoch.«

»Was trägt er da?« drängte Coll.

Ulfkingroh stieß seinen Stab auf den Boden und lehnte sich mit demonstrativer Geduld darauf. »Einen Umhang. Er wird Spiegeltuch genannt. Siehst du, wie schwarz er ist? Siehst du, wie er das Licht fortnimmt, genau wie ein Fleck schwarzer Tinte? Schattenwesenmagie, kleiner Bursche.« Das rauhe Gesicht verzog sich unter dem Anflug eines Lächelns. »Weißt du, was er tut?« Coll schüttelte den Kopf. »Du weißt es nicht? Gut! Du sollst es ja auch nicht wissen! Jetzt nimm die Hände hoch!«

Sie fuhren mit dem Training fort, und Coll, der keineswegs ein kleiner Bursche und jeden Zoll so groß und stark wie Ulfkingroh

war, nahm gewissermaßen Rache, indem er den anderen so hart schlug, daß der hinfiel und einige Minuten lang wie betäubt war.

In dieser Nacht lag Coll wach, weil er über das Spiegeltuch nachdachte und sich fragte, wozu es dienen mochte. Es war das erste greifbare Stück von Schattenwesenmagie, das er je gesehen hatte. Es gab natürlich noch andere Arten der Magie, aber die wurden vor ihm verborgen. Das Größte und Wichtigste war etwas, das tief im Inneren des Turmes eingesperrt war, das brummte und klopfte und manchmal fast so klang, als würde es schreien, etwas Riesiges und sehr Erschreckendes. Er stellte sich darunter immer einen Drachen vor, den die Schattenwesen hatten anketten können, aber er wußte, daß es so einfach nicht sein konnte. Was auch immer es war, es war weit beeindruckender und schrecklicher als das. Es gab auch noch andere Wesen, die hinter den Türen eingeschlossen waren, die ihm verboten waren. Andere waren in den Katakomben verborgen, die er niemals betreten konnte. Er konnte ihre Gegenwart spüren, ihr Vorbeistreichen an seiner Haut, ihr Flüstern in seinem Geist. Alles Magie, Beschwörungen der Schattenwesen und Zauber, dunkle und böse Dinge.

Oder auch nicht, wenn man Rimmer Dall glauben sollte. Aber er glaubte dem Ersten Sucher natürlich nicht. Er hatte ihm niemals geglaubt.

Dennoch wunderte er sich.

Zwei Tage später erschien der Erste Sucher aus den Schatten einer Tür, als er gerade im Hof eine Pause machte und der Schweiß noch immer wie Öl auf seinem Körper glänzte, und kam direkt auf ihn zu. Über einem Arm trug er das Spiegeltuch wie eine Falte gestohlener Nacht. Ulfkingroh sprang sofort auf, aber Rimmer Dall entließ ihn mit einem Winken seiner behandschuh-ten Hand und bedeutete Coll, er solle ihm folgen. Sie gingen vom

Licht zurück in die kühleren Schatten, heraus aus der Mittags-
sonne, fort von ihrem Glanz. Coll zwinkerte und blinzelte, wäh-
rend sich seine Augen darauf einstellten. Das Gesicht des ande-
ren bestand in dem schwachen, grauen Licht ganz aus Runzeln
und Flächen, die Haut war tot und kalt, aber die scharfen Augen
waren durchdringend.

»Du trainierst hart, Coll Ohmsford«, sagte er mit seiner cha-
rakteristischen, flüsternden Stimme. »Ulfkingroh verliert jeden
Tag mehr an Boden gegen dich.«

Coll nickte wortlos und wartete darauf, daß der andere ihm
mitteilen würde, was er eigentlich hatte sagen wollen.

»Es geht um den Umhang«, sagte Rimmer Dall wie als Ant-
wort. »Es ist an der Zeit, daß du erfährst, wozu er dient.«

Coll konnte seine Überraschung nicht verbergen. »Warum?«

Der andere schaute fort, als überlege er die Antwort. Die
behandschuhte Hand hob sich und fiel wieder herab wie eine
schwarze Sense. »Ich habe dir erzählt, daß dein Bruder in Gefahr
sei und du daher auch in Gefahr seist, und das alles wegen der
Magie und wegen dem, was sie vermag. Ich hatte geplant, dich
dafür zu benutzen, deinen Bruder zu mir zu locken. Ich ließ es
bekannt werden, daß du hier bist. Aber dein Bruder bleibt in
Tyrsis und will nicht zu dir kommen.«

Er hielt inne und wartete auf Colls Reaktion. Colls Gesicht
war eine ausdruckslose Maske.

»Die Magie, die er in sich birgt«, flüsterte der Erste Sucher,
»die Magie, die im Wunschgesang verborgen liegt, beginnt ihn zu
verschlingen. Er hat es vielleicht noch gar nicht bemerkt. Er ver-
steht es vielleicht nicht. Du hast diese Magie in ihm gespürt, nicht
wahr? Du weißt, daß sie da ist?«

Er zuckte die Achseln. »Ich hatte vorgehabt, mit ihm zu reden,
falls ich ihn finden würde. Ich glaube jetzt, daß er sich vielleicht

weigern wird, mir zuzuhören. Ich hatte gehofft, daß es die Dinge voranbringen würde, daß ich dich in der Südwanne habe. Anscheinend war das nicht der Fall.«

Coll atmete tief ein. »Ihr wart ein Narr, wenn Ihr glaubtet, Par würde herkommen. Und ein noch größerer Narr, wenn Ihr dachtet, Ihr könntet mich dazu benutzen, ihn zu fangen.«

Rimmer Dall schüttelte den Kopf. »Du glaubst mir noch immer nicht, nicht wahr? Ich will dich beschützen, nicht benutzen. Ich will deinen Bruder retten, solange noch Zeit dazu ist. Er ist ein Schattenwesen, Coll. Er ist wie ich, und seine Magie ist eine Gabe, die ihn entweder retten oder zerstören kann.«

Eine Gabe. Par hatte dieses Wort oft gebraucht, dachte Coll betrübt. »Dann laßt mich zu ihm gehen. Gebt mich frei.«

Der große Mann verzog die Mundwinkel und lächelte. »Das habe ich auch vor. Aber nicht, bevor ich deinem Bruder noch einmal gegenübergetreten bin. Ich denke, das Spiegeltuch wird es mir ermöglichen. Das ist die Magie der Schattenwesen – eine sehr mächtige Magie. Es hat lange Zeit gedauert, bis ich sie zu benutzen verstand. Wer auch immer den Umhang trägt, erscheint denjenigen, denen er begegnet, als jemand, den sie kennen und dem sie vertrauen. Er verbirgt, wer sie in Wahrheit sind. Er verbirgt ihre Identität. Ich werde ihn tragen, wenn ich mich auf die Suche nach deinem Bruder begeben.« Er hielt inne. »Du könntest mir dabei helfen. Du könntest mir sagen, wo ich ihn vielleicht finden kann, wo er deiner Meinung nach sein könnte. Ich weiß, daß er in Tyrsis ist. Aber ich weiß nicht, wo genau. Wirst du mir helfen?«

Coll war skeptisch. Wie konnte Rimmer Dall auch nur daran denken, ihn so etwas zu fragen? Aber der große Mann schien sich seiner selbst so sicher, als habe er mit allem recht, als kenne er die Wahrheit weit besser als Coll.

Coll schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wo Par ist.«

Eine langen Augenblick lang reagierte Rimmer Dall überhaupt nicht, sondern stand nur da und sah Coll an. Mit harten Augen fixierte er ihn aufmerksam, als wäre die Lüge auf seinem Gesicht abzulesen.

»Ich werde ein anderes Mal erneut fragen«, sagte er schließlich. Die schweren Stiefel schabten über den Fels des Gehweges. »Kehre zu deinem Training zurück. Ich werde ihn selbst finden, auf die eine oder andere Weise. Wenn es soweit ist, werde ich dich freilassen.«

Er wandte sich ab und ging davon. Coll sah ihm nach. Er beobachtete jedoch nicht den Mann, sondern betrachtete den Umhang, den er trug, und dachte: *Wenn ich nur fünf Sekunden lang diesen Umhang bekommen könnte...*

Er dachte noch immer darüber nach, als er am nächsten Tag erwachte. Ein Umhang, der die Identität des Trägers vor denjenigen verbergen konnte, denen er begegnete, der ihn als jemanden erscheinen ließ, dem sie vertrauen konnten – hier war vielleicht ein Weg, der ihn aus der Südwache herausführen könnte. Rimmer Dall stellte sich das Spiegeltuch vielleicht als ein Versteck vor, das es ihm erlauben würde, Par eine Falle zu stellen, aber Coll hatte eine weit bessere Idee für den Gebrauch der Magie. Wenn er in den Besitz des Umhanges gelangen und ihn anlegen könnte... Seine Erregung über seine Idee erlaubte es ihm nicht, den Gedanken zu beenden. Er überlegte, wie er es wohl schaffen könnte, und sein Verstand arbeitete, während er sich anzog, die Länge seiner Zelle durchschritt und auf sein Frühstück wartete. Dann kam ihm einen Moment lang in den Sinn, daß es außerordentlich leichtsinnig von Rimmer Dall gewesen war, ihm die Magie zu zeigen, wo die Schattenwesen doch so bemüht waren, derartiges zu verbergen. Aber andererseits war der Erste Sucher

ja wohl erpicht auf seine Hilfe, Par auszumachen, und der Umhang war nutzlos, wenn sie Par nicht fanden. Wahrscheinlich hatte Dall gehofft, Coll einfach überreden zu können, indem er ihn wissen ließ, daß er solche Magie besaß.

Doch dann wurde dieser Gedanke plötzlich von einem anderen verdrängt. Was, wenn der Umhang ein Trick war? Wie konnte er sichergehen, daß das Spiegeltuch auch tat, was von ihm gefordert wurde? Welchen Beweis hatte er? Er schreckte auf, als sein metallener Essensnapf durch den Türschlitz am Fußboden glitt. Er starrte einen Moment lang hilflos vor sich hin und zögerte. Warum sollte der Erste Sucher jedoch lügen? Was konnte er damit gewinnen?

Die Fragen quälten und überwältigten ihn schließlich, und er schob sie beiseite, um sein Frühstück zu sich zu nehmen. Als er das beendet hatte, ging er hinunter in den Übungshof, um mit Ulfkingroh zu trainieren. Er mußte erneut mit Rimmer Dall sprechen und mehr über den Umhang und seine Magie herausfinden. Aber er konnte es sich nicht leisten, allzu interessiert zu wirken. Er konnte nicht zulassen, daß der Erste Sucher sein wahres Motiv erriet. Das bedeutete, daß er warten mußte, bis Rimmer Dall zu ihm kam.

Aber der Erste Sucher erschien weder an diesem noch am nächsten Tag, und erst drei Tage später, als Coll bei Einsetzen der Dämmerung erschöpft zurück in seine Zelle schlich, materialisierte er sich aus den Schatten und schloß sich ihm an.

»Hast du noch einmal darüber nachgedacht, ob du mir nicht helfen willst, deinen Bruder zu finden?« fragte er beiläufig, und sein Gesicht versenkte sich in die Kapuze seines schwarzen Umhanges.

»Ein wenig«, räumte Coll ein.

»Die Zeit vergeht schnell, Bewohner des Vale.«

Coll zuckte angelegentlich die Achseln. »Es bereitet mir Mühe, alles zu glauben, was Ihr mir erzählt. Ein Gefangener wird selten aufgefordert, seinem Gefängniswärter zu vertrauen.«

»Nein?« Coll konnte das düstere Lächeln des anderen fast spüren. »Ich hätte gedacht, es wäre genau umgekehrt.«

Sie gingen ein paar Schritte schweigend nebeneinander, und Colls Gesicht brannte vor Wut. Er wollte den anderen herausfordern, wo er ihn so nahe hatte. Sie waren allein in diesen dunklen Gängen, nur sie beide. Er unterdrückte die Versuchung, denn er wußte, wie dumm es wäre, dieser jetzt nachzugeben.

»Ich glaube, Par würde die Magie des Spiegeltuches durchschauen«, sagte er schließlich.

Dall schaute ihn an. »Wie?«

Coll atmete tief ein. »Seine eigene Magie würde ihn warnen.«

»Du glaubst also, es würde mir nicht gelingen, nahe genug an ihn heranzukommen, um auch nur mit ihm sprechen zu können?« Die flüsternde Stimme war heiser und leise.

»Das frage ich mich«, erwiderte Coll.

Dall blieb stehen und wandte sich ihm zu. »Wie wäre es, wenn ich die Magie an dir ausprobieren würde? Dann könntest du dir dein eigenes Urteil bilden.«

Coll runzelte die Stirn und verbarg die freudige Erregung, die plötzlich in ihm aufwallte. »Ich weiß nicht. Es hat vielleicht nichts zu bedeuten, wenn sie an mir funktioniert.«

Die behandschuhte Hand hob sich, eine hagere Schwärze, die das Licht aus der Luft stahl. »Warum läßt du es mich nicht versuchen? Was kann schon passieren?«

Sie gingen den Gang hinab und ein Dutzend Treppenfluchten hinauf, bis sie nur wenige Stockwerke unterhalb der Zelle waren, in der Coll gefangengehalten wurde. An einer Tür mit einem Wolfskopf und roten Buchstaben, die Coll nicht entziffern

konnte, zog Rimmer Dall einen Schlüssel hervor, steckte ihn in ein schweres Schloß und stieß die Tür auf. Innen gab es ein einziges Fenster, durch das ein schmales Band Sonnenlicht auf einen hohen, hölzernen Kabinettschrank fiel. Rimmer Dall ging zu dem Schrank, öffnete die Doppeltüren und nahm das Spiegeltuch heraus.

»Sieh einen Moment von mir fort«, befahl er.

Coll wandte den Kopf ab und wartete.

»Coll«, erklang eine Stimme.

Er wandte sich wieder um. Dort stand sein Vater Jaralan, groß und gebeugt, in seiner geliebten Lederschürze, die er für seine Holzarbeiten benutzte. Coll blinzelte ungläubig und sagte sich, daß das nicht sein Vater sei, daß es Rimmer Dall sei, und doch war es sein Vater, den er sah.

Dann machte sein Vater eine Bewegung, um die Schürze aus-zuziehen, und die verwandelte sich sofort in das Spiegeltuch, und dann stand wieder Rimmer Dall vor ihm.

»Wen hast du gesehen?« fragte der Erste Sucher sanft.

Coll zögerte mit seiner Antwort. Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube immer noch, daß Par Euch erkennen wird.«

Rimmer Dall betrachtete ihn einen Moment. Sein großes, grobknochiges Gesicht war flach und leer und die seltsamen Augen so hart wie Stein. »Ich möchte, daß du über etwas nachdenkst«, sagte er schließlich. »Erinnerst du dich an jene bemitleidenswerten Wesen in der Grube in Tyrsis, die durch die Gefangenschaft bei der Föderation verrückt wurden und dann von ihrer Magie verschlungen wurden? Das ist es, was deinem Bruder droht. Es geschieht vielleicht nicht heute oder morgen oder nächste Woche oder auch nächsten Monat, irgendwann aber wird es geschehen. Und wenn es erst einmal geschieht, wird es keine Hilfe mehr für ihn geben.«

Coll kämpfte darum, daß seine Angst nicht in seinen Augen sichtbar wurde.

»Ich möchte, daß du auch über noch etwas anderes nachdenkst: Alle Schattenwesen haben die Macht, einzudringen und zu vernichten. Sie können die Körper anderer Wesen bewohnen und ihre Identität annehmen, so lange es nötig ist.« Er hielt inne. »Ich könnte du werden, Coll Ohmsford. Ich könnte so leicht wie eine Messerklinge unter deine Haut schlüpfen und dich besitzen.« Rimmers rauhes Flüstern war ein Zischen vor der Stille. »Aber das möchte ich nicht tun, weil ich dich nicht verletzen will. Ich habe die Wahrheit gesagt, als ich dir erzählte, daß ich deinem Bruder helfen will. Du mußt für dich selbst entscheiden, ob du mir glaubst oder nicht, aber denke erst einmal über das nach, was ich dir gerade gesagt habe.«

Er wandte sich um, legte das Spiegeltuch in den Schrank zurück und schloß die Tür. Ob er ärgerlich oder enttäuscht oder etwas anderes war, war schwer zu sagen, aber sein Schritt war entschlossen, als er Coll aus dem Raum führte und die Tür hinter ihnen zuzog. Coll lauschte auf das Einschnappen des Schlosses, aber er hörte es nicht. Rimmer Dall entfernte sich bereits, so daß Coll ihm schnell folgte. Der Erste Sucher führte ihn zu einer Treppe und deutete hinauf.

»Dein Quartier liegt dort oben. Denke sorgfältig nach«, warnte er, »denn du spielst durch dein Zögern mit zwei Leben.«

Coll wandte sich wortlos um und sah die Treppe hinauf. Als er ein Dutzend Schritte später über seine Schulter zurückschaute, war Rimmer Dall verschwunden.

Es gab noch immer Licht, wenn auch nur schwach, als er wieder den Gang entlang zu den Treppen ging und dann durch die Schatten hinab zum Übungshof. Er hatte dort seine Tunika ver-

gessen. Er brauchte sie natürlich nicht, aber sie lieferte ihm den Vorwand, den er brauchte, um herauszufinden, ob die Tür zu dem Raum, in dem sich das Spiegeltuch befand, unverschlossen geblieben war.

Sein Atem klang in der Stille hastig und rau, als er hinunterlief. Es war eine verwegene Sache, die er vorhatte, aber seine Ver zweiflung war zu groß geworden. Wenn er nicht bald freikam, würde Par etwas Schlimmes zustoßen. Daß er davon überzeugt war, basierte zwar hauptsächlich auf Vermutung und Angst, seine Befürchtungen waren dadurch aber nicht weniger real. Er wußte, daß er nicht so klar denken konnte, wie er es sollte. Wenn er das getan hätte, hätte er sicher niemals erwogen, dieses Risiko auf sich zu nehmen. Aber wenn das Schloß nicht wieder eingeraestet war, wenn der Raum noch immer offen und das Spiegeltuch noch immer in seinem Schrank war und wartete...

Schritte erklangen irgendwo unter ihm, und er erstarrte an der Treppenwand. Die Schritte wurden einen Augenblick lauter und verklangen dann. Coll wischte seine Hände an seiner Hose ab und versuchte nachzudenken. In welchem Stockwerk war es? Vier, hatte er gezählt, nicht wahr? Er ging weiter, betrat den vierten Treppenabsatz nach unten, preßte seinen Körper gegen den Stein und spähte um die Ecke.

Der Gang vor ihm war leer.

Er atmete tief durch, um sich zu beruhigen, und trat aus seinem Versteck. Er schlich schnell und leise durch den Gang und warf dabei ängstliche Blicke vor und hinter sich. Die Schattenwesen beobachteten ihn ständig. Ständig. Aber jetzt waren keine da, wie es schien, keine, die er sehen konnte. Er ging weiter. Er überprüfte im Vorbeigehen jede Tür. Ein Wolfskopf mit roten Buchstaben darunter – wo war er?

Wenn er gefangen war...

Dann war die Tür vor ihm, die er suchte, die Wolfsaugen schauten in seine eigenen. Er ging schnell darauf zu, legte sein Ohr daran und lauschte. Stille. Vorsichtig streckte er die Hand aus und drehte den Knauf.

Die Tür gab nach und öffnete sich. Coll ging hindurch.

Der Raum war leer bis auf den hölzernen Schrank, einen großen, geheimnisvollen Kasten, der an der entgegengesetzten Wand lehnte. Er konnte sein Glück kaum fassen. Schnell ging er zu ihm hinüber, öffnete ihn und griff hinein. Seine Hände schlössen sich um das Spiegeltuch. Vorsichtig nahm er es heraus und hob es in das graue Licht. Der Stoff war weich und dicht, der Umhang so leicht wie Staub. Seine Schwärze war beunruhigend, sie wirkte, als könne sie einen vollständig verschlingen. Er hielt den Umhang einen Moment vor sich, betrachtete ihn und erwog ein letztes Mal, ob das, was er vorhatte, wirklich ratsam war.

Dann warf er den Umhang schnell um seine Schultern, daß er ihn einhüllte. Er konnte ihn kaum spüren, da war nichts anderes als der Schatten, den er im verblassenden Tageslicht warf. Er band die Kordel um seinen Hals fest und zog die Kapuze über seinen Kopf. Er wartete hoffnungsvoll. Nichts schien anders geworden zu sein. Alles war gleich. Er wünschte plötzlich, er hätte einen Spiegel, um sich betrachten zu können, aber es war keiner da.

Nachdem er den Schrank hinter sich geschlossen hatte, durchquerte er den Raum und trat hinaus auf den Gang.

Er hatte nur wenige Schritte getan, als ein Schattenwesen auf der Treppe auftauchte.

Coll spürte sein Herz sinken. Er hatte keine Waffen, einfach nichts, um sich zu schützen, und keine Zeit und keinen Platz, um sich zu verbergen. Er ging weiter auf seinen Entdecker zu, da er einfach nicht wußte, was er sonst tun könnte.

Das Schattenwesen ging an ihm vorbei, ohne innezuhalten. Ein kurzes Nicken, ein kaum wahrnehmbares Anheben des dunklen Gesichts, und der andere war vorbei und ging weiter, als sei nichts geschehen.

Coll empfand ein Aufwallen freudiger Erregung und Erleichterung. Das Schattenwesen hatte ihn nicht erkannt! Er konnte es kaum glauben. Aber jetzt war keine Zeit, dieses Glück zu genießen. Wenn er der Südwahe und Rimmer Dall jemals entkommen wollte, dann mußte es jetzt sein.

Er durchquerte die Gänge und stieg die Treppen in dem Monolithen hinab, mied hell erleuchtete Orte zugunsten dunklerer. Er kannte nur einen Weg, war dabei aber entschlossen, so wenig wie möglich aufzufallen, Umhang hin oder her. Seine Hände umklammerten schutzsuchend die dunklen Falten, und seine Augen suchten die Schatten ab, als der Tag in die Dämmerung überging. Er erreichte ungehindert den Übungshof. Waffen und Rüstungen standen in Gestellen und hingen auf Pflöcken, alles Metall daran schimmerte dumpf. Ulfkingroh war nirgends zu sehen. Coll nahm einige lange Messer und stopfte sie sich unter seinen Umhang. Er ging am Rande des offenen Geländes zu den Türen, die in die äußeren Höfe führten. Zwei Schattenwesen erschienen und gingen genau wie das andere zuvor gleichmütig an ihm vorbei. Coll spürte, wie sich seine Muskeln unter seiner Anspannung strafften, aber sein Vertrauen in das Spiegeltuch wuchs.

Er überlegte einen Augenblick, ob er in das Innere der Südwahe hinabsteigen sollte, um herauszufinden, was die Schattenwesen dort verbargen. Aber er sagte sich, daß das Risiko zu groß war. Es war besser, so schnell wie möglich hier herauszukommen. Was auch immer geschah, er mußte freikommen.

Er eilte durch die Schatten des Zwielfichts die Gänge entlang,

die zu den äußeren Höfen führten. Er erreichte sie ohne Probleme, durchquerte sie und stand vor einer Außentür, bevor er es richtig bemerkte. Er schaute sich hastig um. Niemand war zu sehen.

Er drückte die Klinke hinunter, stieß die Tür auf und trat hinaus.

Er stand in einer Nische, die ihn vor der hereinbrechenden Nacht schützte. Vor ihm erstreckte sich silbrig schimmernd der Regenbogensee. Die Wälder, die ihn umgaben, waren eine dunkle, unregelmäßige Masse, die von Leben brummte und summte und den Geruch von Blättern, Erde und Gräsern süß in die Sommerluft sandte.

Coll Ohmsford atmete tief ein und lächelte. Er war frei. Er hätte lieber gewartet, bis es vollständig dunkel war, aber er konnte keine Verzögerung riskieren. Es würde nicht lange dauern, daß er vermißt wurde. Tief in das Riedgras geduckt, lief er aus den Schatten der Mauer unter die Bäume.

Vom Fenster eines verdunkelten Raumes aus, dreißig Fuß über ihm, beobachtete Rimmer Dall seinen Aufbruch.

Es hatte für Coll Ohmsford niemals eine Frage gegeben, wohin er gehen sollte. Er bahnte sich seinen Weg zwischen den Bäumen hindurch, die die Südliche vom Meridon trennten, wählte eine ruhige Stelle ungefähr eine Meile stromaufwärts, durchschwamm den Fluß und zog dann in Richtung Tyrsis zu seinem Bruder. Er wußte zwar nicht, wie er Par finden sollte, wenn er die Stadt erst einmal erreicht hatte, aber darüber wollte er sich später Gedanken machen. Seine dringlichste Sorge war, daß die Schattenwesen bereits nach ihm suchten. Sie tauchten gleich nach seiner Flucht überall auf, schwarze Schatten, die wie Geister auf der Jagd leise und gespenstisch durch die Nacht schlichen. Aber

wenn sie ihn sahen – und er war sicher, daß sie ihn gesehen haben mußten –, verbarg ihn das Spiegeltuch vor ihnen. Sie zogen an ihm vorbei, ohne innezuhalten und ohne Interesse zu zeigen, und verschwanden wieder, wie sie gekommen waren.

Aber es waren so viele!

Es war seltsam genug, daß der Umhang ihm ein erhöhtes Empfinden verlieh, wer und wo sie waren. Er konnte ihre Gegenwart spüren, bevor er sie sah, konnte sagen, aus welcher Richtung sie sich näherten, und im voraus erkennen, wie viele es waren. Er versuchte nicht, sich vor ihnen zu verbergen, denn wenn die Magie des Umhangs versagte, würden sie ihn sofort entdecken. Statt dessen versuchte er wie ein normaler Reisender zu wirken, hielt sich an das offene Grasland und an Wege, wenn er welche fand, schritt leicht und ungezwungen aus und versuchte, nicht verdächtig zu wirken.

Irgendwie gelang ihm das. Obwohl die Schattenwesen überall um ihn herum waren und ihn offensichtlich suchten, konnten sie anscheinend nicht herausbekommen, wo er war.

In der Dämmerung schlief er ein paar Stunden und nahm dann seine Reise bei Tagesanbruch wieder auf. Er dachte mehr als einmal daran, den Umhang abzulegen, aber die Nähe so vieler dunkler Wesen hielt ihn davon ab. Er sagte sich, daß es besser sei, kein Risiko einzugehen. Immerhin würde er, solange er ihn trug, nicht entdeckt werden.

Er begegnete auf seinem Weg auch anderen Reisenden. Niemand schien sich für den Mann zu interessieren, den sie in ihm sahen. Einige wenige grüßten ihn. Die meisten gingen einfach an ihm vorbei.

Er fragte sich, als was er ihnen erschien. Er erschien ihnen wohl kaum als jemand, den sie wiedererkannten, sonst hätten sie etwas gesagt. Sie mußten in ihm einen normalen Reisenden gese-

hen haben. Daher fragte er sich, warum Rimmer Dall in dem Umhang wie sein Vater ausgesehen hatte. Und er fragte sich auch, warum die Magie bei ihm anders wirkte.

Der erste Tag verging schnell, und er errichtete sein Lager unter einigen Eschen in Sichtweite des Runne. Die Sonne versank in einem rotgoldenen Farbfleck hinter den Westlandwäldern, und die warme Nachtluft war vom Geruch der Wildblumen des Graslandes durchdrungen. Er schürte ein Feuer und aß wilde Früchte und Gemüse. Er hatte ein Verlangen nach Fleisch, aber er wußte nicht, wie er welches fangen konnte. Die Sterne kamen hervor, und die Nachtgeräusche erstarben.

Wieder erschienen die Schattenwesen und suchten ihn. Manchmal kamen sie nahe heran – und daher zögerte er auch jetzt, den Umhang abzulegen. Er tat es lange genug, um sich zu waschen, wobei er darauf achtete, hinter den Bäumen verborgen zu bleiben, und zog ihn dann schnell wieder an. Er empfand es inzwischen bequemer, ihn zu tragen, weniger einengend und weniger ungewohnt. Tatsächlich begann er das Gefühl, unsichtbar zu sein, das der Mantel ihm verlieh, zu mögen.

Er zog beim ersten Tageslicht weiter, zog über das Grasland und den dunklen Rändern der Drachenzähne entgegen, die den blauen Horizont im Norden durchbrachen. An diesen Bergen lag Tyrsis, und dort war Par. Die Hitze dieses neuen Tages schien zuzunehmen, und er fühlte sich unwohl in dem Licht. Vielleicht sollte er in Zukunft nachts weiterziehen, beschloß er. Die Dunkelheit erschien ihm irgendwie weniger bedrohlich. Er suchte gegen Mittag Schutz im Schatten einiger Felsen und verbarg sich dort. Seine Gedanken wanderten und berührten viele Dinge, die jedoch gleich wieder vergessen waren, nachdem sie aus der Erinnerung aufgetaucht waren. Er kauerte sich hin, senkte seinen kapuzenbedeckten Kopf zwischen die Knie und schlief ein.

Bei Einbruch der Nacht verließ er sein Versteck. Er erjagte ein Kaninchen, indem er es in der Dunkelheit aufspürte und in seinen Bau trieb, als sei er eine Katze. Er grub mit seinen Händen nach dem Tier, tötete es und trug es zurück zu seinem Versteck in den Felsen. Dort aß er es, bevor es über dem kleinen Feuer zu Ende gebraten war. Danach saß er da, betrachtete die Knochen und fragte sich, welch ein Wesen es gewesen sein mochte.

Die Sterne und der Mond wurden an dem dunkel verhangenen Himmel immer heller. Irgendwo in der Ferne schrie eine Eule. Coll Ohmsford achtete nicht mehr auf Schattenwesen, die ihn jagen mochten. Irgendwie war es nicht mehr wichtig.

Als sich das Nachtdunkel vollständig ausgebreitet hatte, erhob er sich, trat das Feuer aus und kroch wie ein Tier aus seinem Versteck. Die Stadt war zwar noch weit entfernt, kam aber doch näher. Er konnte sie im Wind riechen.

In ihm war eine Wut, die er sich nicht erklären konnte. Da war ein Hunger. Irgendwie, obwohl er noch nicht sagen konnte wie, war er mit Par verbunden.

Schnell ging er nordwärts auf die Berge zu. Im Mondlicht schimmerten seine Augen blutrot.

8

Die Nacht brach herein.
D Wren Ohmsford ging durch die zunehmende Dämmerung zurück durch den Harrow. Sie fühlte nichts. Schatten von den Gerippen der zerstörten Bäume und den wabernden Nebeln lagen auf dem Lavagestein. Das Tageslicht war im Westen nur noch als Ungewisse Helligkeit sichtbar, wie

der sanfte Schimmer einer Kerze vor der Dunkelheit. Um sie herum erstreckte sich schweigend und leblos der Harrow. Er war ein Spiegel ihrer selbst. Die Magie der Elfensteine hatte sie gereinigt. Eowens Tod hatte sie hart gemacht.

Wer bin ich ? fragte sie sich.

Sie wählte ihren Weg, ohne wirklich darüber nachzudenken, und bewegte sich in die Richtung, aus der sie gekommen war, weil das der einzige Weg war, den sie kannte. Sie schaute einfach nur geradeaus, ohne etwas wahrzunehmen, und sie lauschte, ohne wirklich zu hören.

Wer bin ich?

Ihr ganzes Leben lang hatte sie die Antwort auf diese Frage gekannt. Das war ihre einzige Sicherheit gewesen. Sie war eine Fahrende gewesen, frei von den Beschränkungen einer persönlichen Geschichte, von den Banden und Verpflichtungen einer Familie und von der Notwendigkeit, nach den Erwartungen anderer und nicht den eigenen zu leben. Sie hatte Garth gehabt, und der hatte sie gelehrt, was sie wissen mußte, aber sie hatte mit sich tun können, was sie wollte. Die Zukunft hatte sich faszinierend vor ihr ausgebreitet wie ein blankes Stück Schiefer, auf das ihr Leben mit den Worten, die sie erwählte, geschrieben werden konnte.

Jetzt war diese Sicherheit dahin, so sicher verschwunden wie die falschen Auffassungen ihrer Jugend davon, wer und was sie sein würde. Sie würde nie wieder sein, wie sie gewesen war oder sich selbst verstanden hatte. Niemals. Sie hatte alles verloren. Und was hatte sie gewonnen? Sie lachte beinahe. Sie war ein Nichts geworden. Seht sie euch nur an, sie konnte jedermann sein. Sie konnte sich nicht einmal ihres Namens sicher sein. Sie war nicht nur eine Ohmsford, sondern auch eine Elesedil. Was man auch wählte – es würde passen. Sie war ein Elf und ein

Mensch. Sie war das Kind mehrerer Familien, einer, die sie geboren hatte, und zweier weiterer, die sie aufgezogen hatten.

Wer bin ich?

Sie war ein Wesen der Magie, Erbin der Elfensteine, Wächterin des Ruhkstabes und des Loden. Sie trug dies alles. Es waren Verpflichtungen, die ihr auferlegt worden waren, Verantwortlichkeiten, die sie hatte übernehmen sollen. Die Magie gehörte ihr, und sie haßte schon allein den Gedanken daran. Sie hatte niemals darum gebeten, sie mit Sicherheit niemals gewollt und konnte sie anscheinend doch nicht loswerden. Die Magie war ein Schatten in ihr, ein dunkles Spiegelbild ihrer selbst, das auf Kommando zu ihrer Verfügung stand, und sie gewinnen wollte, indem es ihr Gefühle vermittelte, wie nichts sonst es konnte, und gleichzeitig ihre Vernunft und ihren Verstand stahl. Es drohte sie vollständig einzunehmen. Die Magie tötete sogar für sie – Feinde natürlich, aber auch Freunde. *Eowen. Hatte die Magie nicht Eowen getötet?* Wren kämpfte gegen ihre Verzweiflung an. Die Magie brachte Zerstörung – was in Ordnung war, weil sie das ja von ihr erwartete, aber gleichzeitig war das alles falsch, weil es wahllos geschah, und selbst wenn sie die richtige Wahl traf, beraubte sie sie ein wenig mehr solcher Fähigkeiten wie Mitgefühl, Empfindsamkeit, Reue und Liebe, jener Weichheit, die das Harte ausglich. Sie wütete wie ein Feuer unter der Vielfalt ihrer Möglichkeiten und ließ sie mit wenigem zurück.

Sie erkannte, daß sie auch jetzt keine Wahlmöglichkeit hatte.

Wind war aufgekommen, zuerst leicht und unregelmäßig, aber inzwischen heftig und rauh, als er über die Ebenen blies, die Skelette der Bäume erzittern und die Schluchten summen und klagen ließ. Er blies über ihre Schultern und drängte sie so zur Seite, wie es einem gedankenverlorenen Fremden in einer Menschenmenge ergehen mochte. Sie senkte abwehrend den Kopf gegen diese

weitere Belastung, die sie erdulden mußte, gegen dies neue Hindernis. Das Licht im Westen war verschwunden, und sie war in Dunkelheit gehüllt. Es war nicht mehr sehr weit, sagte sie sich matt. Die anderen warteten genau vor ihr am Rande des Harrow.

Genau vor ihr.

Sie lachte. Was machte es schon aus, ob sie da waren oder nicht? Was machte denn überhaupt noch etwas aus? Ihr Leben würde mit ihr tun, was es wollte, genauso wie das schon die ganze Zeit gewesen war, seit sie auf die Suche nach sich selbst gegangen war. Nein, verbesserte sie sich, schon länger. Vielleicht schon immer. Sie lachte noch einmal auf. Die Suche nach sich selbst, ihrer Familie, den Elfen, der Wahrheit – was für eine Dummheit! Sie konnte den spöttischen Klang ihrer eigenen Stimme hören, während sich ihre Gedanken jagten.

Einer Stimme, die im Wind widerhallte.

Was macht es? flüsterte sie.

Welchen Unterschied?

Ihre Gedanken wandten sich ungebeten Eowen zu, die so sanft und freundlich gewesen war und trotz ihrer seherischen Gabe verdammt, von ihrem Schicksal verschlungen zu werden. Was hatte es Eowen genützt, ihre Zukunft zu kennen? Was würde es irgend jemandem von ihnen nützen? Was nützte es in der Tat, auch nur zu versuchen, auf sie Einfluß nehmen zu wollen? Alles sinnlos, wütete sie, weil sie letztendlich doch mit dir machen würde, was sie wollte. Sie wird dich zu dem machen, was sie will, dich hinführen, wohin sie will, und dort nach ihrem eigenen Dafürhalten zurücklassen.

Rund um sie herum heulte der Wind. *Laß los!*

Sie hörte es, nickte verstehend und begann zu weinen. Die Worte liebten sie wie die Hände einer Mutter, und sie hieß jede Berührung willkommen. Alles schien zu vergehen. Sie ging

– wohin? Sie blieb nicht stehen, hielt nicht inne, um danach zu fragen, sondern ging einfach weiter, weil die Bewegung half, sie von dem Schmerz und der Qual fortzubringen. Sie hatte etwas zu tun – was? Sie schüttelte den Kopf, konnte es nicht bestimmen und wischte mit dem Handrücken ihre Tränen fort. Mit der Hand, die die Elfensteine festhielt.

Sie schaute verwundert auf sie hinab und entdeckte überrascht, daß die Steine noch immer da waren. Die Magie pulsierte in ihrer Faust, in den Fingern, die fest darum geschlossen waren, und ihr blaues Glühen drang durch die Ritzen und ergoß sich in die Dunkelheit. Warum tat sie das? Sie sah bestürzt hin und wurde von dem unbestimmten Gedanken gequält, daß etwas falsch war. Warum brannte es so?

Laß los, flüsterte die Windstimme.

Das will ich! schrie sie in der Stille ihres Bewußtseins.

Sie verlangsamte ihren Schritt und schaute von dem Weg auf, dem ihre Füße gefolgt waren, von der Leere des Bodens. Der Harrow hatte ein anderes Aussehen bekommen, ringsum war Helligkeit und Wärme. Gesichter waren überall um sie herum, seltsam lebendig vor dem Dunst und voller Verständnis für ihre Bedürfnisse. Die Gesichter waren vertraut, da waren Freunde und Mitglieder ihrer Familie, all jene, die sie geliebt und unterstützt hatten, Lebende und Tote, alle wurden sie aus ihrer Vorstellung lebendig. Sie war überrascht, als sie auftauchten, aber auch erfreut. Sie sprach mit ihnen zögernd und neugierig ein oder zwei Worte. Sie schauten in ihre Richtung und antworteten mit einem Flüstern.

Laß los.

Laß los.

Die Worte klangen in ihrem Geist nach wie ein Schimmer von Hoffnung. Sie verlangsamte ihren Schritt und blieb schließlich

stehen. Sie wußte nicht mehr, wo sie war, und kümmerte sich auch nicht mehr darum. Sie war so müde. Ihr Leben war durcheinandergeraten. Sie konnte nicht einmal mehr tun, als hätte sie irgendeine Kontrolle darüber. Es ritt sie wie ein Reiter ein Pferd, aber ohne Pause oder Rast ziellos und endlos in die Nacht.

Laß los.

Sie blinzelte und lächelte dann. Verstehen durchflutete sie. Natürlich. So einfach war es. Laß die Magie los. Laß los, und die Erschöpfung und die Verwirrung und das Gefühl des Verlustes, das alles wird vorbei sein. Sie mußte nur loslassen, dann würde sie eine Chance haben, erneut zu beginnen, ihr Leben wieder in Besitz zu nehmen und zurückzukehren zu dem, wer und was sie gewesen war. Warum hatte sie das nicht eher erkannt?

Etwas zupfte warnend an ihr, ein Teil ihres Innersten, der durch die Stimme des Windes überdeckt worden war. Neugierig versuchte sie, es sich zurückzurufen, aber federleichte Berührungen auf ihrer Haut lenkten sie ab. Die Elfensteine brannten auf der Innenfläche ihrer Hand, aber sie achtete nicht darauf. Die Berührungen wurden eindringlicher und fordernder. Sie hob den Blick, um ihren Ursprung zu entdecken. Die Gesichter waren jetzt überall um sie herum, kreisten am Rande der Dunkelheit und des Nebels und nahmen Gestalt an. Sie kannte sie doch! Warum konnte sie sich bloß nicht erinnern?

Laß los.

Zur Antwort streckte sie die Hand aus, die die Elfensteine umklammert hielt. Sie war sich dieser Bewegung kaum bewußt, doch eine Spur blauen Lichts drang durch die Ritzen ihrer Finger und vertrieb die Dunkelheit. Sofort waren die Gesichter fort. Sie blinzelte verwirrt. Was tat sie? Warum war sie stehengeblieben? Sie schaute sich erschreckt um, sah die Dunkelheit und den Nebel des Harrow und erkannte, daß sie sich darin verirrt hatte.

Die Drakuls waren da und beobachteten sie. Sie konnte ihre Gegenwart spüren. Sie schluckte gegen ihre Angst an. Was hatte sie eben gedacht?

Sie ging weiter und versuchte herauszufinden, was geschehen war. Sie war sich schwach der Tatsache bewußt, daß sie eine Zeitlang den Bezug zu allem verloren hatte und ziellos umhergelaufen sein mußte. Sie erinnerte sich an Bruchstücke ihrer Gedanken. Sie waren wie Fragmente von Träumen beim Aufwachen. Sie hatte gerade etwas tun wollen, dachte sie besorgt. Aber was?

Die Minuten verstrichen. Weit voraus, hörte sie verloren im Heulen des Windes ihren Namen rufen. Es war dort, drang einen Augenblick lang zu ihr herüber und war dann fort. Sie bewegte sich darauf zu und fragte sich, ob sie noch immer in die richtige Richtung lief. Wenn sie dies nicht bald entscheiden konnte, würde sie die Elfensteine benutzen müssen. Schon der Gedanke daran quälte sie.

Sie wollte sie nie wieder benutzen. Alles, was sie vor ihrem inneren Auge sehen konnte, war, wie das Feuer über das Monster hereingebrochen war, das einst Eowen gewesen war, und es zu Asche verwandelt hatte.

Wieder begann sie zu weinen, und wieder hielt sie schnell inne. Das hatte überhaupt keinen Sinn. Bäume ohne Laub und vom Feuer kahlgefressenes Lavagestein breiteten sich vor ihr aus. Der Harrow war eine endlose, unveränderliche Weite und schien sich in die Ewigkeit zu erstrecken. Sie war verloren, glaubte sie, denn sie war irgendwie verwirrt. Sie blieb stehen und sah sich ermattet um. Erschöpfung durchflutete sie, und sie schloß gequält und verzweifelt die Augen.

Der Wind flüsterte. *Laß los.*

Ja, erwiderte sie still, *das will ich.*

Der Zauber dieser Worte legte sich um sie wie ein wärmender

Umhang, hüllte sie ein und hielt sie fest. Sie widerstand nur einen Moment und überließ sich ihm dann. Als sie die Augen öffnete, waren da wieder die schwarzen Gesichter, umkreisten sie in einem Kreis schwachen Lichts und näherten sich mit federleichten Berührungen. Sie sah, daß sie sich am Rande einer Schlucht befand – der Ort kam ihr bekannt vor. Wieder begann alles zu verblassen. Sie vergaß, daß sie versuchen wollte, dem Harrow zu entkommen, daß die Gesichter um sie herum etwas anderes waren, als was sie zu sein schienen. Der Dunst des Nebels kroch in ihr Bewußtsein und setzte sich dort dicht und undurchdringlich fest. Ihre Gedanken, die wie gefroren waren, schmolzen und rannen wie flüssig durch ihren Körper. Sie konnte ihre Kälte spüren. Sie war müde und war das alles so leid.

Laß los.

Ihre Hand, die die Elfensteine umklammert hielt, senkte sich, und die Gesichter um sie herum begannen Gestalt und Maß anzunehmen. Lippen berührten ihre Kehle.

Laß los.

Sie ließ ihre Augen wieder zufallen. Ihre Finger begannen sich zu öffnen. Es wäre alles so leicht. Sie mußte nur die Elfensteine fallen lassen, dann würde sie der Kette der Magie für immer entkommen.

»Hoheit!«

Der Ruf war ein gequältes Schreien, doch einen Moment lang bedeutete es nichts. Dann öffneten sich ihre Augen ruckartig, und ihr Körper spannte sich an. Der seltsame Schlaf, der sie fast überwältigt hätte, schwebte in ihrer Nähe wie ein dringliches, geflüstertes Versprechen. Durch seinen Nebel sah sie jenseits seiner Dunkelheit zwei Gestalten am Rande des Lichts kauern. Sie hielten Schwerter in den Händen, deren Metall schwach schimmerte.

»Phffft! Bewege dich nicht, Wren von den Elfen!« hörte sie einen weiteren Warnruf. Stresa.

»Bleibt, wo Ihr seid, Hoheit«, warnte der andere voller Panik. Triss.

Der Hauptmann der Leibgarde kam langsam vorwärts. Er hielt seine Waffe vor sich, die von Feuer glühte. Sie erkannte jetzt sein Gesicht, es war mager und hart und von Entschlossenheit erfüllt. Hinter ihm stand Garth, eine größere Gestalt, dunkler und rätselhaft. Vor den beiden kam der Stachelkater mit hochgestellten Stacheln.

Sie fühlte einen Eisklumpen in ihrem Magen. Was taten die beiden hier? Was war geschehen, daß sie hier waren? Sie spürte, wie eine Woge der Angst sie traf, ein Gefühl, daß etwas geschehen war und sie es nicht einmal bemerkt hatte.

Sie kämpfte gegen die Mattigkeit an, gegen den Wunsch nach Ruhe und das Flüstern des Windes und zwang sich dazu, ihre Umgebung wiederzuerkennen. Die Kälte verwandelte sich zu Eis. Das Licht, das sie umgab, strömte von den Wesen aus, die sie umgaben. Überall um sie herum waren Drakuls. Sie waren so nahe, daß sie ihren Atem spüren konnte – oder es zumindest glaubte. Sie konnte ihre toten Augen sehen, ihre unheimlichen, fast formlosen Gesichter und ihre elfenbeinfarbenen Fänge. Dutzende von ihnen waren da, drängten sich um sie und ließen nur an der Stelle, wo Triss und Garth und Stresa sich zu nähern versuchten, Platz frei wie ein Fenster in die Dunkelheit des Harrow. Ihre Hände und Finger klammerten sich an sie und hielten sie fest, wie gefesselt durch ihre Gier nach Nahrung. Sie hatten sie zu sich gelockt und sie fast bis zum Schlaf eingelullt. So hatten sie es sicher auch mit Eowen gemacht. Nachdem sie von Phantomen zu Wesen mit Substanz geworden waren, wollten sie sich nähren.

Einen Augenblick lang schwebte Wren zwischen Sein und

Nichtsein, zwischen Leben und Tod. Sie konnte spüren, wie sie zwischen zwei Möglichkeiten, beide sehr unterschiedlich und beide zwingend, hin und her gerissen wurde. Die eine würde sie aus allem, was sie einlullen wollte, herausbrechen, aus diesen tödlichen Banden, die sie hielten, würde sie dazu bringen, sich in Abscheu und Zorn zu erheben und um ihr Leben zu kämpfen, denn das war, was ihr Instinkt ihr befahl. Die andere Möglichkeit war, daß sie tat, was die Windstimme ihr zugeflüstert hatte, daß sie einfach losließ, weil das der einzige Weg war, sich von der Magie zu befreien. Die Zeit gefror. Sie wog die Möglichkeiten ab, als sei sie nicht davon betroffen, und doch war es eine Entscheidung, die ihr ganzes Dasein, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft in den Mittelpunkt rückte. Sie konnte ihre Retter näher kommen sehen, und deren Gesten waren unmißverständlich. Sie konnte auch die Drakuls kaum merkbar näher kommen spüren. Nichts davon schien wichtig zu sein. Beides war eine entfernte Realität, die sich wie in Zeitlupe bewegte und sich im Handumdrehen ändern konnte.

Auf einmal waren Fänge an ihrer Kehle – ein Flüstern von Hunger und Gier.

Drakuls.

Schattenwesen.

Elfen.

Welche Vielfalt des Schreckens – und nur sie wußte es.

Wenn ich Morrowindl nicht entkommen und in die Vier Länder gelangen kann, wer sonst wird es dann jemals erfahren?

»Hoheit!« Triss rief sie sanft, seine Stimme bettelte verzweifelt, ärgerlich und verloren.

Sie trat von dem Abgrund zurück und atmete tief durch. Sie konnte spüren, wie die Kraft in ihren Körper zurückkehrte, wie sie sich von der Benommenheit freimachte. Aber sie würde zu

langsam sein. Sie streckte sich leicht, fast unmerklich und versuchte festzustellen, ob sie sich bewegen konnte. Sie prüfte die Grenzen ihrer Freiheit. Sie hatte keine, denn die Hände an ihr hielten sie so fest, als sollte sie an die Erde gefesselt werden.

Eine Chance also blieb nur. Eine einzige Hoffnung. Ihr Geist konzentrierte sich entschlossen und drängend nach tief drinnen. Ihre Finger öffneten sich.

Jetzt.

Blaues Feuer schoß in die Nacht, riß ihren Körper hoch und hüllte ihn in Flammen. Die Fänge um sie verschwanden, die Hände fielen ab, die Drakuls schrien entsetzt, und sie war frei. Sie stand in einem Feuerzylinder, die Hitze der Magie fuhr über sie hinweg und hüllte sie ein, während sie darauf wartete, daß der Schmerz begann, und zu wissen glaubte, wie es sich anfühlen würde, zu Asche verbrannt zu werden. *Besser das, als eine von ihnen zu werden.* Dieser Gedanke schoß ihr durch den Kopf, löschte alles Denken an ihre kleinlichen Bedürfnisse aus und wurde zur Gewißheit, die sie nie wieder in Frage stellen würde. *Laß es nur schnell geschehen!*

Das Feuer türmte sich über ihr auf, erhob sich vor der Dunkelheit und verbrannte den Vorhang aus Vog. Die Drakuls warfen sich in die Flammen. Sie versuchten verzweifelt, sie zu erreichen, wie kopflose Nachtfalter. Sie starben in plötzlichen Ausbrüchen von Licht und verbrannten gedankenschnell zu Asche. Wren beobachtete, wie sie auf sie zukamen, nach ihr griffen, im Feuer eingeschlossen wurden und verschwanden. Ihre Augen öffneten sich plötzlich und suchten die Elfensteine. Sie fand sie in der Höhlung ihrer geöffneten Hand. Sie waren weiß vor Magie und so strahlend wie kleine Sonnen.

Und dennoch brannte sie nicht. Das Feuer wütete um sie herum, verschlang ihre Angreifer und ließ sie unversehrt.

Oh, ja!

Und dann machte sich Erleichterung in ihr breit, das Gefühl der Macht, das die Magie ihr stets verlieh. Sie fühlte sich unsiegbar und unzerstörbar. Das Feuer konnte sie nicht verletzen, es würde das nie tun – und sie mußte das gewußt haben. Sie warf ihre Hände hoch, hob das Feuer in einem Bogen von sich fort in den Kreis von Drakuls um sie herum. Sie wurden eingeschlossen und schrien verzweifelt, als sie verschlungen wurden.

Für dich, Eowen! Sie sah sie sterben und empfand nichts außer der Freude, die der Gebrauch der Magie ihr brachte, wobei auch die Drakuls unwichtig wurden, genauso bedeutungslos wie Staub. Sie umarmte die Macht der Magie und ließ sich von ihr über alle Vernunft hinaus tragen, über alles Denken hinaus.

Gebrauche sie, sagte sie sich. *Nichts anderes zählt.*

Einen Augenblick lang war sie vollständig verloren. Vergessen waren Triss und Garth und die Notwendigkeit, Morrowindl zu entkommen und in die Vier Länder zurückzukehren, vergessen alle Wahrheiten, die sie erfahren und weiterzugeben geplant hatte, vergessen die Geschichte dessen, wer und was sie war, und die Leben, die ihr anvertraut worden waren. Alles. Vergessen war jeglicher Zweck jenseits des Gebrauchs der Elfensteine.

Doch dann machte sich ein kleiner Bereich ihres Bewußtseins wieder bemerkbar, ein Flüstern gesunden Verstandes, das an der Mischung aus Angst und Erschöpfung und Verzweiflung vorbeigelangt war, die ihre Entschlossenheit in Wahnsinn zu verwandeln drohte. Sie sah Triss und Garth und Stresa, die die angreifenden Drakuls Rücken an Rücken bekämpften, während sich der Kreis schloß. Sie hörte sie nach ihr rufen und hörte die Stimme in sich selbst, die als Antwort widerhallte. Sie spürte, daß die Insel des Selbst, auf die sie sich zurückgezogen hatte, im Feuer zu versinken drohte.

Ihre Hand mit den Elfensteinen senkte sich, und der Flammensturm erstarb zu einem Flackern von Licht, das sich um ihre Hand wand. Es war erneut unter Kontrolle gebracht. Sie sah wieder die Dunkelheit und den Nebel, die zerklüfteten Hänge der Schlucht, und das rauhe, schwarze Lavagestein. Sie roch die Nacht und die Asche, das Feuer und die Hitze. Sie fuhr zu den Drakuls herum und zischte sie an, wie eine Schlange es getan hätte. Sie schreckten ängstlich zurück. Sie ging auf ihre Freunde zu, und die Angreifer, die die drei umringten, wichen zurück. Sie trug den Tod in ihrer Hand, die sichere Vernichtung für jene Wesen, die nur zu gut verstanden, was Vernichtung bedeutete. Sie schimmerten um sie herum und verloren an Substanz. Sie trat furchtlos in ihre Mitte und wendete das Licht ihrer Magie hierhin und dorthin, drohend, herausfordernd, bebend vor tödlichem Versprechen. Die Drakuls wehrten sich nicht. Im selben Augenblick schwanden sie dahin und waren fort.

Sie trat an jenen Platz, wo Garth und Triss sich hingekauert hatten, die Waffen in der Hand und Unsicherheit in ihren Augen. Sie blieb vor Stresa stehen, der zu ihr hinauf schaute, als sei sie ein Wesen jenseits allen Begreifens. Sie schloß ihre Finger fest um die Elfensteine, und das Feuer erlosch.

»Helft mir aus der Schlucht heraus«, flüsterte sie. Sie war so erschöpft, daß sie zusammenzubrechen drohte, obwohl sie wußte, daß das nicht geschehen durfte, denn sie erkannte, daß die Drakuls sie noch immer beobachteten.

Triss legte sofort den Arm um sie. »Hoheit, wir dachten, Ihr wäret verloren«, sagte er und lenkte sie sanft in die richtige Richtung.

»Das war ich auch«, antwortete sie mit festem Lächeln.

Langsam, Schritt für Schritt, begannen sie den Aufstieg, während ihre Augen die Inselnacht absuchten.

Sie brauchten bis Mitternacht, um aus dem Harrow herauszukommen. Die Drakuls hatten Wren tief in ihr Versteck gelockt, weit weg von dem Weg, dem sie hatte folgen wollen, und hatten sie, nachdem sie Eowen entdeckt hatte, so vollständig verwirrt, daß sie schließlich in der falschen Richtung über die Ebenen gewandert war. Stresa war es gelungen, sie aufzuspüren, aber es war nicht leicht gewesen. Entgegen ihrem Befehl hatten sie bei Einbruch der Nacht begonnen, sie zu suchen. Sie hatte zwar gesagt, daß sie es nicht tun sollten, aber sie hatten sich Sorgen gemacht, weil sie schon so lange fort war, und hatten beschlossen, sich zu vergewissern, daß sie in Sicherheit war. Auch auf die Gefahr hin, ihr eigenes Leben zu verlieren. Sie wußten, daß sie keinen wirksamen Schutz gegen die Drakuls hatten, aber das war nicht mehr wichtig. Sowohl Garth als auch Triss waren fest entschlossen, die Suche aufzunehmen. Dal ließen sie zurück, damit er Gavilan und den Ruhkstab bewachte. Stresa war mitgekommen, weil niemand sonst Wrens Spur im Dunkeln hätte finden können. Sie hätten sie vielleicht überhaupt nicht gefunden, wenn die Drakuls nicht so mit ihrer Jagd beschäftigt gewesen wären. Schon eine Handvoll der Geister hätte genügt, den Rettungsversuch zu vereiteln. Aber Wren, die Besitzerin der Magie der Elfensteine, war für die Drakuls solch eine Verlockung, daß sie sich alle voller Gier nach Nahrung an der Jagd beteiligt hatten. Schattenwesen bis zum Ende. Stresa war es schließlich gelungen, sie aufzuspüren. Sie hatten sie, wie es schien, gerade noch rechtzeitig gefunden.

Wren berichtete ihnen dann von Eowens Schicksal und wie die Drakuls sie zerstört und zu einer ihresgleichen gemacht hatten. Sie beschrieb den Tod der Seherin, ohne ihn zu beschönigen. Es war, als würde sie selbst die Worte hören, mit denen sie ihrem Kummer Ausdruck verlieh. Es kam ihr vor, als spreche sie aus

irgendeinem Hohlraum in sich, eingehüllt in einen Nebel der Leere und Erschöpfung. Sie war so müde. Und dennoch wollte sie ihren Schritt nicht verlangsamen. Sie wollte nicht ausruhen. Sie lehnte alle Hilfe ab, als sie erst einmal aus der Schlucht heraus waren. Sie ging selbst, weil sie nicht getragen werden wollte, denn das wäre ein weiteres Zeichen von Schwäche gewesen, und sie hatte für eine Nacht genug Schwäche gezeigt. Sie war erschreckt über das, was ihr widerfahren war, entsetzt darüber, wie leicht sie von der Windstimme irregeführt worden war, wie nahe sie dem Tod gewesen war und wie willig sie gewesen war, ihn zuzulassen – Wren Elesedil, auch Königin der Elfen genannt, die das Vertrauen eines ganzen Volkes besaß, Erbin von so viel Magie. Sie konnte sich noch daran erinnern, wie verführerisch die Windstimme es ihr ausgemalt hatte, ihr Leben aufzugeben. Sie war so bereit gewesen, den Frieden willkommen zu heißen, den sie erwartet hatte. Ihr ganzes Leben lang war sie angesichts des Todes stark gewesen und hatte niemals der Möglichkeit Raum gegeben, daß er sie finden könnte. Sie war immer sicher gewesen, daß sie bis zum letzten Atemzug kämpfen würde. Was im Harrow geschehen war, hatte ihre Zuversicht stärker erschüttert, als sie es zugeben mochte. Es war ihr nicht gelungen, zu widerstehen, obwohl sie sich immer geschworen hatte, daß sie genau dies tun würde. Sie hatte Erschöpfung und Verzweiflung so gründlich in sich arbeiten lassen, daß sie sie ausgehöhlt hatten und sie beinahe zerfallen wäre. Sie erkannte, wie die Magie sie hin und her gezogen hatte, zuerst in die eine Richtung, dann in die andere, in die der Drakuls, in ihre eigene. Genauso wie Eowen eine Gefangene ihrer Visionen gewesen war, war Wren eine Gefangene der Elfenmagie geworden. Sie haßte sich dafür. Sie verachtete diejenige, zu der sie geworden war.

Ich bin nichts von dem, was ich zu sein geglaubt hatte, dachte sie verzweifelt. Ich bin eine Lüge.

Sie redete, um sich von diesen Gedanken freizumachen, sprach davon, was sie gesehen hatte, als sie den Harrow durchwandert hatte, und davon, wie die Windstimme der Drakuls sie eingeschläfert hatte. Sie erzählte auch, wie Eowen – so empfindsam für Visionen und Bilder – umgarnt worden sein mußte. Manchmal schweifte sie ab, denn der Klang ihrer Stimme half ihr, sich von düsteren Gedanken abzulenken, er hielt sie wach und in Bewegung. Sie dachte an die Toten von dieser Alptraumreise, besonders an Ellenroh und Eowen. Sie wurde von ihrem Verlust überwältigt, vom Gefühl der Hilflosigkeit zerstört, weil sie sie nicht hatte retten können. Sie fühlte Schuld, weil sie der Aufgabe, die die beiden ihr hinterlassen hatten, nicht gewachsen gewesen war. Sie umklammerte die Elfensteine in ihrer Hand und fühlte sich außerstande, sie wegzustecken, so sehr fürchtete sie, daß die Drakuls wiederkommen könnten. Sie taten es nicht. Nicht einmal die Windstimme flüsterte jetzt noch in der Dunkelheit. Sie war in die Erde zurückgeglitten und hatte sie allein gelassen. Sie starrte hinaus in die Dunkelheit und empfand sie als eine Widerspiegelung der Leere in sich selbst. Die Welt war ein Ort geworden, den sie nicht mehr verstand. Sie konnte nicht einmal entscheiden, was das größere Übel war – die Monster oder die Erschaffer der Monster. Schattenwesen oder Elfen – wer sollte die Verantwortung tragen? Wo war das Gleichgewicht dem Leben gegenüber, das sich auf gelernten Lektionen und gewonnener Erfahrung gründete? Wo war das Gefühl, daß der Wahnsinn vergehen würde und daß ein Sinn hinter allem, was geschah, offenbart werden würde? Sie wußte keine Antworten. Die Magie hatte sie alle in ihren Strudel gezogen und würde sie fallenlassen, wo sie es für richtig hielt.

Diese Nacht schlug ihr größere Wunden, als sie für möglich gehalten hätte. Sie entkamen dem Harrow mit erschöpften und tauben Knochen. Sie waren erleichtert, ihm entflohen zu sein, und erpicht darauf, bald weiterzugehen. Sie wollten bis zur Dämmerung ausruhen und dann weiterziehen. Der größere Teil des Blackledge lag jetzt hinter ihnen, verborgen in den Schatten von Killeshans Vog. Vor ihnen, zwischen ihnen und dem Strand, war nur der In Ju. Sie würden den Dschungel schnell durchquert haben, in zwei Tagen, wenn sie sich beeilten, und in zwei weiteren würden sie die Ufer der Blauen Spalte erreichen. Schnell jetzt, drängten sie sich im stillen. Schnell, um freizukommen.

Sie erreichten die Stelle, an der sie ihre Begleiter zurückgelassen hatten, eine Lichtung mit einem Haufen von Lavabrocken im Schatten eines Gestrüpps aus dürrer Wein- und verdorrten Sträuchern. Faun huschte durch die Dunkelheit. Er kam aus einiger Entfernung aus einem Versteck, schnatterte wild, sprang auf Wrens Schulter und kauerte sich dort hin, als gäbe es keinen anderen Zufluchtsort. Wren streichelte ihn beruhigend. Der Baumschreier zitterte vor Angst.

Dann fanden sie Dal. Er lag ausgestreckt am anderen Ende der Lichtung, ein lebloses Gewirr von Armen und Beinen mit tief gespaltenem Schädel. Triss beugte sich hinab und drehte den Elfenjäger um. Wie betäubt sah er dann wieder auf. Dals Waffen steckten noch immer in den Scheiden.

Wren wandte sich verzweifelt ab. Eine düstere Gewißheit hatte bereits von ihr Besitz ergriffen. Sie mußte nicht weitersuchen, um zu wissen, daß Gavilan Elessedil und der Ruhkstab verschwunden waren.

Par Ohmsford kauerte in den Schatten der Häuser. Der Umhang, der ihn schützte, war so dunkel wie die Nacht um ihn herum. Er lauschte auf die Klänge von Tyrsis, während sich die Stadt unter ihrer Decke von Sommerhitze ruhelos regte, und wartete auf den Morgen. Die Luft war ruhig und von schweren, süßen und schwülen Gerüchen der Stadt erfüllt. Par atmete sie widerwillig ein und spähte erschöpft aus seinem Versteck den Teichen aus Licht, die von den Straßenlaternen gebildet wurden. Er achtete auf Wesen, die nicht dorthin gehörten, die krochen und jagten, die unaufhörlich etwas suchten.

Die Förderung.

Die Schattenwesen.

Sie waren beide dort draußen, Jäger, die niemals zu schlafen schienen und sich weigerten, jemals aufzugeben. Fast eine Woche lang waren Damson und er jetzt vor ihnen davongelaufen, die ganze Zeit über, seit sie das unterirdische Versteck des Mole hinter sich gelassen und durch die Abwasserkanäle der Stadt ihren Weg zurück zu den Straßen genommen hatten. Eine Woche. Er wußte kaum, wie sie vergangen war, denn seine Erinnerung lag in Scherben und zeigte ihm nur ein Gewirr von Gebäuden und Räumen, von Kammern und Schleichwegen und ein Versteck nach dem anderen. Sie hatten nirgends mehr als ein paar Stunden rasten können, wurden immer irgendwie entdeckt, gerade wenn sie sich in Sicherheit geglaubt hatten, und gezwungen, weiterzulaufen und vor den dunklen Wesen zu fliehen, die sich ihrer bemächtigen wollten.

Wie konnte es sein, fragte sich Par mindestens zum tausendsten Male, daß sie immer so schnell gefunden wurden?

Zuerst hatte er es dem Glück seiner Feinde zugeschrieben. Aber Glück würde nicht so weit reichen, und die Regelmäßigkeit, mit der sie entdeckt wurden, hatte bald jegliche Möglichkeit ausgeschlossen, daß es nur Zufall war. Dann hatte er gedacht, daß es vielleicht seine Magie sei, die irgendwie von Rimmer Dall aufgespürt worden war – denn es waren die Sucher, die am häufigsten kamen. Manchmal erschienen sie in der Aufmachung der Föderation, aber häufiger noch als die Monster, die sie waren, dunkle Schatten mit Umhängen und Kapuzen, Alpträume auch im Wachsein. Aber er hatte seine Magie nicht mehr benutzt, seit sie den Abwasserkanälen entstiegen waren, und wenn er sie nicht benutzt hatte, wie konnten sie dann aufgespürt werden?

»Sie sind in die Bewegung eingedrungen«, hatte Damson vor wenigen Stunden erklärt, bevor sie ihn verlassen hatte, um erneut nach einem Versteck zu suchen, das ihre Verfolger nicht kannten. Ihr Mund war verkniffen gewesen, und sie hatte bleich ausgesehen. »Oder sie haben einen von uns gefangen und ihm alle unsere Geheimnisse entlockt. Es gibt keine andere Erklärung.«

Aber selbst sie hatte zugeben müssen, daß außer Padishar Creel niemand sonst all die Verstecke kannte, die sie benutzten. Niemand sonst konnte sie verraten haben.

Was umgekehrt auf die beunruhigende Möglichkeit hinwies, daß trotz all ihrer Hoffnung auf das Gegenteil der Niedergang des Jut der Föderation jenen Fang eingebracht hatte, auf den sie so erpicht gewesen war.

Par ließ seinen Kopf an den rauhen, harten Stein zurücksinken, um sich auszuruhen. Einen Augenblick lang schloß er verzweifelt die Augen. Coll war tot. Padishar und Morgan waren vermißt, genauso Wren und Walker Boh. Steff und Teel. Die Gesellschaft. Sogar der Mole – sie hatten nichts mehr von ihm gehört, seit sie seinen unterirdischen Räumen entflohen waren.

Es gab kein Zeichen von ihm, nichts, das ihnen verraten hätte, was geschehen war. Es war zum Verrücktwerden. Alle jene, mit denen er vor Wochen aufgebrochen war, waren verschwunden – sein Bruder, sein Cousin, sein Onkel und seine Freunde. Manchmal erschien es ihm, als wenn jeder, mit dem er in Berührung kam, verdammt sei, von der Erde zu verschwinden, von irgendeiner unterirdischen Dunkelheit verschlungen zu werden, um niemals wieder an die Oberfläche zu kommen.

Sogar Damson...

Nein. Seine Augen öffneten sich plötzlich, und Wut spiegelte sich im Schein der Lampen. *Nicht Damson. Er würde sie nicht Verlieren. Es würde nicht wieder geschehen.*

Aber wie lange konnten sie noch so weiter machen? Wie lange noch, bevor ihre Feinde sie schließlich überwältigten?

Er bemerkte eine plötzliche Bewegung an der Ecke der Mauer vor ihm, wo diese abbog und der Straße westwärts auf den Fels zu folgte. Damson tauchte auf. Sie hastete geduckt heran und kam atemlos und mit gerötetem Gesicht zu ihm in die Schatten.

»Zwei andere sichere Verstecke sind entdeckt worden«, sagte sie. »Bevor ich sie sah, konnte ich schon den Gestank der Wesen riechen, die auf uns warteten.« Ihr langes rotes Haar, das mit einem Stoffband über ihrer Stirn zurückgebunden war, war zerzaust und klebte feucht an ihrem Gesicht und ihrem Hals. Ihr Lächeln kam unerwartet. »Aber ich habe eines gefunden, das sie übersehen haben.«

Sie streckte die Hand aus und streichelte seine Wange. »Du siehst so müde aus, Par. Heute nacht wirst du gut schlafen. Dieser Ort – endlich ist er mir wieder eingefallen. Ein Keller unter einer alten Getreidemühle, die einmal etwas anderes war, was ich aber vergessen habe. Das Versteck ist seit mehr als einem Jahr nicht mehr benutzt worden – von niemandem. Einmal haben

Padishar und ich...« Sie hielt inne, die Erinnerung war zu schmerzhaft und daher brach sie ab – zu quälend, sagten ihre Augen, zuviel kommt wieder hoch. »Das werden sie nicht kennen. Komm mit. Wir werden es noch einmal versuchen.«

Sie eilten in die Nacht davon, ein doppelter Schatten, der im Handumdrehen auftauchte und wieder verschwand. Par spürte das Gewicht des Schwertes von Shannara glatt und hart auf seinem Rücken, und das erinnerte ihn an die Farce, die seine Suche geworden war, und an die Verwirrung, die ihn quälte. War dies tatsächlich der uralte Zauber, den zu finden er ausgesandt worden war, oder war es ein Trick von Rimmer Dall, der ihn in den Untergang trieb? Wenn es das Schwert war, warum hatte er seine Macht dann nicht gebrauchen können, als er dem Ersten Sucher gegenübergestanden hatte? Wenn es aber nur eine Kopie war, was war dann aus dem richtigen Schwert geworden?

Aber diese Fragen brachten wie immer keine Antworten, und wie schon so oft schob er sie schnell beiseite. Daß sie überlebten, war alles, was im Moment zählte, die Vernichtung der schwarzen Wesen und, noch wichtiger, ein Entkommen aus der Stadt. Ihre Flucht hatte ihn an die Bewegung von Ratten in einem Labyrinth erinnert. Sie waren gefangen hinter Mauern, aus denen sie nicht entkommen konnten. Alle Versuche, aus Tyrsis herauszukommen, um das offene Land dahinter zu erreichen, waren vereitelt worden. Die Tore wurden sorgfältig beobachtet, alle Ausgänge waren bewacht, und Damson war in der Abgeschiedenheit des Mole nicht in der Lage gewesen, sich in den Tunneln unterhalb der Stadt zurechtzufinden. Sie allein boten einen Fluchtweg. Also blieb ihnen nichts anderes übrig, als weiterzulaufen und sich zu verbergen, von einem Versteck zum nächsten zu hasten und auf eine Gelegenheit zu warten, hervorzukommen, oder darauf, daß sich ihnen eine Möglichkeit zu ihrer Befreiung bot.

Sie gingen eine Seitenstraße mit Lichtsprenkeln hinab, die durch Fensterläden vor den hochliegenden Fenstern einer Hofmauer drangen, und hörten Gelächter und das Klingen von Trinkgläsern aus einem Bierhaus. Feucht und stinkend lag Müll auf der Straße. Tyrsis trug in diesem Viertel sein billigstes Parfum, und der Geruch ihres Körpers war üppig und schamlos, wo die Armen und Obdachlosen von den Besitzern verjagt worden waren. Die einst so stolze Dame war jetzt verbraucht und angeschlagen, ein willfähiges Ding im Besitz der Föderation, eine Beute des Krieges, der vorbei gewesen war, bevor er begonnen hatte.

Damson hielt inne, beobachtete aufmerksam den leeren Raum einer beleuchteten Kreuzung, lauschte einen Augenblick auf Geräusche, die nicht dahin gehörten, und führte ihn dann schnell hinüber. Sie gingen eine andere Seitenstraße hinunter, die so still und muffig war wie eine ungeöffnete Kammer, dann durch einen Durchgang und in einen Weg, der wieder zu einer Straße führte. Par dachte erneut an das Schwert von Shannara und fragte sich, wie er wohl herausfinden konnte, ob es das richtige war, und welcher Prüfung er es unterziehen mußte, um die Wahrheit zu erfahren.

»Hier«, flüsterte Damson und drängte ihn abrupt durch ein Loch, das in eine uralte Bretterwand gebrochen war.

Sie standen in einem scheunenähnlichen, düsteren Raum. Die Dachbalken über ihnen waren in dem schwachen Licht der anderen Gebäude, das durch Risse in den zerborstenen, morschen Brettern der Wände sickerte, kaum sichtbar. Maschinen kauerten auf dem Boden wie sprungbereite Tiere, und Reihen von Verschlagen gähnten ihnen leer und schwarz entgegen. Damson führte ihn durch den Raum, wobei ihre Stiefel in der tiefen Stille auf dem Stein und dem Stroh raschelten. Nahe der Rückwand

blieb sie dann stehen, griff hinab, packte einen Eisenring, der in den Boden eingelassen war, und zog eine Falltür auf. Ein Lichtschimmer beleuchtete Stufen, die in die Dunkelheit hinabführten.

»Du zuerst«, befahl sie und bedeutete ihm, er solle hinabsteigen. »Nur hinein, und dann bleib stehen.«

Er tat, wie ihm geheißen, lauschte auf den Klang ihrer Schritte, als sie ihm folgte, dann auf das Geräusch der Falltür hinter ihnen. Sie standen einen Moment horchend da, dann schob sie sich vorsichtig an ihm vorbei und tastete in der Dunkelheit lautlos umher. Ein Funke wurde geschlagen, eine Flamme erschien, und das Pech einer Fackel fing Feuer und begann zu brennen. Schwaches und verschwommenes Licht erfüllte den Raum, in dem sie standen, und machte einen niedrigen, mit alten eisenbeschlagenen Fässern und Lattenverschlägen gefüllten Keller sichtbar. Sie bedeutete ihm, er solle ihr folgen, und dann gingen sie durch das Durcheinander weiter. Der Keller zog sich weit dahin und endete dann an einem Durchgang. Damson bückte sich in die Dunkelheit, hielt die Fackel vor sich und ging dann hindurch. Der Durchgang führte sie hinab zu einem Raum, der früher wohl ein Schlafraum gewesen war. Ein altes Bett war an eine Wand gestellt, ein Tisch und Stühle an eine andere. Ein zweiter Durchgang führte auf der anderen Seite aus dem Raum hinaus in die Dunkelheit. Wo das Fackellicht endete, konnte Par gerade noch den Anfang einer uralten Treppe ausmachen.

»Hier sollten wir heute nacht sicher sein, vielleicht auch länger«, erklärte sie ihm. Als sie sich jetzt umwandte, beleuchtete das Licht ihre Züge, so daß er das helle Leuchten ihrer grünen Augen, die Weichheit ihres Lächelns sehen konnte. »Das ist nicht viel, nicht wahr?«

»Wenn es sicher ist, ist es das Größte«, erwiderte er und lächelte zurück. »Wohin führt die Treppe?«

»Zurück zur Straße. Aber die Tür ist von außen verschlossen. Wir müßten sie aufbrechen, wenn wir auf diesem Wege fliehen wollen und nicht den Kellereingang benutzen können. Dennoch ist es auch zumindest ein gewisser Schutz vor dem Gefangenwerden. Denn niemand wird auf den Gedanken kommen, dort nachzusehen, wo ein altes und verrostetes Schloß noch an seinem Platz hängt.«

Er nickte und nahm ihr die Fackel aus der Hand. Einen Moment schaute er sich um, dann trug er sie zu einer alten Halterung und steckte sie an ihren Platz. »Da hängt sie«, erklärte er, nahm das Schwert von Shannara ab und lehnte es gegen das Bett. Seine Augen verweilten einen Augenblick auf dem Zeichen auf seinem Heft, der hochgehaltenen Hand mit einer brennenden Fackel. Dann wandte er sich ab. »Gibt es in dem Schrank etwas zu essen?«

Sie lachte. »Wohl kaum.« Impulsiv trat sie zu ihm, legte ihre Arme um ihn, hielt ihn einen Moment umfassen und küßte dann seine Wange. »Par Ohmsford.« Ihre Stimme war weich, als sie seinen Namen aussprach.

Er umarmte sie, streichelte ihr Haar und spürte ihre Wärme durch sich hindurchrinnen. »Ich weiß«, flüsterte er.

»Es wird alles gut werden für dich und mich.«

Er nickte schweigend, denn er war überzeugt, daß es so sein würde, daß es so sein mußte.

»Ich habe ein wenig frischen Käse und Brot in meinem Rucksack«, sagte sie und entzog sich ihm. »Und etwas Ale. Gut genug für Flüchtlinge wie uns.«

Sie aßen schweigend und lauschten auf die dumpfen Geräusche des Eisens, das in die Mauern des Gebäudes eingelassen war und jetzt abkühlte. Ihre Spannung nahm zu, als die Nacht tiefer wurde. Ein- oder zweimal hörten sie so entfernt, daß die Worte

nicht zu unterscheiden waren, Stimmen von der Straße. Sie wurden durch die mit einem Vorhängeschloß gesicherte Tür und über die uralte Treppe hinabgetragen. Als sie ihre Mahlzeit beendet hatten, packten sie sorgfältig ein, was übriggeblieben war, löschten die Fackel und wickelten sich in ihre Decken. Dicht nebeneinander legten sie sich auf das schmale Bett und schliefen dort schnell ein.

Bei Tagesanbruch fielen schmale Lichtstreifen kühl und verschwommen durch Risse und Spalten, und die Geräusche der Stadt wurden laut und bestimmt, als die Menschen sich für die Geschäfte eines neuen Tages zu rüsten begannen. Par wachte das erste Mal seit einer Woche erfrischt auf und wünschte sich, er hätte Wasser, um sich zu waschen. Dennoch war er einfach dankbar dafür, daß er endlich einmal seine Müdigkeit abgeschüttelt hatte. Damson hatte strahlende Augen und sah wunderschön aus, zerzaust und gleichzeitig vollkommen, und Par hatte das Gefühl, als müsse das Schlimmste nun hinter ihnen liegen.

»Das Wichtigste ist, daß wir einen Weg aus der Stadt heraus finden«, erklärte Damson zwischen zwei Bissen ihres Frühstücks. Sie saß ihm gegenüber an dem kleinen Tisch, und ihre Miene drückte Entschlossenheit aus. »Wir können so nicht weitermachen.«

»Ich wünschte, wir könnten etwas über den Mole in Erfahrung bringen.«

Sie nickte, und ihre Augen mieden seinen Blick. »Ich habe mich darum bemüht, als ich draußen war.« Sie schüttelte den Kopf. »Der Mole ist erfinderisch. Er lebt schon zu lange.«

Aber nicht, wenn die Schattenwesen ihn jagen, hätte Par fast gesagt, überlegte es sich dann aber anders. Damson dachte sicher ohnehin das gleiche. »Was mache ich heute?«

Sie schaute ihn an. »Dasselbe wie immer. Du bleibst, wo du

bist. Sie wissen nur von dir. Sie wissen noch immer nichts von mir.«

»Das hoffst du.«

Sie seufzte. »Das hoffe ich. Aber wie dem auch sei, ich muß einen Weg für uns finden, an den Mauern vorbeizukommen und aus Tyrsis heraus, damit wir herausfinden können, was mit Padishar und den anderen geschehen ist.«

Er verschränkte seine Arme über der Brust und lehnte sich zurück. »Ich fühle mich so nutzlos, wenn ich hier herumsitze.«
»Manchmal ist es aber das beste, Par.«

»Ich lasse dich nicht gern allein hinausgehen.«

Sie lächelte. »Und ich lasse dich nicht gern allein hier. Aber so müssen wir es im Moment halten. Wir müssen klug sein.«

Sie zog ihren Straßenumhang an, ihr Magiergewand, denn sie trat noch immer regelmäßig auf dem Marktplatz auf, um Tricks für die Kinder vorzuführen. So hielt sie den Anschein aufrecht, daß alles genauso sei wie immer. Ein heller Lichtpfeil drang in die Dämmerung der Gänge, durch die sie gekommen waren, und mit einem Winken verschwand sie darin und war fort.

Er verbrachte ruhelos den Rest des Vormittags und durchstreifte die engen Grenzen seines Versteckes. Einmal kletterte er die Treppe hinauf, die zur Straße führte, überprüfte das Schloß, das die schwere Holztür sicherte, und stellte fest, daß es sicher war. Er wanderte zurück durch die Tunnel, die vom Keller der Getreidemühle abzweigten, und fand heraus, daß jeder von ihnen an einem Vorratsplatz oder einem Behälter endete und alle lang, leer und verlassen waren. Als die Mittagszeit kam, stellte er sich ein Essen aus den Resten der gestrigen Mahlzeit zusammen, die in Damsons Rucksack versteckt waren, streckte sich dann auf dem Bett zu einem kurzen Schlummer aus und fiel sofort in einen tiefen Schlaf.

Als er schließlich erwachte, war das Licht silbrig geworden, und der Tag ging schnell in die Dunkelheit über. Er lag einen Moment verschlafen blinzelnd da und erkannte dann, daß Damson noch nicht zurückgekehrt war. Sie war seit fast zehn Stunden fort. Voller Besorgnis erhob er sich schnell und überlegte, daß sie schon lange hätte zurück sein sollen. Es war möglich, daß sie schon einmal hereingekommen und wieder gegangen war, aber das war unwahrscheinlich. Sie hätte ihn sicherlich geweckt. Oder er wäre von selbst aufgewacht. Er runzelte düster die Stirn, wandte sich unbehaglich um, versuchte die Steifheit seiner Gliedes loszuwerden und fragte sich, was er tun sollte.

Da er trotz seiner Besorgnis hungrig war, entschloß er sich, etwas zu essen, und verschlang die letzten Reste von Käse und Brot. Es war noch ein wenig Ale in dem verschlossenen Schlauch, aber das schmeckte schal und warm.

Wo war Damson?

Par Ohmsford hatte die Risiken von Anfang an gekannt, all die Gefahren, denen Damson Rhee jedes Mal gegenübertrat, wenn sie ihn verließ und in die Stadt hinausging. Wenn der Mole gefangen wurde, würden sie ihn zum Sprechen bringen. Wenn die sicheren Verstecke gefährdet waren, dann war sie es vielleicht auch. Wenn Padishar gefangen worden war, würde nichts mehr geheim bleiben. Er kannte die Risiken, er hatte sich selbst gesagt, daß er sie akzeptieren würde. Aber jetzt, wo er zum ersten Mal seit ihrer Flucht aus den Abwasserkanälen daran denken mußte, daß vielleicht das Schlimmste passiert war, stellte er fest, daß er überhaupt nicht darauf vorbereitet war. Er stellte fest, daß er Angst hatte.

Damson. Wenn ihr etwas zugestoßen war...

Ein schlurfendes Geräusch erregte seine Aufmerksamkeit, und er riß sich aus seinen Grübeleien. Er stand auf, wirbelte dann

herum und suchte nach der Quelle des Geräusches. Es war hinter ihm, oben auf der Treppe an der Tür, die von der Straße herunter führte. Jemand spielte an dem Schloß herum.

Zuerst dachte er, es müsse Damson sein, die aus irgendeinem Grunde gezwungen war, durch die Hintertür zu kommen. Aber Damson hatte keinen Schlüssel. Und das Geräusch, das er hörte, war das eines Schlüssels, der im Schloß gedreht wurde. Das ungeschickte Herumtasten hörte nicht auf, sondern endete mit einem harten Stoß, als das Schloß nachgab.

Par griff hinunter nach dem Schwert von Shannara und hängte es sich schnell über seinen Rücken. Wer auch immer dort oben war, es war nicht Damson. Er riß den Rucksack hoch, um jegliche Spuren seines Hierseins zu verbergen. Aber seine Stiefelabdrücke waren überall, das Bett war zerwühlt, und kleine Krümel Nahrung beschmutzten den Tisch. Wer auch immer dort oben war, er hatte jetzt das Schloß aus seiner Falle gehoben und öffnete gerade die Tür.

Tageslicht flutete durch die Öffnung, ein schräger Pfeil fahlen Graus. Par zog sich hastig aus dem kleinen Raum in den Tunnel zurück. Die Fackel ließ er zurück. Er brauchte sie nicht mehr, um seinen Weg zu finden. Seine Erkundungsgänge vom Morgen hatten bei ihm einen deutlichen Eindruck zurückgelassen, wohin er gehen mußte. Stiefel tappten leise auf den hölzernen Stufen, doch sie waren zu schwer und rauh, um zu Damson zu gehören.

Er schlich lautlos und gebeugt den Tunnel hinunter. Wer auch immer hereingekommen war, würde wissen, daß er dagewesen war, aber er würde nicht erkennen können, wann das gewesen war. Sie würden auf seine Rückkehr warten, um ihn unvorbereitet zu überraschen. Oder Damson. Aber wenn er irgendwo in der Nähe des Eingangs in der alten Mühle auf Damson warten konnte, dann würde er sie warnen können, bevor sie hereinkam.

Damson würde niemals durch den Hintereingang mit dem aufgesprungenen Schloß kommen. Seine Gedanken überschlugen sich und trieben ihn leise und schnell durch die Dunkelheit vorwärts. Alles, was er zu tun hatte, war, der Entdeckung zu entgehen, durch den Keller zurück zur Tür und hinaus auf die Straße zu gelangen.

Er konnte die Schritte des Eindringlings nicht mehr hören. Gut. Jener Unbekannte war stehengeblieben, um den Raum zu betrachten, fragte sich jetzt sicher, wer wohl dort gewesen war, wie viele dort gewesen waren und warum sie gekommen waren. Noch mehr Zeit für Par, jetzt zu fliehen, eine noch größere Chance für ihn, zu entkommen.

Aber als er den Keller erreichte, bewegte er sich zu schnell auf die Treppe nach oben zu, stieß an eine leere, hölzerne Kiste, stolperte und fiel. Das verrottete Holz krachte und zersplitterte unter ihm, und das Geräusch hallte laut durch die Stille.

Als er sich wild und atemlos wieder aufrappelte, konnte er die Schritte des Eindringlings auf sich zukommen hören.

Er stürzte auf die Treppe zu. Jetzt machte er sich nicht mehr die Mühe, seine Flucht geheimzuhalten. Die Schritte beschleunigten sich. Kein Schattenwesen, dachte er – das würde lautlos auftauchen. Also die Föderation. Aber nur einer? Warum nur einer?

Er erreichte die Treppe und stolperte hinauf. Über ihm wurde als schwache Silhouette die Falltür sichtbar. Er fragte sich plötzlich, ob dort oben vielleicht schon andere warteten, ob er in eine Falle getrieben wurde. Sollte er lieber bleiben, wo er war, und dem einen gegenüberstehen, als zuzulassen, daß er den anderen zugetrieben wurde? Aber das waren alles nur Spekulationen, und abgesehen davon war keine Zeit mehr, sich zu entscheiden. Er hatte die Falltür bereits erreicht.

Er drückte von unten dagegen. Die Falltür bewegte sich nicht.

Pfeile verblassenden Tageslichts bahnten sich ihren Weg durch Ritzen in den schweren Holzbrettern, tanzten über sein schweißüberströmtes Gesicht und nahmen ihm kurzzeitig die Sicht. Er senkte den Kopf und drückte ein zweites Mal nach oben. Die Tür saß fest an ihrem Platz. Er blinzelte an dem Licht vorbei und versuchte herauszufinden, was geschehen war.

Etwas Großes und Unförmiges war da oben auf der Falltür.

Verzweifelt warf er sich gegen das Hindernis, aber es bewegte sich nicht von der Stelle. Er stieg die Stufen wieder hinab und warf einen schnellen Blick über seine Schulter. Sein Herz schlug so laut in seinen Ohren, daß er kaum die gedämpfte Stimme hören konnte, die seinen Namen rief.

»Par? Par Ohmsford?«

Es war ein Mann, jemand, den er offenbar kennen mußte, aber er war nicht sicher. Die Stimme klang bekannt und fremd zugleich. Der Sprecher befand sich noch immer irgendwo in der Dunkelheit der Tunnel. Der Getreidemühlenskeller erstreckte sich niedrig und eng zu der dunklen Öffnung hin, Staubteilchen tanzten in der dämmerigen Luft wie ein Nebel und verwandelten alles in Schatten. Par schaute erneut zu der Falltür hinauf und dann zurück zum Keller.

Er war gefangen.

Er preßte seine Lippen fest zusammen. Schweiß rann von der Anstrengung und der Angst seinen Körper hinab, und seine Haut zog sich zusammen.

Wer war dort hinten?

Wer war es, der seinen Namen kannte?

Er dachte wieder an Damson und fragte sich, wo sie war, was aus ihr geworden und ob sie in Sicherheit war. Wenn sie gefangen genommen worden war, dann war er der einzige, mit dem sie

noch rechnen konnte. Er konnte sich nicht fangen lassen, denn dann wäre niemand mehr da, der ihr helfen konnte. Oder ihm. Damson. Er sah ihr flammend rotes Haar vor sich, den besonderen Zug um ihren Mund, wenn sie ihn anlächelte, und das Strahlen ihrer grünen Augen. Er konnte ihre Stimme und ihr Lachen hören. Er konnte spüren, wie sie ihn berührte. Er erinnerte sich daran, wie sie darum gekämpft hatte, sein Leben zu retten und ihn dem Wahnsinn zu entreißen, der sich nach Colls Tod seiner bemächtigen wollte.

Die Gefühle, die ihn in diesem Augenblick überwältigten, waren so intensiv, daß er sie fast hinausgeschrien hätte.

Zorn und Entschlossenheit traten an die Stelle seiner Angst. Er griff hinter sich und begann das Schwert von Shannara herauszuziehen, ließ es dann aber wieder in seine Scheide zurückgleiten. Das Schwert war für andere Dinge gedacht. Er würde seine Magie gebrauchen, obwohl sie ihn jetzt ängstigte wie ein alter Freund, der plötzlich fremd und unvertraut geworden ist. Die Magie war unzuverlässig, phantastisch und gefährlich.

Und völlig nutzlos, wie er plötzlich erkannte, wenn sein Gegner ein Mensch war.

Seine Gedanken zerstreuten sich und ließen ihn ohne Hoffnung zurück. Er griff ein zweites Mal hinter sich und zog das Schwert heraus. Es war immerhin seine einzige Waffe.

Ein Schatten erschien am Eingang des Tunnels, und Atem wurde in der plötzlichen Stille leise hörbar. Dort erschien eine verhüllte Gestalt dunkel und ohne bestimmte Züge im schwächer werdenden Licht. Anscheinend war es ein Mann, größer als Par und auch breiter.

Der Mann trat aus der Dunkelheit heraus und richtete sich auf. Er ging weiter und blieb dann plötzlich stehen, sah Par auf der Kellertreppe, mit der Waffe in der Hand. Das lange Messer in sei-

ner eigenen Hand schimmerte dumpf. Einen Moment lang standen sie einander gegenüber, ohne sich zu bewegen, und versuchten, den anderen zu erkennen.

Dann hob der Eindringling langsam die Hände und streifte die Kapuze seines staubigen, schwarzen Umhangs zurück.

10

Triss richtete sich auf. Seine Bewegungen waren auf einmal schwerfällig und steif. Sie sahen einander schweigend an, der Hauptmann der Leibgarde, Wren und Garth, ohne ihre Gesichter im Dunkel voller Vog erkennen zu können. Sie standen wie Statuen um die zusammengekrümmte Gestalt von Dal herum, als seien sie als Wachtposten um ihn herum aufgestellt worden und eingefroren in der Zeit. Sie waren die einzigen, die von jenen neun übriggeblieben waren, die aus Killeshans Schatten aufgebrochen waren, um Arborlon und die Elfen aus ihrem vulkanischen Grab wieder in ein Leben in den Wäldern des Westlandes zurückzubringen. Drei, machte sich Wren in ihrer Seelenqual deutlich, denn Gavilan war für so sicher verloren, wie sie sich ihrer eigenen Schuld bewußt war.

Wie hatte sie so dumm sein können?

Triss bewegte sich plötzlich und warf die imaginären Fesseln ab. Er machte ein paar Schritte und beugte sich hinab, um den Boden zu untersuchen. Dann richtete er sich wieder auf und schüttelte den Kopf. »Wer könnte das getan haben? Es muß Spuren geben...« Er schleppte sich davon.

Wren und Garth tauschten einen Blick. Triss wußte es offenbar noch immer nicht. »Es war Gavilan«, sagte sie leise.

»Gavilan?« Der Hauptmann der Leibgarde wandte sich um. Er sah sie offen an.

»Gavilan Elessedil«, wiederholte sie. Sie gebrauchte seinen vollen Namen in der Hoffnung, daß dadurch für sie real werden würde, was geschehen war. Faun zitterte auf ihrer Schulter noch immer. »Er hat Dal getötet und den Ruhkstab mitgenommen.«

Triss rührte sich nicht. »Nein«, sagte er sofort. »Eure Hoheit, das kann nicht passiert sein. Ihr irrt Euch. Gavilan ist ein Elf, und kein Elf würde einem anderen Schaden zufügen. Und außerdem ist er ein Prinz von Elessedilblut! Er ist darauf eingeschworen, seinem Volk zu dienen!«

Wren schüttelte verzweifelt den Kopf. Sie hätte damit rechnen müssen. Sie hätte es in seinen Augen erkennen müssen, in seiner Stimme und an seinem veränderten Verhalten. Und sie hatte sich einfach geweigert, es zu erkennen. »Stresa«, rief sie.

Der Stachelkater tauchte aus der Dunkelheit auf. Seine Stacheln waren herausfordernd aufgerichtet. »Hsssst! Ich habe dich vor ihm gewarnt!«

»Danke, daß du mich daran erinnerst. Erzähle mir einfach, was die Zeichen sagen. Deine Augen sind die schärfsten, deine Nase kann es besser beurteilen. Lies sie bitte für mich.«

Ihre Worte klangen sanft und schmerzerfüllt. Der Stachelkater erkannte es und ging leise fort. Sie beobachteten, wie er die Lichtung zu umkreisen begann, überall schnüffelte und jede Spur kritisch prüfte, wie er dabei häufig innehielt und dann weiterging.

»Das hätte er niemals tun können«, murmelte Triss erneut, und seine Stimme klang hart vor Unglauben. Wren antwortete nicht. Sie schaute ins Nichts. Der Harrow war eine graue Wand hinter ihnen, der In Ju ein schwarzes Loch vor ihnen und der Killeshan ein entferntes Rumpeln. Morrowindl krümmte sich über ihnen wie ein Tier über einem Knochen.

Dann kam Stresa zurück. »Niemand – phffft – außer uns hat in den letzten Stunden den Platz hier überquert, auf dem wir stehen. Sssst. Unsere Spuren führen aus dem Harrow heraus und wieder hinein und erneut heraus – dort drüben. Nur unsere – nicht die von Monstern, nicht die von Eindringlingen, nichts dergleichen.« Er hielt inne. »Und dort«, er deutete in die entgegengesetzte Richtung, »dort gibt es ein neueres Spurenmuster. Es führt von hier fort, westwärts auf den In Ju zu. Es ist sein Geruch. Es tut mir leid, Wren Elesedil.«

Sie nickte. Ihr eigener letzter Rest Hoffnung schwand dahin. Sie schaute Triss an.

»Warum?« fragte er mit erschütterndem, resigniertem Flüstern.

Weil er Angst hatte, dachte sie. Weil er ein Wesen war, das Ordnung und Wohlbefinden, Mauern und sichere Zufluchtsorte brauchte, und dies hier war alles zuviel für ihn, es hatte ihn überwältigt. Weil er sie alle für tot gehalten hatte und befürchtet hatte, daß auch er sterben müßte, wenn er nicht fortlief. Oder weil er gierig und verzweifelt gewesen war und die Macht des Ruhkstabes und dessen Magie für sich selbst haben wollte.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie erschöpft.

»Aber Dal... ?«

»Welchen Unterschied macht das?« unterbrach sie ihn ärgerlicher, als sie hätte sein sollen, und bedauerte ihre Schroffheit sofort. Sie atmete tief ein. »Wichtig ist, daß er den Ruhkstab und den Loden mitgenommen hat und wir sie zurückbekommen müssen. Wir müssen ihn finden, und zwar schnell.«

Sie wandte sich um. »Stresa?«

»Nein«, sagte der Stachelkater sofort. »Dieses Mal nicht. Hssst. Es ist zu gefährlich, der Spur bei Nacht zu folgen. Bleibt bis zum Tagesanbruch hier.«

Sie schüttelte entschieden den Kopf. »Soviel Zeit haben wir nicht.«

»Grrrrr. Wren Elesedil. Wir sollten lieber erst später auf die Suche gehen, wenn wir überleben wollen!« Stresas rauhe Stimme wurde zu einem Grollen. »Nur ein Narr würde es wagen, nachts vom Blackledge in den In Ju hinabzusteigen.«

Wren spürte Zorn in sich aufsteigen. Sie mochte gerade jetzt nicht herausgefordert werden. Sie konnte es nicht zulassen. »Ich habe die Elfensteine, Stresa!« fauchte sie. »Die Elfenmagie wird uns beschützen!«

»Die Elfenmagie? Ich dachte – hsssst – du bist wild entschlossen, sie nicht zu gebrauchen.«

Stresas Worte waren blanker Hohn. »Phffft. Ich weiß, daß du dich um ihn sorgst, aber...«

»Stresa!« schrie sie.

»... die Magie wird dich nicht vor etwas beschützen, was du nicht sehen kannst«, beendete der Stachelkater seinen Satz ruhig und gelassen. »Ssstttppp! Wir müssen bis zum Morgen warten.«

Die Stille war undurchdringlich. Wren konnte sich innerlich schreien hören. Sie schaute auf, als Garth zu ihr kam. *Der Stachelkater hat recht. Erinnere dich an das, was du gelernt hast, Wren. Erinnere dich daran, wer du bist.*

Woran sie sich im Moment nur erinnern konnte, war der Ausdruck in Gavilan Elesedils Augen, als sie ihm den Ruhkstab gegeben hatte. Sie sah Garth an. Was sie in seinen Augen sah, dämpfte ihren Zorn. Widerwillig nickte sie. »Wir werden bis zum Morgen warten.«

Sie hielt dann auch Wache, während die anderen schliefen. Ihre Erschöpfung war vergessen, begraben unter ihrem Zorn und ihrer Verzweiflung wegen Gavilan. Sie konnte nicht schlafen, solange sie so unruhig, ihr Geist verwirrt und ihre Gefühle in

Unordnung waren. Sie saß allein, den Rücken gegen einen Felsen gelehnt, während die Männer in einiger Entfernung zusammengerollt schliefen und Stresa sich an den Rand der Lichtung gekauert hatte. Vielleicht schlief auch er, vielleicht auch nicht. Sie starrte in die Dunkelheit, streichelte Faun wie abwesend und quälte sich mit Gedanken, die dunkler waren als die Nacht.

Gavilan. Er war so freundlich gewesen, und sie hatte es so angenehm empfunden, mit ihm zusammen zu sein. Sie hatte ihn gemocht – vielleicht mehr als nur gemocht. Sie hatte sich Hoffnungen für sie beide gemacht, die sie sich selbst auch jetzt noch nicht einzugestehen wagte. Er hatte versprochen, ein Freund für sie zu sein, auf sie aufzupassen und ihr alle Fragen zu beantworten, so gut er konnte. Er wollte für sie dasein, wenn sie ihn brauchte. Er hatte so vieles versprochen. Vielleicht hätte er diese Versprechen halten können, wenn sie nicht gezwungen gewesen wären, den Schutz des Keel zu verlassen. Denn sie hatte sich nicht geirrt, als sie sich gesagt hatte, daß Gavilan schwach war. Er war nicht stark genug für das, was jenseits der Sicherheit der Mauern von Arborlon lag. Die Veränderungen an ihm waren sofort sichtbar geworden. Sein Charme hatte sich in Besorgnis gewandelt, dann in Schroffheit und schließlich in Angst. Er hatte die einzige Welt verloren, die er jemals gekannt hatte, und war nackt und ungeschützt Erfahrungen wie in einem Alptraum ausgesetzt worden. Gavilan war so tapfer gewesen, wie es ihm möglich gewesen war, aber alles, was er gekannt und worauf er sich verlassen hatte, war ihm genommen worden. Als die Königin starb und der Stab Wren anvertraut wurde, war das einfach zuviel für ihn gewesen. Er hatte sich immer selbstverständlich für den Nachfolger der Königin gehalten und geglaubt, mit der Macht der Elfensteine alles erreichen zu können. Er hatte sich darauf festgelegt und hatte an nichts anderes mehr gedacht. Er war davon überzeugt

gewesen, daß er die Elfen retten würde, daß es ihm bestimmt war, dies zu tun, und daß die Magie ihm die Mittel dazu geben würde.

Laß mich den Stab nehmen, konnte sie ihn noch immer bitten hören.

Und sie hatte ihm diesen Stab gegeben. Das war dumm gewesen.

Tränen traten in ihre Augen. Er war wahrscheinlich in Panik geraten, dachte sie. Er war wahrscheinlich davon überzeugt gewesen, daß sie tot sei, daß sie alle tot seien. Und daß er allein sei. Er hatte wahrscheinlich versucht, fortzukommen. Der Elfenjäger hatte dabei seine Angst unterschätzt, seinen Wahnsinn. Er hatte sicher auch die Laute der Drakuls gehört, ihr Flüstern und ihre Lockungen. Das alles hatte ihn sicher erdrückt. Und dann hatte er Dal getötet, weil...

Nein! Sie weinte und konnte nicht aufhören. Sie ließ es zu, weil sie wütend war, daß sie versucht hatte, Entschuldigungen für ihn zu finden. Aber es schmerzte sie so sehr, sich die Wahrheit eingestehen zu müssen, die harte und unabweisliche Wahrheit – daß er schwach gewesen war, daß er gierig gewesen war, daß er berechnend gewesen war, anstatt logisch zu denken, und daß er einen Mann getötet hatte, der ihn hatte beschützen sollen. Dumm! Solch ein Wahnsinn! Aber die Dummheit und der Wahnsinn waren überall, überall um sie herum, ein so großes und undurchdringliches Labyrinth wie Eden's Murk. Morrowindl nährte das alles, förderte beides, und für jedes gab es nur ein begrenztes Maß an Geduld. Wenn das erst einmal überschritten war, versuchte man, dem Wahnsinn ein Ende zu setzen. Gavilan hatte dieses Maß überschritten. Er konnte sich vielleicht nicht mehr selbst helfen und war jetzt fort, im Nebel verschwunden. Selbst wenn sie ihn fanden, was würde von ihm übrig sein?

Sie biß sich ins Handgelenk, damit sie den Schmerz spürte. Sie mußten ihn natürlich finden – auch wenn er nicht mehr wichtig war. Sie mußten wieder in den Besitz des Ruhkstabes und des Loden gelangen, oder alles, was sie durchgemacht hatten, um von Morrowindl fortzukommen, und alle Leben, die dafür gegeben worden waren – das ihrer Großmutter, das der Eule, Eowens und jene der Elfenjäger – wären umsonst geopfert worden. Dieser Gedanke brannte in ihr. Sie durfte das nicht zulassen. Sie wollte nicht zulassen, daß ihr Opfer vergebens war. Sie hatte es ihrer Großmutter versprochen. Sie hatte es sich selbst versprochen. Es war der Grund dafür, daß sie hergekommen war – sie wollte die Elfen ins Westland zurückbringen und mithelfen, einen Weg zu finden, die Schattenwesen zu vernichten. Das war Allanons Auftrag – und jetzt ihre Aufgabe, wie sie sich in dunkeln Wut eingestand. Finde dich, und das hatte sie getan. Entdecke die Wahrheit, und das hatte sie getan. Zuviel von beidem, aber sie hatte es getan. Ihr Leben war jetzt offenbart, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und wie sie sich dabei auch fühlte, sie würde es sich nicht ohne ihre Zustimmung nehmen lassen.

Es ist mir gleich, was dazu noch nötig ist, schwor sie. Es ist mir gleich!

Sie war eingenickt, als Triss sie an der Schulter berührte und wieder weckte. »Hoheit«, flüsterte er sanft. »Legt Euch hin. Schlaft jetzt.«

Sie blinzelte und nahm die Decke entgegen, die er um ihre Schultern legte. »In einer Minute«, erwiderte sie. »Setz dich zuerst zu mir.«

Das tat er. Triss war ein schweigsamer Gefährte, sein hageres, braunes Gesicht war seltsam ruhig, und seine Blicke waren weit entfernt. Sie erinnerte sich an seinen Gesichtsausdruck, als sie ihm von Gavilans Verrat berichtet hatte. *Verrat, war es das nicht?*

Dieser Ausdruck war jetzt fort, im Schlaf weggewischt oder überwunden. Er hatte einen Weg gefunden, um damit zu Rande zu kommen. Triss, der letzte von denen, die aus Arborlons altem Leben hervorgekommen waren – wie allein mußte er sich fühlen.

Er schaute zu ihr herüber, und es schien, als könne er ihre Gedanken lesen. »Ich bin seit fast acht Jahren Hauptmann der Leibgarde«, setzte er kurz darauf an. »Eine lange Zeit, Hoheit. Ich habe Eure Großmutter, die Königin, geliebt. Ich hätte alles für sie getan.« Er schüttelte den Kopf. »Ich habe mein ganzes Leben im Dienste der Elessedils und des Elfenthrones verbracht. Ich habe Gavilan schon als Kind gekannt. Wir sind zusammen aufgewachsen. Ich wuchs mit ihm ins Mannesalter hinein. Früher habe ich mit ihm gespielt. Meine Familie und seine warten noch immer im Loden, unsere Freunde, zumindest sie noch...« Er atmete tief ein, er suchte nach Worten und versuchte es zu verstehen. »Ich kannte ihn. Er hätte Dal niemals getötet, es sei denn... Könnte es sein, daß etwas geschehen ist, was ihn verändert hat? Könnte einer der Dämonen ihm etwas angetan haben?«

An diese Möglichkeit hatte sie noch nicht gedacht. Es hätte tatsächlich so gewesen sein können. Es hatte ausreichend Gelegenheit dazu gegeben. Oder vielleicht etwas anderes, ein Gift zum Beispiel oder eine Krankheit wie jene, die Ellenroh getötet hatte? Aber tief im Herzen wußte sie, daß es nichts davon gewesen war, daß einfach sein Geist erschöpft und seine Entschlossenheit zerbrochen war.

»Es hätte auch ein Dämon sein können«, log sie trotzdem.

Das verhärtete Gesicht neben ihr hob sich. »Er war ein guter Mann«, sagte er leise. »Er machte sich Gedanken über die Menschen und half ihnen. Er liebte die Königin. Sie hätte ihn vielleicht sogar eines Tages zum König ernannt.«

»Wenn ich nicht gewesen wäre.«

Er wandte sich verlegen ab. »Das hätte ich nicht sagen sollen. ihr seid die Königin.« Dann wandte er sich wieder ihr zu. »Eure Großmutter hätte den Ruhkstab nicht Euch gegeben, wenn sie es nicht für besser gehalten hätte. Sie hätte ihn statt dessen Gavilan gegeben. Vielleicht hatte sie an ihm schon etwas bemerkt, was wir indem nicht bemerkt haben. Ihr habt die Kraft, die das Elfenvolk braucht.«

Sie sah ihn an. »Ich wollte nichts davon, Triss. Nichts davon.« Er nickte und lächelte vage. »Nein. Warum solltet Ihr auch?« »Ich wollte nur herausfinden, wer ich bin.«

Sie sah ein Aufflackern der Verzweiflung in seinen dunklen Augen. »Ich behaupte nicht, daß ich verstehe, was Euch zu uns geführt hat«, sagte er. »Ich weiß nur, daß Ihr hier seid und daß Ihr die Königin der Elfen seid.« Er hielt seinen Blick fest auf sie gerichtet. »Laßt uns nicht im Stich«, sagte er leise und drängend. »Verlaßt uns nicht. Wir brauchen Euch.«

Sie wunderte sich über die Intensität seiner Bitte. Sie legte eine Hand beruhigend auf seinen Arm. »Mach dir keine Sorgen, Triss. Ich verspreche, daß ich nicht davonlaufe. Niemals.«

Dann verließ sie ihn und ging zu der Stelle hinüber, wo Garth schlief. Sie kuschelte sich eng an ihren großen Freund, denn sie brauchte in dieser Nacht sowohl seine Wärme als auch seinen Körper als Trost. Sie wünschte, sich in die Vergangenheit zurückziehen zu können, diesen Schutz und diese Sicherheit wiederzufinden, die sie ihr einst geboten hatte, und wiederzuerlangen, was unwiederbringlich verloren war. Doch nun richtete sie sich mit dem ein, was vorhanden war, und sank schließlich in Schlaf.

Beim Morgengrauen erwachte sie. Sie war jetzt ausgeruhter, als es ihr zustand. Das Licht schimmerte schwach und grau durch den Dunst, und die Welt um sie herum wirkte still und leer und

roch nach Verwesung. Das Rumpeln vom Killeshan klang entfernt und schwach, und doch war es jetzt auch zum ersten Mal, seit sie ihre Reise begonnen hatten, ununterbrochen da, eine langsame Folge von Zuckungen, die Größeres ankündigten. Wren wußte, daß die Zeit verrann – schneller jetzt, unwiderbringlich mit jeder Stunde. Das Feuer des Vulkans erhob sich im Kern der Insel zu einer letzten Feuersbrunst, und wenn sie ausbrach, würde alles vernichtet werden.

Sie brachen sofort auf. Stresa ging voran, Garth folgte einen Schritt hinter ihm, und Wren mit Faun und Triss bildeten den Schluß. Wren war jetzt ruhiger. Sie überlegte sich, daß Gavilan nirgends hingehen konnte. Er konnte auf der Suche nach Tiger Ty und Spirit zum Strand laufen, aber wie groß war seine Chance schon, seinen Weg durch den In Ju zu finden? Er war kein Spurenleser und hatte keine Erfahrung im Überleben in der Wildnis. Er war bereits halb wahnsinnig vor Angst und Verzweiflung gewesen. Wie weit war er wohl gekommen? Er lief wahrscheinlich im Kreis, und sie würden ihn schnell finden.

Und doch lauerte in ihrem Unterbewußtsein das Hirnspinnst, daß es ihm irgendwie gelingen könnte, aus dem Dschungel heraus und den Weg hinunter zum Strand zu finden. Daß er Tiger Ty davon überzeugen könnte, daß alle anderen tot seien, und er selbst den Ruhkstab sicher fortbringen müsse. Und dann würden sie auf Morrowindl zurückgelassen. Dieser Gedanke verlieh ihr ungeahnten Zorn, vor allem, wenn sie die Möglichkeit in Erwägung zog, daß Gavilan gar nicht wirklich glaubte, daß sie tot seien, sondern beschlossen hatte, eigenmächtig zu handeln, weil er von der Richtigkeit seiner Beweggründe und der Unvermeidbarkeit seine Machtübernahme überzeugt war.

Doch diesen Gedanken vermochte sie nicht weiter zu verfolgen, daher schob sie ihn rasch beiseite.

Der Blackledge begann hinter dem Harrow abrupt abzufallen, aber er war hier nicht so steil wie an jener Stelle, wo Garth und sie hinaufgestiegen waren. Seine Hänge waren zwar schroff und dicht bewachsen, aber es war nicht schwer für sie, einen Weg hinab zu finden. Sie stiegen schnell hinunter, wobei Stresa darauf achtete, ob Gavilans Geruch noch vor ihnen war, während sie weitergingen. Gebrochene Zweige und zerknitterte Blätter zeigten deutlich, wo der Elfenprinz entlanggegangen war. Wren hätte die Spur allein verfolgen können, so offensichtlich war sie. Ab und zu entdeckten sie Stellen, wo der Mann auf seiner Flucht gestürzt war. Offensichtlich war er ohne besondere Rücksicht auf seine Sicherheit nur bestrebt gewesen, rasch zu entkommen. Er muß außer sich sein, dachte Wren traurig. Er hat große Angst. Gegen Mittag erreichten sie den Rand des In Ju und legten eine Pause ein, um etwas zu essen. Stresa war auf mürrische Art zuversichtlich. Sie lägen nur wenige Stunden hinter Gavilan zurück, bedeutete er ihnen. Der Elfenprinz schwanke jetzt bereits sehr stark und sei eindeutig erschöpft. Sie würden ihn vor Einbruch der Nacht einholen, es sei denn, es geschähe etwas, was die Dinge ändern würde.

Stresas Voraussage war prophetisch – aber nicht so, wie sie es erhofft hatten. Kurz nachdem sie die Verfolgung von Gavilan, der offenbar viele nutzlose Versuche gemacht hatte, dem In Ju auszuweichen, wieder aufgenommen hatten, begann es zu regnen. Die Luft war während ihres Abstiegs vom Berg immer heißer geworden, eine Schwüle, die sich langsam aufgebaut hatte und nicht wieder gewichen war. Da der Regen anhielt, wurde die Schwüle zu einer Feuchtigkeit, die die Luft erfüllte, zu dichtem Dunst, der sich wie nasse Seide auf ihre Haut legte und über ihre Lederkleidung perlte. Nach einiger Zeit verwandelte sich die Feuchtigkeit in Nebel, dann in ein Tröpfeln und schließlich in

einen Wolkenbruch, der mit grimmiger Entschlossenheit über sie hinwegfegte. Er nahm ihnen die Sicht und zwang sie, unter einem riesigen Banyanbaum Schutz zu suchen. Der Regen rauschte schnell herunter und nahm Gavilans Geruch mit sich. Stresa suchte sehr gründlich, aber alle Spuren waren fort.

Garth untersuchte das feuchte, grüne Gewirr des Dschungels. Er machte Wren ein Zeichen. *Seine Spuren sind noch immer offenkundig. Ich kann ihn aufspüren.*

Sie ließ Garth vorangehen und Stresa einen halben Schritt hinter ihm folgen, wobei der erste nach Zeichen dafür suchte, welchen Weg ihre Jagdbeute genommen hatte, und der letztere auf Pfeilschützen und andere Gefahren achtete. *Jagdbeute*, dachte Wren und wiederholte die Worte. Nichts anderes stellte Gavilan jetzt für sie da. Sie verspürte gegen ihren Willen Mitleid mit ihm. Sie dachte, daß er besser in der Stadt geblieben wäre, und überlegte, daß sie mehr für seine Sicherheit hätte sorgen sollen, denn sie wünschte sich noch immer, was niemals sein konnte.

Sie kamen jetzt langsamer voran. Gavilan hatte seine Versuche, den In Ju zu umgehen, offensichtlich aufgegeben, denn seine Spur führte sie geradewegs hinein. Die Zeichen, die sie fanden – abgebrochene Zweige, zertretene Pflanzen und manchmal ein Fußabdruck –, vermittelten den Eindruck, als habe er jeden Versuch, sich im Verborgenen zu bewegen, aufgegeben und versuche lediglich, den Strand auf dem kürzesten Weg zu erreichen. Schnelligkeit der Vorsicht vorzuziehen, war eine schlechte Wahl, dachte Wren bei sich. Sie verfolgten seine Spur beständig, ohne jede Schwierigkeit, und Wren erwartete bei jeder Biegung, auf ihn zu stoßen, so daß die Jagd beendet und das Unvermeidliche bestätigt wäre. Aber auf irgendeine Weise blieb er vor ihnen, umging die Fallgruben, die überall verstreut lagen, die sumpfigen Stellen und Senkgruben, die Pfeilschützen, die Wesen, die auf

den Unbedachten lauerten, und alle Fallen und Monster, die durch Elfenmagie entstanden waren, die er in seiner Einfalt zu benutzen gedachte. Wren konnte sich nur darüber wundern, wie er es schaffte, hier zu überleben. Er hätte schon mehr als ein Dutzend Male tot sein müssen. Ein Schritt in die falsche Richtung, und es hätte sein Ende bedeutet. Sie stellte fest, daß sie wünschte, es würde passieren, daß er diesen einen Fehler begehen würde, und der Wahnsinn zu Ende wäre. Sie verabscheute es, daß sie ihn wie ein Tier jagen, hinter ihm herhetzen mußten, als sei er eine Beute. Sie wollte, daß es aufhörte.

Gleichzeitig fürchtete sie das, was notwendig war, damit es vorbei war.

Als sie in Sichtweite der Netze des Wisteron kamen, verlor sie alle Hoffnung. *Nicht so*, hörte sie sich innerlich jenes Schicksal beschwören, das für solche Dinge verantwortlich war. *Gewähre ihm ein schnelles Ende*. Überall waren Stolperleinen gespannt, die von Bäumen herabführten, sich an Weinranken entlangschwangen und in tödliche Netze gewebt waren. Stresa übernahm jetzt wieder die Führung, um sie an den Schlingen vorbeizulotsen. Er blieb oft stehen, um zu lauschen, in die Luft zu schnüffeln und die Sicherheit des Geländes vor ihnen zu überprüfen. Der Dschungel verdichtete sich zu einem Labyrinth grüner Farne und dunkler Baumstämme, die einander auf vielfältige Art kreuzten. Schatten bewegten sich langsam und schwerfällig um sie herum, aber ihre Stimmen klangen gierig und hungrig. Der Nachmittag ging in den Abend über, und es wurde dunkel. Weit entfernt und verborgen hinter dem Berg, den sie hinabgestiegen waren, rumpelte der Killeshan. Sein Zittern erschütterte die Insel, und der grüne Dunst des Dschungels vibrierte mit dem Echo. Explosionen begannen hörbar zu werden, zunächst noch gedämpft, doch dann wurden sie lauter. Die Bäume erzitterten

unter dem Widerhall, und Dampf stieg mit einem Zischen der Entlastung in Geysiren aus den Teichen des Sumpfes. Als sich das Licht verdunkelte, konnte Wren durch den Dunst des Vogs und des Nebels sehen, wie sich der Himmel über dem Killeshan rötete.

Es hat angefangen, dachte sie, als Garths besorgter Blick dem ihren begegnete.

Sie fragte sich, wieviel Zeit ihnen noch blieb. Selbst wenn sie den Stab zurückbekamen, würde es noch immer zwei Tage dauern, bis sie den Strand erreichten. Würde Tiger Ty dort auf sie warten? Was hatte er versprochen, wie oft er kommen würde? Einmal pro Woche, so war es doch? Was, wenn eine ganze Woche vergehen mußte, bevor er zurückkehren würde? Würde er den Schein des Vulkans bemerken und die Gefahr spüren, die ihnen drohte?

Oder hatte er seine Wache schon lange aufgegeben, weil er überzeugt davon war, daß ihre Mission fehlgeschlagen war, daß sie umgekommen waren wie all die anderen und daß es keinen Sinn hatte, weiterzusuchen?

Sie schüttelte belehrend gegen sich selbst den Kopf. Nein, nicht Tiger Ty. Sie hielt ihn für zuverlässig. Er würde nicht aufgeben, sagte sie sich. Nicht, solange es noch Hoffnung gab.

»Phfffft! Wir müssen bald anhalten«, warnte Stresa. »Hsssst. Und einen Unterschlupf finden, bevor es dunkel wird und der Wisteron auf die Jagd geht!«

»Laß uns noch ein wenig weitergehen«, schlug Wren vor. Sie wollte die Hoffnung nicht aufgeben.

Sie gingen weiter, aber Gavilan Elesedil war nicht zu finden. Seine unregelmäßige Spur zog sich vor ihnen dahin, wand sich voraus in den In Ju – eine Reihe geknickter und abgebrochener Stengel und Blätter, die in den Schatten verschwand.

Schließlich gaben sie es auf. Stresa fand in dem hohlen Stumpf eines Banyan, der vom Alter und der Erosion gefällt worden war, einen Unterschlupf für sie, einem massiven Stamm mit Gängen in seinem Wurzelstock und einem engen Spalt weiter oben. Sie verbarrikadierten den größeren Gang und setzten sich zum Wachehalten vor den kleineren. Nichts, wie klein es auch war, konnte an sie herankommen. Es war dunkel und eng in ihrem hölzernen Versteck und so trocken wie in Wintererde. Die Nacht senkte sich herab, und sie lauschten dem Erwachen der Dschungeljäger, dem rauhen Brüllen, den Geräuschen langsamen Vorbeiziehens und den Klagen der Beuteopfer, die gefangen und getötet wurden. Sie kauerten sich Rücken an Rücken vor das schwache Licht. Sie hielten abwechselnd Wache, dösend, weil sie zu müde waren, um wach zu bleiben, aber auch zu ängstlich, richtig zu schlafen. Faun lag so still wie der Tod in Wrens Armen geborgen. Sie streichelte das kleine Wesen zärtlich und fragte sich, wie es in einer solchen Welt hatte überleben können. Sie dachte daran, wie sehr sie Morrowindl haßte. Es war ein Dieb, der ihr alles genommen hatte – die Leben ihrer Großmutter und ihrer Freunde, die Unschuld, die sie den Elfen und ihrer Geschichte gegenüber empfunden hatte, die Liebe und Zuneigung für Gavilan, die sie in sich entdeckt hatte, und das Vertrauen in ihre Willenskraft, die sie für unverlierbar gehalten hatte. Deren Verlust war es, was sie am meisten beunruhigte, der Verlust ihres Vertrauens darauf, wer und was sie war, und der Sicherheit, ihr eigenes Schicksal bestimmen zu können. So vieles war verloren, und Morrowindl, dieses frühere Paradies, das in einen Alptraum der Schattenwesen verwandelt worden war, hatte ihr dies alles genommen. Sie versuchte, sich das Leben jenseits der Insel vorzustellen, aber es gelang ihr nicht. Sie konnte nicht weiter denken als bis zu einer Flucht von der Insel, denn ihr

Entkommen war noch immer ungewiß, ihr Schicksal hing noch in der Schwebe. Sie erinnerte sich daran, daß sie einst gedacht hatte, die Reise zu Allanon und das Gespräch mit ihm könnten der Anfang eines großen Abenteuers sein. Die Erinnerung daran schmeckte schal.

Sie schlief eine Zeitlang, träumte von dunklen und furchtbaren Wesen und wachte erhitzt und schwitzend wieder auf. Als sie Wache hielt, bemerkte sie, daß ihre Gedanken immer wieder zu Gavilan abschweiften, zu kleinen Erinnerungen an ihn – die Art, wie er sie berührt hatte, das Gefühl seines Mundes auf dem ihren und das Wunder, das er in ihr durch nicht mehr erweckt hatte als durch eine beiläufige Bemerkung oder einen Blick, mit dem er sie streifte. Sie lächelte bei der Erinnerung. Es hatte so vieles an ihm gegeben, was sie gemocht hatte, daß sein Verlust sie schmerzte. Sie wünschte, sie könnte ihn wieder zurückbringen und erneut in den Menschen verwandeln, der er gewesen war. Sie wünschte sogar, sie wüßte einen Weg, die Magie das tun zu lassen, was die Natur nicht tun konnte – die Vergangenheit zu ändern. Es waren sinnlose Gedanken, und sie quälten sie gnadenlos. Gavilan war für sie verloren. Er war dem Wahnsinn Morrowindls zum Opfer gefallen. Er hatte Dal getötet und den Ruhkstab gestohlen. Er hatte sich in etwas Ungeheuerliches verwandelt. Gavilan Elesedil, den Mann, zu dem sie sich so hingezogen gefühlt hatte und um den sie sich so gesorgt hatte, gab es nicht mehr.

Bei Tagesanbruch erhoben sie sich und setzten ihren Weg fort. Sie mußten sich nicht um ein Frühstück kümmern, weil sie nichts mehr zu essen hatten. Ihre Vorräte waren erschöpft, wo sie nicht ohnehin verloren oder zurückgelassen worden waren. Es gab noch ein wenig Wasser, aber nicht mehr, als für einen Tag ausreichend war. Im In Ju würden sie auch nichts finden, was sie ernähren konnte. Ein weiterer Grund, schnell voranzukommen.

Ihre Suche war an diesem Tag vorbei, bevor sie noch richtig begonnen hatte. Nach weniger als einer Stunde endete Gavilans Spur plötzlich. Sie erreichten den Kamm einer Schlucht, verlangsamten auf Stresas warnendes Zischen hin ihren Schritt und blieben stehen. Unter ihnen, inmitten eines Durcheinanders kleiner Pflanzen und fast völlig niedergetretener Gräser, sahen sie Spuren von etwas, das ein verzweifelter Kampf gewesen sein mußte. Außerdem fanden sie Fetzen eines Netzes des Wisteron.

Stresa eilte in die Schlucht hinab, schnüffelte vorsichtig umher und kletterte wieder heraus. Seine dunklen, leuchtenden Augen fixierten Wren. »Hsssst. Er hat ihn, Wren Elessedil.«

Sie schloß die Augen vor den schrecklichen Bildern, die die Worte des Stachelkaters in ihr hervorriefen. »Wie lange schon?«

»Ssspppt. Nicht lange. Vielleicht sechs Stunden. Ungefähr seit Mitternacht, würde ich vermuten. Das Netz umschlang den Elfenprinzen und hielt ihn gefangen, bis der Wisteron kam. Grrrrr. Die Bestie hat ihn dann davongetragen.«

»Wohin, Stresa?«

Der andere stellte die Ohren auf. »Er hat ein Versteck, vermute ich. Er bewohnt den tiefer gelegenen Teil einer Mulde mitten im In Ju.«

Sie spürte von neuem Müdigkeit durch sich hindurchfließen. Natürlich, ein Lager – es mußte eines geben. »Irgendein Hinweis auf den Ruhkstab?«

Der Stachelkater schüttelte den Kopf. »Auch er ist fort.«

Wenn Gavilan ihn also nicht zurückgelassen hatte – was er niemals tun würde –, so war er noch immer bei ihm. Sie erschauerte trotz ihrer Entschlossenheit. Sie erinnerte sich an ihre kurze Begegnung mit dem Wisteron auf ihrem Weg zur Stadt. Sie erinnerte sich, welche Empfindungen allein schon sein Vorbeigehen in ihr ausgelöst hatte.

Armer, dummer Gavilan. Es gab jetzt keine Hoffnung mehr für ihn.

Sie schaute die anderen an, einen nach dem anderen. »Wir müssen den Ruhkstab zurückbekommen. Wir können nicht ohne ihn fortgehen.«

»Nein, Hoheit, das können wir nicht«, sagte Triss mit undurchdringlichem Blick.

Garth stand da, und seine großen Hände hingen schlaff an seiner Seite hinab.

Stresa schüttelte seine Stacheln, und sein spitzes Gesicht hob sich dem ihren entgegen. »Grrrrr, Wren von den Elfen, ich habe auch nichts anderes von dir erwartet. Hsssst. Aber du wirst die – phffft – Elfenmagie benutzen müssen, wenn wir überleben sollen. Die wirst du gegen den Wisteron brauchen.«

»Ich weiß«, flüsterte sie und spürte, wie der letzte Rest ihres alten Lebens von ihr abglitt.

»Chhttt. Nicht, daß es einen Unterschied machen würde. Phffftt. Der Wisteron ist...«

»Stresa«, unterbrach sie ihn sanft. »Du mußt nicht mitkommen.«

Die Stille des Augenblicks hing wie ein Schirm vor dem Dschungel. Der Stachelkater seufzte und nickte. »Phffftt. Wir sind zusammen bis hierher gegangen, nicht wahr. Keine überflüssigen Worte mehr. Ich werde euch hineinbringen.«

In der langen, tiefen Stille der unendlichen Nacht von Paranor, in der Vergessenheit seines grauen, unveränderlichen Zwilichts, saß Walker Boh und schaute in den Raum. Seine Hand auf dem Tisch vor ihm war zur Faust geschlossen, und seine Finger waren wie Eisenbänder um den Schwarzen Elfenstein verkrampft. Es gab nichts mehr zu tun – keine anderen Möglichkeiten zu erwägen, keine weitere Auswahl zu treffen. Er hatte alles soweit durchdacht, daß es ihm möglich schien, und alles, was blieb, war, auszuprobieren, ob es richtig oder falsch war.

»Vielleicht solltest du dir ein wenig mehr Zeit lassen«, schlug Cogline leise vor.

Der alte Mann saß ihm gegenüber, ein zerbrechlicher, skelettartiger Geist, der fast durchsichtig schien, wenn er vor dem Licht stand. Und das immer mehr, dachte Walker verzweifelt. Weißes, dünnes Haar hing wie Staubbäden von seinem runzligen Gesicht und seinem Kopf herab, die Kleider flatterten wie Wäsche auf der Leine um ihn herum, und seine Augen flackerten mit dumpfem Glitzern in den dunklen Höhlen. Cogline verblaßte, verschwand in die Vergangenheit und kehrte mit Paranor zu dem Ort zurück, von dem es hergerufen worden war. Denn Paranor würde nicht in der Welt der Menschen bleiben, es sei denn, ein Druide würde sich darum kümmern, und Walker Boh, der durch die Zeit und das Schicksal erwählt worden war, die dunkle Kleidung auszufüllen, mußte sie erst noch anziehen.

Seine Augen schweiften zu Rumor. Die Moorkatze kauerte an der gegenüberliegenden Wand des Studierzimmers, in dem sie saßen. Sein schwarzer Körper war so schwach und ätherisch wie

der des alten Mannes. Er schaute an sich selbst hinab, und sah, daß auch er verblaßte, wenn auch nicht so schnell. Auf jeden Fall hatte er keine Wahl. Er konnte fortgehen, wenn er es wollte, sofern er es wollte. Cogline nicht und Rumor auch nicht, denn sie waren bis in alle Ewigkeit an den Keep gebunden, wenn Walker keinen Weg fand, ihn in die Welt der Menschen zurückzubringen.

Seltsamerweise glaubte er diesen Weg gefunden zu haben. Aber seine Entdeckung erschreckte ihn so, daß er nicht sicher war, ob er es tun wollte.

Cogline rührte sich, und es klang wie das Rasseln trockener Knochen. »Es könnte nicht schaden, die Bücher ein weiteres Mal zu lesen«, drängte er.

Walker lächelte spöttisch. »Wenn ich sie ein weiteres Mal lese, ist anschließend überhaupt nichts mehr von dir übrig. Oder von Rumor oder dem Keep oder vielleicht auch von mir nicht. Paranor verschwindet, alter Mann. Wir können es nicht leugnen. Und außerdem ist nichts zu lesen übrig, nichts zu entdecken übrig, was ich nicht schon weiß.«

»Und du bist immer noch sicher, daß du recht hast, Walker?«

Sicher? Walker war sich über nichts sicher, außer über die Tatsache, daß er ganz entschieden nicht sicher war. Der Schwarze Elfenstein war ein tödliches Puzzle. Stellte er falsche Vermutungen darüber an, wie er wirkt, dann würde er wie der Steinkönig enden, gefangen von seiner eigenen Magie, zerstört von dem, dem man am meisten vertraut hat. Uhl Belk hatte geglaubt, die Magie des Steines zu beherrschen, und es hatte ihn alles gekostet.

»Ich stelle Vermutungen an«, erwiderte er. »Nicht mehr.«

Er öffnete seine Hand und ließ den Elfenstein ans Licht kommen. Er lag da in der Mulde seiner Handfläche mit glatter Oberfläche, scharfkantig, trüb und undurchdringlich, Macht in sich

selbst, Macht jenseits von allem, dem er je begegnet war. Er dachte daran, wie es sich angefühlt hatte, den Stein zu gebrauchen, als er den Keep zurückgebracht und erwartet hatte, daß es nun vorbei sei, daß die Rückkehr aus der Vergessenheit, in die Allanon ihn gesandt hatte, alles sei, was gefordert war. Er erinnerte sich des Aufbrandens der Macht, als sie ihn zum Keep begleitet hatte, an das Ineinanderfließen von Fleisch und Blut mit Stein und Mörtel, die Umgestaltung seines Körpers, so daß er genauso sehr Geist wie Mensch war. Er hatte ihn so verwandelt, daß er Paranor hatte betreten können, um zu entdecken, was ihm noch zu tun blieb.

Eine Metamorphose des Seins.

Dort war er Cogline und Rumor begegnet und hatte ihre Geschichte gehört, wie sie den Angriff der Schattenwesen überlebt hatten, indem sie in den beschützenden Schild der Magie der Druidengeschichten eingeschlossen und nach Paranor gebracht worden waren. Obwohl Walker Paranor aus dem vergessenen Ort, an den Allanon es gesandt hatte, herausgebracht hatte, würde er es nicht vollständig zurückbringen können, solange er nicht einen Weg gefunden hatte, seine Verwandlung zu vollenden und der Druide zu werden, der er, wie es vorbestimmt war, sein mußte. Bis dahin war Paranor ein Gefängnis, das nur er verlassen konnte – ein Gefängnis, das sich schnell in den Raum zurückziehen würde, aus dem es gekommen war.

»Ich stelle nur Vermutungen an«, wiederholte er mehr zu sich selbst.

Er hatte die Druidengeschichten immer wieder gelesen, da er dort zu finden hoffte, was er tun mußte, aber er hatte nichts entdeckt. Nirgends bezogen sich die Geschichten darauf, wie man ein Druide wurde. In seiner Verzweiflung hatte er geglaubt, daß der Ursprung für ihn verloren sei, bis er sich plötzlich der Visio-

nen des Grimpond erinnert hatte, von denen zwei bereits wahr geworden waren und von denen die dritte, wie er erkannte, hier wahr werden würde.

Er sah den alten Mann an. »Ich stehe inmitten einer schloßähnlichen Festung, die grau und leblos ist. Ich werde von einem Tod belauert, dem ich nicht entkommen kann. Er jagt mich unaufhörlich. Ich weiß, daß ich vor ihm davonlaufen muß, aber ich kann es nicht. Ich lasse ihn herankommen, und er greift nach mir. Kälte setzt sich in mir fest, und ich kann spüren, wie mein Leben endet. Hinter mir steht ein dunkler Schatten, der mich festhält und meine Flucht verhindert. Der Schatten ist Allanon.«

Diese Worte waren inzwischen zu einer vertrauten Litanei geworden. Cogline nickte geduldig. »Deine Vision, wie du sagtest. Die dritte und letzte.«

»Denn zwei sind bereits wahr geworden, aber keine so, wie ich es angenommen hatte. Der Grimpond spielt gern Spiele. Aber dieses Mal werde ich dieses Spielen zu meinem Vorteil nutzen. Ich kenne die Einzelheiten der Vision. Ich weiß, daß es hier, innerhalb des Keep, geschehen wird. Ich brauche nur die Bedeutung zu enträtseln, um die Wahrheit von der Lüge zu trennen.«

»Aber wenn du falsch vermutet hast...«

Walker Boh schüttelte abwehrend den Kopf. »Das habe ich nicht.«

Sie beschritten bekannten Grund. Walker hatte dem alten Mann bereits alles erzählt, war es mit ihm durchgegangen, da er schnell die Fehler entdecken würde, die ihm entgangen waren. Er faßte es in Worte, um zu wissen, wie es klang.

Der Schwarze Elfenstein war der Schlüssel zu allem.

Er wiederholte aus dem Gedächtnis diesen einzigen, gesonderten Abschnitt, der in den Geschichten der Druiden niedergeschrieben war:

Einmal verbannt, soll Paranor für den Rest der Zeit für die Welt der Menschen verloren bleiben, eingeschlossen und unsichtbar in einer Versiegelung. Nur eine Magie hat die Macht es zurückzubringen – der einzigartige Elfenstein, von schwarzer Farbe, der von dem Feenvolk der alten Welt in der Art und Gestalt aller Elfensteine eingesetzt wurde, der aber dennoch in einem einzigen Stein die erforderlichen Eigenschaften von Herz, Geist und Körper verbindet. Wer auch immer die Notwendigkeit spürt und das Recht dazu hat, mag ihn zu seinem Endzweck führen.

Er hatte bisher angenommen, daß der Schwarze Elfenstein dazu gedacht sei, Paranor in seinen gegenwärtigen Zustand des Halbseins zu versetzen und ihm dann Einlaß zu gewähren. Aber die Worte jener Mitteilung erklärten nicht, welches Ausmaß der Gebrauch des Elfensteines haben würde. Nur die eine Magie, hieß es dort, habe die Macht, Paranor wiederherzustellen. Diese Magie allein. Der Schwarze Elfenstein. Es wurde nirgends eine andere Magie erwähnt. Es gab auf all den vielen Seiten der Druidengeschichten keinen weiteren Hinweis darauf, wie Paranor in die Welt der Menschen zurückgebracht werden würde.

Also mußte er annehmen, daß der Schwarze Elfenstein das alles allein bewirkte, daß er aber nicht nur einmal, sondern zweier oder sogar dreimal benutzt werden mußte, bevor der Wiederherstellungsprozeß beendet war.

Aber wozu mußte er benutzt werden, was sollte er tun?

Die Antwort schien offensichtlich. Die Magie, die Allanon vor dreihundert Jahren hatte in den Keep einfließen lassen, war wie ein Wachhund, der freigelassen worden war, um zwei Dinge zu tun – die Feinde des Keep zu zerstören und Paranor in die Vergessenheit zu senden und dort festzuhalten, bis es auf angemessene Art wieder herbeigerufen werden würde. Die Magie war ein

Wesen. Man konnte sie in den Mauern des Schlosses spüren, man konnte ihre Bewegungen in seinem Innern hören. Sie beobachtete und belauschte sie. Sie atmete. Sie war da und wartete. Wenn der Keep für die Vier Länder wiederhergestellt werden sollte, mußte die Magie, die Allanon freigesetzt hatte, wieder eingeschlossen werden. Mit gutem Grund war anzunehmen, daß nur eine andere Form von Magie dies bewerkstelligen könnte. Und die einzige verfügbare Magie, die einzige Magie, die in den Druidengeschichten zusammen mit Paranor erwähnt wurde, war der Schwarze Elfenstein.

So weit, so gut. Druidenmagie, um Druidenmagie unwirksam zu machen. Das ergab einen Sinn. Es war wohl die Macht des Schwarzen Elfensteins, daß er andere Magien überwinden konnte. Von nur einer Magie war in dem Text die Rede. Walker mußte sie natürlich anwenden. Er hatte es bereits einmal getan und bewiesen, daß er es konnte. *Wer auch immer die Veranlassung und das Recht dazu haben sollte.* Er selbst. Benutze den Schwarzen Elfenstein gegen den Wachhund Magie und sperre ihn ein. Benutze den Schwarzen Elfenstein den ganzen Weg über gegen den Wachhund.

Aber es fehlte noch immer etwas. Es gab keine Erklärung, wie der Schwarze Elfenstein wirkte. Es war unendlich viel komplizierter, als einfach die Magie aufzurufen und sie loszulassen. Der Schwarze Elfenstein machte andere Magien unwirksam, indem er sie in sich aufnahm – und in seinen Besitzer. Walker Boh war bereits verwandelt worden, als er den Elfenstein benutzt hatte, um Paranor zurückzubringen und Einlaß zu erlangen. Er war von einem gesunden Menschen in ein unstoffliches Wesen verwandelt worden. Welche weiteren Schäden würde er erleiden, wenn er den Elfenstein gegen den Wachhund Magie einsetzte? Welche weitere Verwandlung würde er durchmachen?

Und dann erkannte er plötzlich zwei Dinge.

Erstens, daß er noch immer kein Druide war und auch keiner werden würde, bis er sein Recht dazu begründet hatte – daß dieses Recht nicht aus seinen Studien erwachsen würde oder aus dem Lernen oder aus einer Weisheit, die er durch das Lesen der Druidengeschichten aufnahm, und daß es nicht vorherbestimmt war, nicht schon vor dreihundert Jahren festgesetzt worden war, sondern daß es erst in dem Moment geschehen würde, in dem er einen Weg fände, den Wachhund des Keep zu bezwingen und Paranor vollständig in die Welt der Menschen zurückzubringen, denn das war die Prüfung, der Allanon ihn unterzog.

Zweitens erkannte er, daß die dritte Vision, die der Grimpond ihm gezeigt hatte, diese Vision von Paranor, in der er mit einem Tod konfrontiert werden würde, dem er nicht entkommen konnte, weil er vom Geiste Allanons festgehalten wurde, ein kurzer Ausblick auf diesen Augenblick war.

Seine Argumente waren überzeugend. Die Druiden hätten sich nicht die Mühe gemacht, einen Ablauf so vollständig wie diesen aufzuzeichnen, wenn es eine bessere Möglichkeit gegeben hätte. Nur Walker Boh konnte den Schwarzen Elfenstein benutzen. Nur er hatte das Recht dazu. Irgendwie, auf irgendeine Weise, würde dessen Gebrauch die erforderliche Umwandlung auslösen. Wenn es notwendig war, etwas darüber zu wissen, dann würde Walker sicher erkennen, was erforderlich war. So vieles an der Druidenmagie basierte darauf, daß man sie einfach akzeptierte – der Gebrauch der Elfensteine, das Schwert von Shannara, sogar der Wunschgesang. Es war nur logisch, daß es hier genauso sein würde.

Und die Vision des Grimpond untermauerte seine Überlegungen noch. Es würde eine Auseinandersetzung geben, wie sie beschrieben worden war. Wenn man die Vision wörtlich nahm,

sagte sie vorher, daß eine solche Konfrontation den Tod von Walker zur Folge haben würde, weil Allanon ihn, indem er ihn hierher gesandt hatte, gebunden hatte, so daß er sterben mußte und alles, was er für eine Flucht erproben mochte, nutzlos sein würde. Aber das war sicher zu stark vereinfacht. Und es ergab keinen Sinn. Warum sollte Allanon ihn den ganzen, weiten Weg in den Tod geschickt haben? Es mußte noch eine andere Erklärung geben, eine andere Bedeutung. Er zog eine andere vor, die besagte, daß ein Leben endete und ein anderes begann, eines, das ihn ein für allemal als Druide ausweisen würde.

Cogline war da nicht so sicher. Walker hatte schon die beiden anderen Visionen des Grimpond falsch gedeutet. Warum war er so überzeugt davon, daß er hier nicht auch etwas Falsches vermutete? Die Visionen waren niemals, was sie zu sein schienen, sie waren irrige und verdrehte Bruchstücke von Halbwahrheiten, die zwischen Lügen verborgen lagen. Er ging ein entsetzliches Risiko ein. Die erste Vision hatte ihn seinen Arm gekostet, die zweite Quickenning. Sollte ihn die dritte nichts kosten? Es schien logischer, daß er davon ausging, daß die Vision ihm mehrere Interpretationen erlaubte, die unter den entsprechenden Umständen wahr werden könnten, darunter auch jene mit Walkers Tod. Mehr noch störte Cogline, daß Walker keine klare Vorstellung davon hatte, wie der Gebrauch des Schwarzen Elfensteins seine Umwandlung bewirken sollte, wie er den Wachhund der Druiden bezwingen sollte, wie Paranor selbst vollständig zum Leben erweckt werden sollte – wie überhaupt irgend etwas davon funktionieren sollte. Es würde nicht so einfach sein, wie es bei Walker klang. Nichts, was mit dem Gebrauch der Elfenmagie zusammenhing, war jemals einfach gewesen. Es würde Schmerz damit verbunden sein, ungeheure Anstrengung und die sehr reale Möglichkeit eines Fehlschlags.

So hatten sie ihre Argumente ausgetauscht, hin und her, länger, als Walker eigentlich vorgesehen hatte, bis sie jetzt, Stunden später, zu müde waren, um noch etwas anderes zu tun, als eine letzte Kunde oberflächlicher Belehrungen auszutauschen. Walkers Meinung stand fest, und sie beide wußten das. Er würde seine Theorie ausprobieren, um das, was Allanon in Paranor freigelassen hatte, zu suchen, und er würde die Magie des Schwarzen Elfensteins benutzen, um es wieder einzusperren. Er würde die Wahrheit über den Schwarzen Elfenstein entdecken und auch der letzten der verhaßten Visionen des Grimpond ein Ende setzen.

Wenn er sich nur dazu bringen konnte, von diesem Tisch aufzustehen, den Zauber aufzunehmen und weiterzumachen.

Obwohl er bemüht gewesen war, seine Gefühle mit schroffen Blicken und zuversichtlichen Worten vor Cogline zu verbergen, hielt das Entsetzen ihn gefangen. Soviel Unsicherheit, so viele Vermutungen. Er zwang seine Finger, sich wieder über dem Schwarzen Elfenstein zu schließen, so hart zuzupacken, daß er den Schmerz spüren konnte.

»Ich werde mit dir gehen«, bot Cogline an. »Und Rumor auch.«

»Nein.«

»Wir können dir vielleicht auf irgendeine Weise helfen.«

»Nein«, wiederholte Walker. Er schaute auf und schüttelte langsam den Kopf. »Nicht, daß ich dich nicht gern dabei hätte. Aber dies ist nichts, wobei du mir helfen könntest, keiner von euch beiden. Es ist nichts, bei dem mir irgend jemand helfen könnte.«

Er konnte einen Schmerz spüren, wo sein fehlender Arm sein sollte. Es war, als sei er irgendwie da, ohne daß er ihn sehen konnte. Er bewegte sich unbehaglich und versuchte, seine Muskeln zu entspannen, die sich verspannt und verkrampft hatten,

während er mit dem alten Mann zusammen gesessen und diskutiert hatte. Die Bewegung gab ihm Auftrieb, und er zwang sich, sich zu erheben. Cogline tat es ihm nach. Sie sahen einander in dem Halblicht an, in der verblassenden Transparenz des Keep.

»Walker.« Der alte Mann nannte ihn ruhig bei seinem Namen. »Die Druiden haben uns beide zu ihren Geschöpfen gemacht. Wir sind in alle Richtungen gezogen und gedreht worden und gezwungen worden, Dinge zu tun, die wir nicht tun wollten. Wir sind in Angelegenheiten hineingezogen worden, um die wir uns lieber nicht gekümmert hätten. Ich würde es mir nicht erlauben, jetzt den Wert ihres Vorgehens zu diskutieren. Wir sind beide jenseits des Punktes angelangt, wo das wichtig sein könnte.«

Er beugte sich vor. »Aber ich möchte dir eines sagen und dich bitten, dich daran zu erinnern, daß sie ihre Paladine weise gewählt haben.« Sein Lächeln wirkte erschöpft und traurig. »Viel Glück für dich.«

Walker kam um den Tisch herum, legte seinen gesunden Arm um den alten Mann und drückte ihn fest. Er hielt ihn einen Moment lang umfassen, ließ ihn dann los und trat zurück.

»Ich danke dir«, flüsterte er.

Es gab nichts mehr zu sagen. Er atmete tief ein, ging hinüber, um Rumor zwischen seinen aufgestellten Ohren zu kraulen, schaute in seine leuchtenden Augen, wandte sich dann um und ging durch die Tür hinaus.

Mit vorsichtigen Schritten schlich er durch die weiten, leeren Gänge, als könnten die Mauern ihn kommen hören und könnten sein Vorhaben erraten. Er näherte sich dem Mittelpunkt des Keep. Schatten wanden sich in farblosen Windungen um ihn herum wie ein geheimnisvolles Tuch, das seine Gedanken bedeckte. Er suchte Zuflucht in der Verborgenheit seines Geistes

und zog seine Entschlossenheit und Willenskraft als schützende Schichten um sich, wobei er von tief innen die Festigkeit heraufbeschwor, die ihm eine Chance zum Überleben gewähren würde.

Denn die Wahrheit bei seinem Vorhaben war, daß er keine richtige Vorstellung davon hatte, was geschehen würde, wenn er dem Wachhund der Druiden gegenübertreten und die Magie des Schwarzen Elfensteins anrufen würde, um ihn zu überwältigen. Cogline hatte recht. Es würde schmerzvoll werden, und der Prozeß würde Fragen aufwerfen und schwieriger werden, als er sich jetzt eingestehen mochte. Er würde kämpfen müssen, und er würde vielleicht nicht als Sieger daraus hervorgehen. Er wünschte, er hätte eine genaue Vorstellung davon, was ihn erwartete. Aber es hatte keinen Sinn, sich etwas zu wünschen, was niemals sein konnte, was niemals gewesen war. Die Wege der Druiden waren schon immer im verborgenen geblieben.

Er wandte sich dem Hauptgang zu und steuerte den Türen entgegen, die sich in den Keep öffneten – und dem Schacht zu, in dem der Wachhund schlummerte. Oder vielleicht ruhte er nur, denn es schien ihm, als sei die Magie erwacht und beobachte ihn, als folge sie ihm mit den Augen, während er durch das Schloß schritt. Es war, als begleite sie ihn in dem Auf und Ab des Lichts, das sich ständig veränderte, als gebe es einen Hinweis auf ihre unsichtbare Gegenwart. Allanons Schatten war auch da. Er spürte ihn als Spannung in seinem Rücken, als ein Verkrampfen seiner Schultermuskeln, wo die großen Hände zupackten. Er wurde beinahe festgehalten, dachte er bei sich. Er wurde auf diese Auseinandersetzung zugetrieben wie ein Stück totes Holz, das auf den Kämmen eines reißenden Flusses dahingetragen wird, und er konnte nicht ausweichen.

Sprich zu mir, Allanon, bat er im stillen. Sage mir, was ich tun soll.

Doch er bekam keine Antwort.

Die Türen leerer Räume und die dunklen Tunnel weiterer Gänge und Flure kamen und gingen. Er spürte erneut den Schmerz in seinem fehlenden Arm und wünschte, seine Glieder wären wieder vollständig, wenn auch nur für den Augenblick der bevorstehenden Auseinandersetzung. Er umklammerte den Schwarzen Elfenstein fest mit seiner gesunden Hand und spürte dessen glatte Flächen und scharfe Kanten beruhigend an seiner Haut. Er konnte die Macht darin anrufen, aber er konnte nicht vorhersehen, was sie tun würde. *Dich vernichten*, dieser Gedanke kam ungebeten. Er atmete langsam und tief durch, um sich zu beruhigen. Er versuchte sich an den Abschnitt der Druidengeschichten zu erinnern, der von dem Gebrauch der Elfensteine handelte, aber sein Gedächtnis narrete ihn plötzlich. Er versuchte sich daran zu erinnern, was er auf den vielen Seiten in all jenen Büchern gelesen hatte, aber er konnte es nicht. Alles schmolz in ihm davon, verloren in dem Ansturm von Angst und Zweifeln, der gierig und drohend durch ihn hindurch brauste. Laß es nicht zu, ermahnte er sich. *Erinnere dich daran, wer du bist, was dir versprochen wurde und was du dir über das Komende gesagt hast.*

Die Worte waren wie totes Laub, das in einem Sturm herumgewirbelt wurde.

Über ihm öffnete sich eine breite Nische in das Gestein der Mauern, gewölbt und so tief und schattig, daß sie schwarz wie die Nacht war. Und dort sah er ein Paar hoher Eisentüren, die geschlossen waren.

Der Eingang zum Schacht des Druidenkeep.

Walker Boh ging auf die Türen zu und blieb stehen. Überall um sich herum konnte er ein Flüstern von Stimmen, ihr Spotten und Neckern in der Art des Grimpond hören, mit dem sie ihm

sagten, er solle zurückgehen, während andere ihn drängten, doch weiterzugehen. Es war ein verwirrender Strudel sich widersprechender Ratschläge. Erinnerungen rührten sich irgendwo in ihm – aber es waren nicht seine eigenen. Er konnte ihre Bewegungen an seinem Rückgrat spüren wie ausgestreckte Finger, die sich ineinander verschlangen und sich anspannten. Vor sich konnte er Spuren eines grünen Lichts durch die Risse und Einschnitte des Türrahmens dringen sehen. Und dahinter konnte er Bewegung spüren.

In diesem Augenblick wäre er beinahe davongestürzt. Wäre er noch in der Lage gewesen, es zu tun, dann hätte er den Schwarzen Elfenstein zu Boden geworfen und wäre um sein Leben gerannt. Er hätte all seine Entschlossenheit und seine Pläne hinter sich gelassen. Seine Angst war unübersehbar. Sie war so deutlich, daß es schien, als könne er die Hand ausstrecken und sie berühren. Sie war nicht so, wie er es erwartet hatte. Seine Angst regte sich nicht wegen der drohenden Auseinandersetzung, wegen des Versprechens jener Vision oder auch wegen der Furcht vorm Sterben. Sie regte sich wegen etwas, das jenseits von alledem lag, wegen etwas so Unbestimmbarem, daß er es nicht definieren konnte, obwohl er gleichzeitig sicher war, daß es da war.

Doch Allanons Schatten hielt ihn fest. Genau wie in der Vision gab es da einen Plan des Schicksals und der Zeit und der Einflüsse aus Jahrhunderten, und alles hatte sich verbunden, um sicherzugehen, daß Walker Boh den Zweck erfüllte, den die Druiden für ihn vorhergesehen hatten.

Er streckte seine geschlossene Faust vor und betrachtete seine Hand, als gehöre sie einem anderen Menschen. Und dann beobachtete er sie, wie sie gegen die Eisentüren stieß.

Geräuschlos öffneten sie sich.

Walker trat hindurch. Sein Körper war wie betäubt und sein Kopf leicht und angefüllt mit kleinen, entsetzten Warnschreien. *Tu es nicht*, flüsterten sie. *Tu es nicht*.

Er blieb atemlos stehen. Er stand auf einem schmalen Felsenband innerhalb des Schachtes des Keep. Stufen wanden sich wie eine Schlange mit stachelbewehrtem Rücken die Wand des Turmes entlang aufwärts. Schwaches graues Licht sickerte durch Einschnitte im Gestein und zerstreute die Schatten. Unterhalb jener Stelle, wo er stand, war nichts als Leere – ein tiefer, gährender Abgrund, aus dem das hohle Echo der Eisentüren aufstieg, als sie hinter ihm zuschlugen. Er lauschte auf den Herzschlag in seinen Ohren. Er lauschte auf die Stille ringsum.

Doch dann rührte sich etwas in dem Abgrund, und schnell und ärgerlich entwich Atem aus den Lungen eines Riesen. Grünliches Licht flackerte auf und wurde wieder schwächer, verwandelte sich zu Nebel und begann träge umherzuwirbeln.

Walker Boh spürte, wie sich die Öde des Keep um ihn herum niederließ. Er spürte sie wie ein monströses Gewicht, dem er nicht entkommen konnte. Tonnen von Gestein umringten ihn, und die Dunkelheit dort drinnen war wie ein Leichentuch. Der Nebel hob sich, eine dunkle und uralte Magie, und der Wachhund des Druiden erhob sich auch und kam hervor, um nach dem Rechten zu sehen. Er kam mit heftigen Bewegungen auf ihn zu, wand sich am Gestein entlang und fraß sich durch die Dunkelheit. Er war wie ein Sumpf, der ihn verschlingen würde, ohne Spuren zu hinterlassen.

Noch immer wäre er am liebsten fortgelaufen, wenn er nicht gewußt hätte, daß es zu spät war und daß er etwas begonnen hatte, was er beenden mußte, daß die Zeit und die Ereignisse ihn schließlich eingeholt hatten, und daß er hier ganz allein das Rätsel seines Lebens, wie es die Druiden gestellt hatten, endlich

lösen mußte. Er zwang sich dazu, an den Rand des Podests zu treten. Dieser Schritt seines schwachen Fleisches war ein Tropfen Wasser gegen den Ozean der Macht unter ihm. Von dort zischte es zu ihm herauf, als sehe es ihn, und er hörte ein Flüstern des Wiedererkennens. Es schien sich zu sammeln und seine Bewegung zu festigen.

Walker hob die Hand mit dem Schwarzen Elfenstein.

Warte.

Die Stimme erhob sich aus dem Nebel. Walker fror. Die Stimme gehörte dem Grimpond.

Kennst du mich?

Der Grimpond? Wie konnte es der Grimpond sein? Walker blinzelte schnell. Der Nebel hatte begonnen, in seiner Mitte Gestalt anzunehmen. Es gab da eine Spirale wirbelnden Grüns, die sich hinauf ins Licht bohrte und sich beharrlich durch die Schatten hob, bis sie auf gleicher Höhe mit ihm war und dort in Luft und Stille hing.

Schau.

Er erkannte in ihr eine menschliche Gestalt, mit einem langen Umhang, die eine Kapuze aufgezogen hatte und gesichtslos blieb. Auch Arme und Hände wuchsen ihr und streckten sich aus, um Walker zu umschlingen. Finger wanden und bogen sich.

Wer bin ich?

Ein Gesicht erschien. Schatten und Licht verschoben sich im Nebel. Walker fühlte sich, als sei seine Seele herausgerissen worden.

Das Gesicht, das er sah, war sein eigenes.

In der Abgeschiedenheit des Gewölbes, das die Druidengeschichten beherbergte, sprang Cogline auf. Etwas geschah. Irgend etwas. Er konnte es in der Luft spüren, denn da war eine

Vibration, die die Schatten bewegte. Sein runzliges Gesicht spannte sich konzentriert an, und die alten Augen durchforschten den Raum. Die Stille war ungebrochen, weit und unveränderlich, die Zeit war außer Kraft gesetzt, und dennoch...

Ihm gegenüber im Raum fuhr Rumors Kopf hoch, und die Moorkatze stieß ein tiefes, leises, ärgerliches Grollen aus. Er setzte sich auf, wandte sich erst in die eine Richtung, dann in die andere, als suche er einen Feind, der sich unsichtbar gemacht hatte. Auch er spürte also etwas. Coglines Augen schossen nach rechts und nach links. Auf dem Tisch vor ihm begannen die Seiten des Buches, das dort aufgeschlagen lag, zu erzittern.

Es fängt an, dachte der alte Mann.

Er zog mit einer unbewußten Bewegung seine Kleidung enger um sich und überdachte alles, was ihn an diesen Ort und in diese Zeit gebracht hatte, alles, was bisher geschehen war. Wie hoch war wohl der Preis nach so vielen Jahren, fragte er sich. Aber der Preis war nicht seine Angelegenheit, sondern die von Walker Boh.

Ich muß tun, was in meiner Macht steht, beschloß er.

Er versenkte sich tief in sich selbst. Das war eine jener wenigen Fähigkeiten, die ihm aus seiner Vergangenheit als Druide geblieben waren. Er zog sich in sich selbst zurück, bis er frei genug war, um zu gehen. Er konnte auf diese Weise kurze Entfernungen zurücklegen und in kleine Welten schauen. Er eilte in seinem Bewußtsein durch die Gänge des Schlosses und sah und hörte alles. Er eilte durch die Dunkelheit und das graue Halblicht zum Turm des Keep.

Dort fand er Walker Boh Angesicht in Angesicht mit der Unsterblichkeit und dem Tod in Unentschlossenheit erstarrt. Er erkannte, was vor sich ging.

Seine Stimme war überraschend ruhig.

Walker. Benutze den Stein.

Walker Boh hörte die Stimme des alten Mannes als Flüstern in seinem Geist, und er spürte, daß sein Körper reagierte. Sein Arm streckte sich aus, und er spannte sich an.

Das Wesen vor ihm lachte. *Erkennst du mich noch immer nicht?*

Er tat es – und tat es nicht. Da waren viele Wesen gleichzeitig, von denen er einige erkannte und einige nicht. Die Stimme jedoch – darüber konnte kein Zweifel bestehen. Es war die des Grimpond, die spottete und ihn quälte und seinen Namen rief.

Du hast deine dritte Vision gefunden, nicht wahr, Dunkler Onkel?

Walker war entsetzt. Wie konnte das geschehen? Wie konnte der Grimpond sowohl jenes Wesen sein, das er bezwingen wollte, und auch der Avatar, der in Darklin Reach gefangen gehalten wurde? Wie konnte er an zwei Orten zugleich sein? Das ergab keinen Sinn! Die Druiden hatten den Grimpond geschaffen. Die Magie, die sie benutzten, war unterschiedlich und oft sogar entgegengesetzt. Aber die Stimme, die Bewegung und die Art, wie sich das Wesen anfühlte...

Der Schatten vor ihm wurde größer und näherte sich ihm. *Ich bin dein Tod, Walker Boh. Bist du bereit, mich zu umarmen?*

Und plötzlich erinnerte sich Walker wieder der Vision genauso klar wie in dem Moment, als sie ihm das erste Mal erschienen war – er spürte den Schatten von Allanon hinter sich, der ihn festhielt, und den dunklen Schatten vor sich, das Versprechen des Todes, und das Schloß der Druiden ringsum.

Warum fliehst du nicht? Fliehe vor mir!

Das war alles, was er tun konnte, um nicht zu schreien. Er

tastete sich von ihm fort und erflehte Hilfe von überallher. Coglines Stimme war fort, begraben in schwarzer Angst. Bruchstücke seiner Entschlossenheit und seiner Pläne lagen verstreut um ihn herum. Walker Boh verfiel, während er noch lebendig war.

Ein kleiner Teil von ihm gab jedoch nicht auf, sondern klammerte sich an die Erinnerung daran, was ihn hierher geführt hatte, wurde gehalten von dem Versprechen, das er sich selbst gegeben hatte: daß er nicht freiwillig oder aus Unwissenheit sterben werde. Coglines Gesicht war noch immer da, mit Augen voller Erregung und Lippen, die sich in dem Versuch zu sprechen bewegten. Walker wandte sich nach innen und suchte das einzige, was ihn über die Jahre hinweg aufrecht gehalten hatte, nach dem Kern des Zorns, der aufbrannte, wenn er daran dachte, was die Druiden ihm angetan hatten. Er schürte ihn, bis er glühte. Er goß ihn in sein Gesicht, so daß er dort verbrannte. Er atmete ihn ein, bis die Angst aufgeben mußte, bis dort nur noch Zorn war.

Und dann geschah etwas Seltsames. Die Stimme des Wesens vor ihm veränderte sich. Die Stimme wurde zu seiner eigenen, die wild und verzweifelt aufschrie.

Fliehe, Walker Boh!

Die Stimme kam nicht mehr aus dem Nebel. Sie kam aus ihm selbst! Er rief seinen eigenen Namen und drängte sich selbst zur Flucht!

Was ging hier vor?

Und plötzlich verstand er es. Er hörte nicht dem Wesen vor ihm, sondern sich selbst zu. Es war seine eigene Stimme, die er die ganze Zeit gehört hatte, ein Trick seines Bewußtseins, ein Trick des Grimpond, wie er wütend erkannte. Der Geist hatte ihm zusammen mit dieser dritten Vision einen Hinweis auf seinen Tod eingepflanzt, eine Stimme, die ihn davon überzeugen

sollte, und eine Gewißheit, daß es der Grimpond selbst war, der in anderer Form hervorgekommen war, um ihn anzuführen. Rache an den Nachkommen von Brin Ohmsford – das war es, das hatte der Grimpond von Anfang an vorgehabt. Wenn Walker dieser Stimme zuhörte, in seiner Entschlossenheit schwankend wurde und sich von dem Zweck seines Kommens abwandte...

Nein!

Seine Finger öffneten sich, und der Schwarze Elfenstein entflammte zum Leben.

Das Nichtlicht schoß vorwärts und breitete sich wie Tinte über dem schattigen Schacht aus, um den Nebel zu umarmen. *Keine Spiele mehr!* Walkers Schrei war ein begeisterter, leiser Ruf in seinem Geist. Der Grimpond – heimtückisch und verschlagen wie er war – hatte ihn fast zerstört. *Niemals wieder. Niemals...*

Dann geschah alles gleichzeitig.

Nichtlicht und Nebel verknüpften sich und verbanden sich miteinander. Der Nebel flutete zurück durch die Tunnel der Dunkelheit der Magie. Er war wieder eine grünliche, pulsierende Wildheit. Walker hatte nur einen Augenblick Zeit, wieder zu Atem zu kommen und sich zu fragen, was falsch gelaufen war. Er konnte sich nur kurz fragen, ob er vielleicht nach alledem doch darin gefehlt hatte, den Grimpond zu überlisten – und dann griff ihn die Druidenmagie an. Sie explodierte in ihm, und er schrie in hilflosem Erschrecken auf. Der Schmerz war unbeschreiblich. Er war ein feuriges Erglühen und fühlte sich so an, als sei ein anderes Wesen in ihn eingetreten, als sei es von der Magie aus der Verborgenheit des Nebels herausgenommen und in ihn hineingetragen. Es verbarg sich in Knochen und Muskeln und Fleisch und Blut, bis Walker es nicht mehr ertragen konnte. Es weitete sich aus und wütete, bis er glaubte, er werde auseinandergerissen. Dann änderte sich das Gefühl und entzündete eine neue Art von

Schmerz. Erinnerungen durchfluteten ihn in breitem Strom und scheinbar endlos. Mit den Erinnerungen kamen auch die Gefühle, die sie begleitet hatten, Empfindungen voller Entsetzen und Angst und Zweifel und Bedauern, und ein Dutzend anderer Gefühle, die wie eine unaufhaltsame Sturzflut durch Walker Boh hindurchstürzten. Er taumelte zurück und versuchte zu widerstehen und sie abzuschütteln. Seine Hand kämpfte darum, den Schwarzen Elfenstein zu umschließen. Er versuchte, diesen Angriff abzuwehren, aber sein Körper wollte ihm nicht mehr gehorchen. Er wurde von den Magien ergriffen – sowohl von jener des Elfensteins, als auch von der des Nebels –, und sie hielten ihn fest.

Wie Allanon und der Geist des Todes in der dritten Vision!

Schatten! Hatte der Grimpond doch noch recht behalten?

Er sah andere Orte und Zeiten, sah die Gesichter von Männern und Frauen und Kindern, die er nicht kannte, wurde Zeuge von Ereignissen, die hervorsickerten und wieder verblaßten, und vor allem spürte er immer wieder beharrlich die Empfindungen jenes Wesens durch sich hindurchströmen. Walkers Gefühl dafür, wo er war, verschwand. Er ging in dem Bewußtsein jenes Eindringlings auf. Ein Mann? Ja, ein Mann, wie er erkannte, ein Mann, der unzählige Leben gelebt hatte, Jahrhunderte, weit länger als jeder normale Sterbliche, jemand, der so anders...

Die Bilder änderten sich abrupt. Er sah dunkle Gestalten in schwarzen Roben, die hinter Schloßmauern verborgen waren, in Räume eingeschlossen, die das Licht kaum erreichte, über uralte Lehrbücher gebeugt, schreibend, lesend, diskutierend...

Druiden!

Und dann erkannte er die Wahrheit. Es war ein unangenehmes, erschreckendes Wiedererkennen, das wie mit einer Klinge durch seinen Wahnsinn schnitt.

Das Wesen, das der Nebel in ihn hineingetragen hatte, war Allanon – seine Erinnerungen, seine Erfahrungen, seine Gefühle und seine Gedanken, alles außer Fleisch und Blut, denn das hatte er bei seinem Tode verloren.

Wie hatte Allanon dies ermöglicht, fragte sich Walker ungläubig und kämpfte gegen den Ansturm der Erinnerungen an und gegen die erstickende Decke der Gedanken des anderen. Aber er kannte die Antwort darauf bereits. Die Samen hierfür waren bereits vor dreihundert Jahren gesät worden. Warum aber? Und auch diese Antwort kam rasch, ein rotes Aufflackern der Gewißheit. Auf diese Weise sollte das Druidenwissen an ihn weitergegeben werden. Alles, was Allanon gewußt und empfunden hatte, war in dem Nebel aufgehoben worden, sein Wissen war dreihundert Jahre lang sicher gelagert worden und hatte auf seinen Nachfolger gewartet.

Aber da war noch mehr. Walker spürte es. Auch auf diese Weise sollte er geprüft werden. Auch auf diese Weise sollte entschieden werden werden, ob er ein Druide wurde.

Seine Grübeleien hörten auf, als die Bilder weiterhin durch ihn hindurchrauschten, inzwischen als das erkennbar, was sie waren, die gesamte Druidenerfahrung, alles, was Allanon von seinen Vorgängern zusammengetragen hatte, eine Zusammenfassung all seiner Studien, der Erfahrungen seines gesamten Lebens. Wie Fußabdrücke auf weicher Erde gruben sie sich in Walkers Bewußtsein ein. Ihre Berührung war feurig und rau, wie ein Stück Kohle, das auf seine Haut gelegt wurde. Die Wörter und Eindrücke und Empfindungen überrollten ihn wie eine Lawine. Es kam zu viel, zu schnell. *Ich will das nicht!* schrie er entsetzt, aber immer mehr drang auf ihn ein, unaufhörlich, entschlossen – Allanons Selbst wurde auf Walker übertragen. Er kämpfte dagegen an, indem er in dem Gewirr von Bildern nach etwas Festem

tastete. Aber das schwarze Licht des Elfensteins war wie ein Trichter, der sich nicht verschließen ließ, den es in jenen grünlichen Nebel zog, um ihn zu verschlingen und in seinen Körper überzuleiten. Stimmen stammelten einzelne Worte, Gesichter wurden sichtbar, Szenen veränderten sich, und die Zeit eilte davon. All das war eine Mischung der Eindrücke aus all den Jahren, in denen Allanon gelebt und dafür gekämpft hatte, die Rassen zu beschützen und sicherzustellen, daß das Druidenwissen, nicht verlorenging, daß die Hoffnungen und Sehnsüchte, denen sich das Erste Konzil vor Jahrhunderten gestellt hatte, weitergetragen und bewahrt wurden. Walker Boh wurde in das alles eingeweiht und erfuhr, was es Allanon und all jenen, deren Leben er berührt hatte, bedeutet hatte, und erlebte die Wucht des Lebens von fast zehn Jahrhunderten selbst.

Dann hörten die Bilder plötzlich auf, die Stimmen, die Gesichter und die Szenen aus dieser Zeit – alles, was ihn bestürmt hatte, Sie verschwanden blitzartig, und er stand wieder allein innerhalb des Keep, eine einsame Gestalt, die gegen die Mauer aus Felsblöcken gesunken war.

Er war noch immer am Leben.

Er stand unsicher auf, schaute an sich hinab und vergewisserte sich, daß er heil war. In sich verspürte er eine Rauheit wie bei sonnenverbrannter Haut, die Spuren jener Übertragung all jenen Druidenwissens, was Allanon hinterlassen hatte. Sein Geist war davon durchdrungen, und sein Bewußtsein war erfüllt. Und dennoch hatte er nur bruchstückhafte Kontrolle über jenes Wissen, als könne es nicht zum Tragen kommen, als könne er sich nicht darauf berufen. Etwas war falsch. Walker konnte offensichtlich nicht feststellen, was es war.

Vor ihm pulsierte der Schwarze Elfenstein. Das Nichtlicht formte eine Brücke, die sich in die Schatten wölbte, und die noch

Immer mit dem verbunden war, was von dem Nebel übriggeblieben war – eine aufgewühlte, schäumende Masse bösen, grünen Lichts, das zischte und sprühte und sich zusammenzog wie eine Katze auf dem Sprung.

Walker richtete sich schwach und unsicher auf und hatte bereits wieder Angst, weil er spürte, daß noch mehr geschehen würde und daß das Schlimmste ihm noch bevorstand. Seine Gedanken rasten. Was konnte er tun, um sich darauf vorzubereiten? Es war nicht genug Zeit...

Der Nebel stürzte sich in das Nichtlicht. Es kam auf Walker zu und umgab ihn im Handumdrehen. Er konnte seinen Ärger sehen, seine Wut hören und seinen Zorn spüren. Es drang durch sein neues Wissen schmerzhaft zu ihm durch. Walker schrie und krümmte sich. Sein Körper zuckte und veränderte sich unter seiner Kleidung. Er konnte spüren, wie seine Knochen sich verdrehten. Er schloß die Augen und erstarrte. Der Nebel war in ihm, wand sich, setzte sich fest und nährte sich.

Er wurde von Entsetzen geschüttelt.

Sein ganzes Leben lang hatte Walker darum gekämpft, dem zu entkommen, was die Druiden für ihn vorgesehen hatten. Er war entschlossen gewesen, seinen eigenen Kurs zu planen. Doch damit war er schließlich gescheitert. Also hatte er sich auf die Suche nach dem Schwarzen Elfenstein und dann nach Paranor begeben. Er hatte gewußt, daß es, wenn er sie finden würde, nötig sein würde, daß er der nächste Druide wurde. Er hatte sein Schicksal einerseits akzeptiert, sich gleichzeitig jedoch auch versprochen, eine eigene Persönlichkeit zu bleiben, egal was ihm bestimmt war. Während er jetzt von dem Zorn dessen, der im Nebel verborgen gewesen war, zerstört wurde, schrumpften im Handumdrehen alle übriggebliebenen Hoffnungen auf ein geringes Maß an Selbstbestimmung zusammen, und Walker Boh blieb

statt dessen mit dem dunkelsten Teil von Allanons Seele zurück. Es war das grausame Selbst des Druiden, ein Gemisch all jener Situationen, in denen er aus Vernunft und durch die Umstände gezwungen gewesen war, zu tun, was er verabscheute, ein Gemisch all jener Situationen, in denen er gefordert gewesen war, Leben und Zuversicht und Hoffnung und Vertrauen zu verbrauchen, und all jener Jahre des Hartwerdens und des Beschwichtigens von Geist und Seele, bis beide so sorgfältig geschmiedet und unzerstörbar waren wie das härteste Metall. Die Grenzen von Allanons Dasein waren auf ihn übertragen worden, ferne Grenzen, an die zu reisen er gezwungen gewesen war. Es enthüllte, wie groß die Verantwortung war, die mit der Macht einherging. Es umriß, welches Verständnis die Erfahrung verlieh. Es war hart und rau und furchtbar, eine Aufhäufung von zehn normalen Lebensspannen, und es überschwemmte Walker wie Wasserfluten die Mauer eines Dammes.

Er wand sich in die Dunkelheit hinunter, hörte sich selbst aufschreien, hörte auch das Gelächter des Grimpond – ob eingebildet oder real, das konnte er nicht sagen. Seine Gedanken zerstreuten sich, als sein Geist verfiel, seine Hoffnungen und sein Glauben. Er konnte nichts tun, denn die Kraft der Magie war zu mächtig. Er ergab sich ihr, dieser gewaltigen Macht, und wartete auf den Tod.

Und doch hing er noch am Leben. Er stellte fest, daß der Strom finsterer Enthüllungen, durch die seine Belastbarkeit auf eine Art geprüft worden war, die er nicht für möglich gehalten hatte, trotz allem versagt und ihn nicht zerstört hatte. Er konnte nicht denken, denn das bereitete ihm zu große Schmerzen. Er versuchte gar nicht erst zu sehen, denn er fühlte sich verloren in einer bodenlosen Grube. Zu hören nützte ihm nichts, denn das Echo seines Schreies erzitterte überall um ihn herum. Er schien in sich

selbst zu zerfließen und nur noch um Atemluft und sein Überleben kämpfen zu können. Diese Prüfung hatte er erwartet – das Druidenritual des Übergangs. Es warf ihn in Bewußtlosigkeit, erfüllte ihn mit Schmerz und ließ ihn zerbrochen in sich zurück. Alles wurde fortgeschwemmt, sein Glauben und seine Intelligenz, alles, was ihn so lange am Leben gehalten hatte. Konnte er diesen Verlust überleben? Und was würde er sein, wenn ihm das gelang?

Er durchschwamm Wellen der Seelenqual, die in ihm selbst und der Kraft der dunklen Magie verborgen war und ihn an den Rand seiner Belastbarkeit trieb, bis kurz vors Ertrinken. Er spürte, daß sein Leben im nächsten Augenblick verloren sein könnte, und erkannte, daß ihm der Maßstab dafür, wer und was es war und sein konnte, genommen wurde. Er war nicht sicher, ob es ihn überhaupt noch berührte. Er trieb hilflos dahin.

Hilflos.

Jemals wieder zu sein, der zu sein er gemeint hatte. Jene Versprechen zu erfüllen, die er sich selbst gegeben hatte. Wieder Kontrolle über sein Leben zu haben. Zu bestimmen, ob er leben oder sterben würde.

Hilflos.

Walker Boh.

Er war sich dessen, was er tat, kaum bewußt, war losgelöst von bewußtem Denken und wurde statt dessen getrieben von Empfindungen, die zu ursprünglich waren, als daß er sie erkannt hätte; so kämpfte er sich aus seiner Benommenheit frei und brach durch die Wellen der Seelenqual hervor, durch das Nichtlicht und die dunkle Magie, durch Zeit und Raum. Er war jetzt ein heller Fleck feurigen Zorns.

Er spürte, wie in ihm das Gleichgewicht sich wieder verschob und das Gewicht zwischen Leben und Tod sich neigte.

Und als er schließlich die Oberfläche des schwarzen Ozeans durchbrach, der ihn hatte begraben wollen, war das einzige Geräusch, das er wahrnahm, ein nicht enden wollender Schrei, der aus seinen Lungen hervorbrach.

12

Es war spät am Morgen. Die letzten drei Mitglieder jener Neunergruppe quälten sich vorsichtig durch das Gewirr des In Ju. Sie folgten der massigen, stacheligen Gestalt von Stresa, dem Stachelkater, der sich beständig tiefer in die Dunkelheit grub.

Wren atmete die übelriechende, feuchte Luft ein und lauschte in die Stille.

In der Ferne, weit weg von der Stelle, an der sie sich jetzt befanden, war das Rumpeln des Killeshan allgegenwärtig und umschloß tief und unheilvoll Erde und Himmel. Erschütterungen schlängelten sich durch Morrowindl und warnten vor dem Ausbruch, der sich stetig aufbaute. Aber im Dschungel selbst war alles ruhig. Ein Schirm von Feuchtigkeit hüllte den In Ju vom Boden her ein, tränkte Bäume und Gestrüpp, Weinranken und Gräser, und legte über sie eine Decke, die alle Geräusche dämpfte und alle Bewegungen verbarg. Der Dschungel war ein Gewölbe betäubenden Grüns, ein Wirrwarr von Wänden, die zahllose Räume bildeten, von Gängen, die ihn wie ein Labyrinth durchzogen und sich durch die Wildnis wanden, die sie zu ersticken drohte. Zweige verflochten sich über ihnen und bildeten eine Decke, die das Licht ausschloß und den Boden aus Sumpf und Treibsand und Schlamm überspannte. Insekten summten un-

sichtbar umher, und unbekannte Wesen schrien im Nebel auf. Aber nichts rührte sich. Nichts schien lebendig.

Die Netze des Wisteron waren jetzt überall. Sie bildeten ein riesiges Netzwerk, das die Bäume bedeckte wie Gazestreifen. Tote Wesen hingen in den Netzen und Hüllen von Lebewesen, deren Leben ausgesaugt worden war, die Überreste der Nahrung des Monsters. Es waren jedoch nur kleine Lebewesen. Der Wisteron nahm seine größere Beute mit in sein Lager.

Das nicht weit entfernt irgendwo vor ihnen lag.

Wren beobachtete die Schatten um sich herum. Da nichts ringsum sich bewegte, war sie noch ängstlicher geworden, als sie es schon vorher in der Stille gewesen war. Sie durchquerte einen toten Ort, eine Ödnis, in die keine Lebewesen gehörten, eine Unterwelt, die sie auf eigene Gefahr durchquerte. Sie dachte noch immer, sie würde irgendwo einen Farbfleck entdecken oder ein Kräuseln des Wassers oder einen Schimmer von Blättern und Gräsern. Aber der In Ju hätte in Eis gekleidet sein können, so erstarrt wirkte er. Sie befanden sich jetzt tief im Gebiet des Wisteron, und hierhin wagte sich nichts.

Nichts außer ihnen.

Sie hielt die Elfensteine, die sie von dem Lederbeutel befreit hatte, fest in ihrer Hand. Sie hielt sie zum Gebrauch bereit, denn sie wußte, daß das nötig sein würde. Sie machte sich keine Illusionen darüber, was von ihr verlangt werden würde. Sie hegte keine falschen Hoffnungen, daß sie den Gebrauch der Elfensteine vielleicht vermeiden könnte, weil ihre Fähigkeiten als Fahrende ausreichen könnten, sie zu retten. Sie dachte nicht darüber nach, ob es weise war, die Magie anzuwenden, obwohl sie wußte, wie sie auf sie wirkte. Daß sie sich hatte entscheiden können, war lange vorbei. Der Wisteron war ein Monster, das nur von den Elfensteinen überwältigt werden konnte. Sie mußte die Magie

anwenden, weil dies die einzige Waffe war, über die sie verfügen konnte und die ihr in dem bevorstehenden Kampf nützen würde. Wenn sie sich erlaubte zu zögern, wenn sie erneut ihrer eigenen Unentschlossenheit zum Opfer fiel, würden sie alle sterben.

Sie schluckte gegen die Trockenheit in ihrer Kehle an. Seltsam, daß ihr Hals so trocken war, wo sie doch überall sonst so feucht war. Sogar ihre Handflächen schwitzten. Was war alles geschehen, seit sie mit Garth den Tirfing durchwandert hatte. Das schien ihr jetzt ein anderes Leben gewesen zu sein, frei von Sorge und Verantwortung, Herr ihrer selbst und nur dem Diktat der Zeit unterworfen.

Sie fragte sich, ob sie das Westland jemals wiedersehen würde.

Vor ihnen verdichtete sich die Dunkelheit zu Nestern tiefer Schatten, die Höhlen ähnlich sahen. Nebel kräuselte sich hervor und wand sich wie eine Schlange durch die Zweige der Bäume und die Weinranken. Netze umhüllten die hochgelegenen Zweige und füllten die Lücken dazwischen – dicke, beinahe durchsichtige Stränge, die vor Feuchtigkeit schimmerten. Stresa verlangsamte seinen Schritt und sah zu ihnen zurück. Er sagte nichts. Er mußte auch nichts sagen. Wren war sich bewußt, daß Garth und Triss ruhig und abwartend neben ihr standen. Sie nickte Stresa zu und bedeutete ihm weiterzugehen.

Sie dachte plötzlich an ihre Großmutter und fragte sich, was Ellenroh empfinden würde, wenn sie bei ihnen wäre, und überlegte, wie sie wohl gehandelt hätte. Sie konnte ihr Gesicht vor sich sehen, die leidenschaftlichen, blauen Augen als Kontrast zu ihrem gütigen Lächeln, die beeindruckende Ruhe, die alle Zweifel und alle Angst beiseite fegte. Ellenroh Elessedil, Königin der Elfen. Ihre Großmutter hatte anscheinend immer die Kontrolle über alles behalten. Aber selbst das hatte nicht ausgereicht, sie zu retten. Worauf konnte sie dann aber vertrauen, fragte Wren sich

düster. Auf die Magie natürlich. Aber die Magie war nur so stark wie derjenige, der sie anwandte, und Wren hätte gerade jetzt die unbezwingbare Stärke ihrer Großmutter der eigenen bei weitem vorgezogen. Ihr fehlten Ellenrohs Selbstvertrauen und deren Sicherheit. Sogar jetzt, wo sie entschlossen war, den Ruhkstab und den Loden zurückzuholen, das Elfenvolk sicher ins Westland zu bringen und ihren Treueschwur zu erfüllen, spürte sie, daß sie eher aus Fleisch und Blut war als aus Eisen. Sie konnte versagen. Sie konnte sterben. Entsetzen lauerte am Rande derartiger Gedanken und ließ sich nicht vertreiben.

Triss stieß von hinten gegen sie und drängte sie vorwärts. Er flüsterte eine hastige Entschuldigung und fiel wieder zurück. Wren lauschte auf das Dröhnen ihres Blutes, ein Pochen in ihren Ohren und ihrer Brust, eine Mahnung, wie kurz die Spanne zwischen Leben und Tod sein konnte.

Sie war sich ihrer selbst immer so sicher gewesen...

Etwas huschte auf dem Boden vor ihnen davon, ein Aufblitzen dunkler Bewegung vor dem Grün. Stresas Stacheln hoben sich, aber er verlangsamte trotzdem nicht seinen Schritt. Der Wald öffnete sich in einen See von Sumpfglas zu einem Hain uralter Akazien, die sich schwer aneinander lehnten. Der Boden unter ihnen war ausgewaschen und dem Sumpf gewichen. Die Gefährten folgten dem Stacheltier nach links an einer kleinen Erhebung vorbei. Die Bewegung kam schnell und plötzlich wieder, dieses Mal mehr als ein Wesen. Wren versuchte ihm mit Blicken zu folgen. Irgendein Insekt, entschied sie, lang und schmal, mit vielen Beinen.

Stresa fand einen Flecken fester Erde, der breiter war als sein Körper, und wandte sich zu ihnen um.

»Phfffft. Habt ihr sie gesehen?« flüsterte er rauh. Sie nickte.
»Aasfresser! Orps werden sie genannt. Hsssst! Sie fressen alles.

Ha, alles! Sie leben von dem, was der Wisteron übrig läßt. Ihr werdet noch viel mehr von ihnen zu sehen bekommen, bevor wir unser Ziel erreichen. Habt keine Angst, wenn ihr sie seht.«

»Wie weit ist es noch?« flüsterte Wren zurück und beugte sich weit zu ihm hinunter.

Der Stachelkater legte den Kopf schief. »Es ist genau vor uns«, grollte er. »Kannst du die toten Wesen nicht riechen?«

»Und was ist dort hinten?«

»Ssssttt! Wie soll ich das wissen, Wren von den Elfen? Ich lebe noch!«

Sie ignorierte seinen Blick. »Wir werden nachsehen. Wenn wir verhandeln können, werden wir verhandeln. Wenn nicht, werden wir uns zurückziehen und entscheiden, was zu tun ist.«

Sie sah abwechselnd Garth und Triss an, um sicherzugehen, daß sie sie verstanden, und richtete sich dann auf. Faun hing an ihr wie eine zweite Haut. Sie würde den Baumschreier absetzen, bevor sie weiterging.

Sie schlichen durch die Gräser und die verdorrenden Bäume hinüber. Die Orps erschienen jetzt von überallher und stoben bei ihrem Auftauchen davon. Sie sahen aus wie riesige Silberfische, wenn sie schnell und lautlos unter die Erde oder das Holz verschwanden. Wren versuchte, sie nicht zu beachten, aber das war schwierig. Die Wasseroberfläche des Sumpfs blubberte und spuckte um sie herum. Es war das erste Geräusch, das sie seit einiger Zeit hörten. Der Killeshan machte sich auf immer größere Entfernung bemerkbar. Als sie das Gras verließen und zwischen die Bäume traten, legte sich die Dunkelheit in Schichten um sie herum. Es wurde wieder still, die Luft war leer und tot. Wren atmete langsam und tief, und ihre Hand schloß sich fester um die Elfensteine.

Dann gingen sie durch den Akazienhain über eine sumpfige

Senke zu einer Ansammlung riesiger Nadelbäume, deren Zweige sich in enger Umarmung verflochten hatten. Fäden von Netzen hingen überall, und als sie sich dem jenseitigen Rand der Senke näherten, entdeckte Wren am Rande der Bäume verstreute Knochen. Orps schossen an ihnen vorbei, flogen über die Oberfläche der Kühlen ringsum und verschwanden im Laubwerk vor ihnen.

Stresa war so langsam geworden, daß sie jetzt fast krochen.

Sie erreichten den Rand des Morastes, krochen durch eine Öffnung zwischen den Bäumen hindurch und erstarrten.

Unter den Bäumen lag eine tiefe Schlucht, eine Felseninsel, die im Sumpf zu schweben schien. Die Nadelbäume erhoben sich von dem Untergrund zu einem Gewirr dunkler Stämme, das aussah, als sei es mit Hunderten von Netzen zusammengebunden worden. Tote Wesen hingen in den Netzen, und Knochen bedeckten den Grund der Schlucht. Orps krochen über alles hinweg wie ein schimmernder Teppich aus Bewegung. Das Licht über der Schlucht war grau und diffus. Es wurde vom Vog und dem Nebel zu schwachen Schatten gefiltert. Der Geruch von Tod hing über allem, er wurde von den Felsen und den Bäumen und dem Dunst darüber festgehalten. Es war ruhig im Lager des Wisteron. Außer den Orps bewegte sich nichts.

Wren spürte, wie sich Garths Hand auf ihre Schulter legte. Sie schaute hinüber und sah, daß er auf etwas zeigte.

Gavilan Elesedil hing ausgebreitet in einem Netz ihnen gegenüber. Seine blauen Augen waren leblos und starr, sein Mund in stummem Schrei geöffnet. Er war ausgeweidet, sein Rumpf war von der Brust zum Bauch aufgeschlitzt worden. In der leeren Höhlung schimmerten schwach seine Rippen. All seine Körperflüssigkeit war abgesaugt worden. Übriggeblieben war kaum mehr als eine Hülle, das groteske, erschreckende Zerrbild eines Menschen.

Wren hatte in ihrem kurzen Leben schon viel vom Tod gesehen, aber hierauf war sie nicht vorbereitet. *Schau nicht hin*, sagte sie sich wild. *Behalte ihn nicht so in Erinnerung!* Aber sie schaute hin und wußte dabei, daß sie dies Bild nie vergessen würde.

Garth berührte sie ein zweites Mal und deutete hinunter in die Schlucht. Sie spähte hinab, konnte zuerst nichts erkennen, und erblickte schließlich den Ruhkstab. Er lag genau unter dem, was von Gavilan übriggeblieben war, er ruhte dort auf einem Teppich alter Knochen. Orps krochen unbekümmert über ihn hinweg. Der Loden war noch immer an seiner Spitze befestigt.

Wren nickte als Antwort und fragte sich sofort, wie sie den magischen Stab erreichen konnten. Ihr Blick schweifte umher und suchte noch nach etwas anderem.

Wo war der Wisteron?

Dann sah sie ihn. Er hing hoch oben in den Zweigen der Bäume am Rande der Schlucht in einem seiner eigenen Netze bewegungslos im Dunst. Er war zu einem riesigen Ball zusammengerollt, hatte seine Beine unter sich geschlagen und sah merkwürdigerweise aus wie eine schmutzige Wolke. Er war mit stacheligem Haar bedeckt und kaum von dem Dunst ringsum zu unterscheiden. Er schien zu schlafen.

Wren kämpfte gegen den Ansturm von Angst an, den sein Anblick bei ihr hervorrief. Sie schaute schnell zu den anderen hinüber. Sie alle beobachteten ihn. Plötzlich bewegte sich der Wisteron – ein Aufrichten seines überraschend hageren Körpers, ein Strecken mehrerer Beine, Klauen blitzten auf, und ein schreckliches, insektenartiges Gesicht mit einem seltsamen, saugenden Rachen wurde sichtbar. Dann rollte er sich wieder zusammen und wurde ruhig.

In Wrens Hand begannen die Elfensteine zu brennen.

Sie richtete einen letzten verzweifelten Blick auf Gavilan, gab

dann den anderen Zeichen und trat unter den Bäumen hervor. Wortlos verfolgten sie ihre Spuren zurück durch die Senke, bis sie den Schutz der Akazien erreicht hatten, wo sie sich eng zusammenkauerten.

Wren suchte ihre Augen. »Wie können wir an den Stab herankommen?« fragte sie leise. Das Bild von Gavilan war in ihr Bewußtsein eingebrennt, und sie konnte kaum an etwas anderes denken.

Garth hob die Hände und signalisierte: *Einer von uns wird in die Schlucht hinabsteigen müssen.*

»Aber der Wisteron wird es hören. Diese Knochen klingen sicher wie Eierschalen, wenn man darauf tritt.« Sie setzte Faun neben sich. Seine dunklen Augen schauten instinktiv hinauf in die ihren.

»Könnten wir jemanden hinunterlassen?« fragte Triss. »Phfffft! Nicht ohne Geräusche und Bewegungen«, sagte Stresa barsch. »Der Wisteron schläft – ssstttt – nicht. Er tut nur so. Er wird es mitbekommen!«

»Wir könnten warten, bis er endlich schläft«, fuhr Triss fort. »Oder warten, bis er auf die Jagd geht, bis er sein Lager verläßt, um seine Netze zu überprüfen.«

»Mir ist nicht bekannt, daß wir genug Zeit dafür hätten...« begann Wren.

»Hsstt! Es spielt keine Rolle, ob wir genug Zeit haben oder nicht!« unterbrach Stresa sie hitzig. »Wenn er fortgeht, um zu jagen oder seine Netze zu überprüfen, wird ihm unser Geruch auffallen! Er wird wissen, daß wir hier sind!«

»Beruhige dich«, besänftigte Wren ihn. Sie beobachtete, wie das stachelige Wesen mit gefurchtem Katzengesicht einen Schritt zurücktrat.

»Es muß einen Weg geben«, flüsterte Triss. »Alles, was wir

brauchen, sind eine oder zwei Minuten, um dort hinein und wieder heraus zu steigen. Vielleicht gelingt es, wenn wir ihn ablenken.«

»Vielleicht«, stimmte Wren zu und versuchte erfolglos, etwas Derartiges zu ersinnen.

Faun schnatterte leise auf Stresa ein, der ihm gereizt antwortete. »Ja, Schreier, der Stab! Was glaubst du? Phffft! Jetzt sei ruhig, damit ich nachdenken kann!«

Benutze die Elfensteine, signalisierte Garth plötzlich.

Wren atmete tief ein. »Als Ablenkung?« Sie waren wieder an dem Punkt angelangt, zu dem sie kommen mußten. Sie hatte es die ganze Zeit gewußt. »In Ordnung. Aber ich möchte nicht, daß wir uns trennen. Wir würden uns niemals wiederfinden.«

Aber Garth schüttelte den Kopf. *Nicht als Ablenkung. Als Waffe.*

Sie sah ihn an.

Töte ihn, bevor er uns töten kann. Ein schneller Streich.

Triss sah die Unsicherheit in ihren Augen. »Was schlägt Garth vor?« fragte er.

Ein schneller Streich. Garth hatte natürlich recht. Sie würden den Ruhkstab nicht ohne Kampf zurückbekommen. Es war lächerlich, etwas anderes zu denken. Warum sollte man dann nicht den Vorteil eines Überraschungsangriffs ausnutzen und einen Streich auf den Wisteron ausführen, bevor er einen Streich auf sie ausführen konnte? Sie könnte ihn töten oder zumindest kampfunfähig machen, bevor er eine Chance hatte, sie zu verletzen.

Wren atmete tief ein. Sie konnte es natürlich tun, wenn sie es mußte. Sie war deswegen auch bereits zu einem Entschluß gekommen. Doch sie war sich absolut nicht sicher, ob die Magie der Elfensteine ausreichen würde, etwas so Großes und Räuberi-

sches wie den Wisteron zu überwältigen. Die Magie hatte unmittelbar mit ihr zu tun. Wenn ihr die notwendige Kraft fehlte, wenn sich der Wisteron als zu stark erwies, wären sie alle zum Tode verurteilt.

Andererseits, welche andere Möglichkeit gab es denn? Es gab keine bessere Chance, den Stab zu bekommen.

Sie streckte abwesend die Hand aus, um Faun zu streicheln, und konnte ihn nicht finden. »Faun?« Ihre Augen lösten sich von Garths Blick, doch ihre Gedanken waren noch immer mit dem vorrangigen Problem beschäftigt. Orps schossen davon, als sie sich bewegte. Wasser sammelte sich in den Kuhlen, die ihre Stiefel hinterlassen hatten.

Aus dem Schutz der Bäume, zwischen denen sie knieten, über die morastige Senke hinweg sah sie den Baumschreier in die Schlucht hinabsteigen.

Faun!

Auch Stresa entdeckte ihn. Der Stachelkater fuhr herum, und seine Stacheln ragten in die Höhe. »Dummer – ssstttt – Schreier! Er hat dich gehört, Wren von den Elfen! Er fragte, was du vorhast. Ich habe nicht aufgepaßt – phffft –, aber...«

»Der Stab?« Wren sprang auf, Entsetzen umwölkte ihre Augen. »Du meinst, er will den Stab holen?«

Sie lief sofort los und rannte von den Bäumen über die Senke. Sie bewegte sich so leise wie sie konnte. Sie hatte vergessen, daß Faun sich mit ihnen verständigen konnte. Es war lange her, daß der Baumschreier es versucht hatte. Ihre Brust wurde ihr eng. Sie wußte, wie treu ergeben ihr das kleine Wesen war. Er würde alles für sie tun.

Er war gerade dabei, es zu beweisen.

Faun! Nein!

Sie atmete keuchend. Sie wollte schreien, um den Baum-

schreier zurückzurufen. Aber sie konnte es nicht. Ein Schrei würde den Wisteron aufwecken. Sie erreichte den jenseitigen Rand der Senke, Orps rasten in alle Richtungen davon wie dunkle Blitze vor der Feuchtigkeit. Sie konnte Garth und Triss hinter sich hören, auch ihr Atem klang rau. Stresa war jetzt wieder irgendwie vor sie gelangt. Der Stachelkater war wieder einmal schneller, als sie erwartet hatte. Er tauchte bereits zwischen den Bäumen hindurch. Sie folgte ihm und kroch eilig hinterher. Ihr Atem stockte ihr in der Kehle, als sie herauskam.

Faun befand sich an einer Seite der Schlucht auf halbem Weg nach unten. Leicht und lautlos glitt er über die Felsen. Fäden der Netze lagen ihm im Weg, aber Faun umging sie mühelos. Über ihm hing der Wisteron fest zusammengerollt bewegungslos in seinem Netz. Auch die Überreste von Gavilan hingen dort, aber Wren sah diesmal nicht hin. Statt dessen konzentrierte sie ihre Aufmerksamkeit auf Faun und verfolgte angstvoll den Abstieg des Baumschreiers. Sie war sich bewußt, daß Stresa sich ein Dutzend Fuß entfernt flach an den Rand der Felsen preßte. Garth und Triss hatten sich zu ihr gesellt und waren auf beiden Seiten nahe an sie herangerückt. Triss umfaßte sie beschützend und wollte sie zurückziehen. Sie riß ihren Arm ärgerlich los. Ihre Hand mit den Elfensteinen hob sich.

Faun erreichte den Grund der Schlucht und durchquerte sie eilig. Wie eine Feder tanzte der Schreier über den Teppich trockener Knochen. Er wählte seinen Weg sorgfältig und trippelte wie eine Katze. Dabei kam er lautlos vorwärts, genauso unauffällig wie die Orps, die sich wegen seines Kommens aufregten. Über ihnen döste der Wisteron weiter und bemerkte nichts. Der graue Dunst des Vog zog in dichten Vorhängen zwischen ihnen hindurch und verbarg den Baumschreier in seinen Falten. *Schat-ten, warum habe ich ihn nicht festgehalten?* Wrens Blut pulsierte

in ihren Ohren und registrierte jede einzelne Sekunde. Faun verschwand im Vog und wurde dann wieder sichtbar. Er eilte jetzt mit dem Stab den ganzen Weg zurück.

Er ist zu schwer, dachte Wren entsetzt. *Er wird ihn nicht bergen können.*

Aber irgendwie gelang es Faun doch. Er hob den Stab über die Schichten menschlicher Überreste hinaus, über die Gerüste einstigen Lebens. Er barg ihn in seinen winzigen Händen, obwohl der Stab dreimal länger war als der Schreier, und begann seinen Weg zurück, wobei er den Stab als Stütze benutzte. Wren richtete sich atemlos auf die Knie auf.

Triss stieß sie drängend, um ihr etwas zu zeigen. Der Wisteron hatte sich in seinem Netz bewegt und streckte die Beine aus. Er erwachte. Wren wollte aufstehen, aber Garth zog sie hastig zurück. Der Wisteron rollte sich wieder zusammen und zog die Beine wieder ein. Faun kam jetzt wieder auf sie zu, das winzige Gesicht angestrengt und seinen sehnigen Körper angespannt. Dann erreichte Faun den diesseitigen Rand der Schlucht und hielt inne.

Wren erstarrte. *Faun weiß nicht, wie er herausklettern soll!*

Und dann begann der Killeshan plötzlich zu husten und spie Feuer. Er war Meilen entfernt, so weit von ihnen fort, daß das Geräusch kaum mehr als ein Murmeln in der Stille war. Aber die Erschütterung rief ein Beben tief in der Erde hervor, Wellen, die sich vom Schmelzkern des Berges aus fortsetzten wie Ringe, die von einem Stein ausgehen, der ins Wasser geworfen wurde. Diese Erschütterungen legten den weiten Weg zum In Ju und zum Lager des Wisteron zurück und zogen weitere Bewegungen nach sich. Die Beben nahmen an Kraft zu, sie wurden begleitet von Hitze, und die Hitze brach in einer Dampffontäne aus der morastigen Senke hinter Wren hervor.

Sofort war der Wisteron wach. Seine Arme ließ er um sein Netz geklammert, der Kopf drehte sich auf einem dicken, knochenlosen Stiel, während seine schwarzen, spiegelnden Augen die Umgebung absuchten. Faun, der auf die Erschütterungen und den Ausbruch nicht vorbereitet gewesen war und gerade die Wand der Schlucht emporschoß, verlor seinen Halt und fiel wieder zurück. Knochen klapperten, als der Ruhkstab hinabfiel. Das Zischen des Wisteron war so laut wie das des Geysirs. Er wob sich mit rasender Geschwindigkeit ein Gewebe und glitt abwärts, halb Spinne, halb Affe und doch in allem ein Monster.

Aber Garth war schneller. Er stieg mit der Schnelligkeit eines Schattens, der bei Nacht von einer vorüberziehenden Wolke herabfällt, über den Rand der Schlucht hinab. Geschwind wie das Licht sprang er den felsigen Vorsprung hinab und ließ sich dann die letzten Dutzend Fuß hinabfallen, ohne abzubremesen. Er landete in einem Gewirr zerbrochener Knochen, streckte die Hand nach dem Ruhkstab aus und riß ihn an sich. Faun kletterte bereits in die Sicherheit seines breiten Rückens. Garth wirbelte herum, um wieder hinaufzusteigen, doch der Schatten des Wisteron senkte sich über ihn, und das Ungeheuer wob sein Netz weiter nach, um ihn zu erdrücken.

Wren sprang auf. Ihre Hand öffnete sich, ihr Arm stieß nach vorne, und sie rief die Macht der Elfensteine an. Schnell wie ein Gedanke reagierten sie und schlugen mit einem gewaltigen Strahl zu. Der traf den Wisteron noch beim Abstieg, bohrte sich in ihn hinein wie eine wuchtige Faust. Wren spürte bei diesem Schlag alle Kraft aus sich herausfließen. In ihrer Entschlossenheit Garth zu retten, hielt sie nichts zurück. Heitere Erleichterung durchströmte sie augenblicklich wieder und war dann fort. Sie stöhnte entsetzt auf und drohte zusammenzubrechen, so daß Triss sie um die Taille faßte. Stresa schrie ihnen zu, sie sollten laufen.

Garth stemmte sich über den Rand der Schlucht hoch. Sein Gesicht war schweißüberströmt und grimmig und er trug den Ruhkstab in einer Hand und Faun in der anderen. Der Baum-schreier floh zitternd zu Wren. Auf Händen und Knien krochen sie in panischer Angst durch die Bäume zurück, erhoben sich, um durch die morastige Senke zu rennen.

Wren warf einen wilden Blick über die Schulter zurück.

Wo war der Wisteron?

Gleich darauf erschien er. Er kam nicht zwischen den Bäumen hindurch, wie sie es erwartet hatte, sondern von oben. Er kam durch die Wipfel, drängte sich als graue Wolke in ihr Blickfeld und fiel auf sie wie ein Stein. Triss warf sich auf Wren und stieß sie beiseite, denn sonst wäre sie zerschmettert worden. Stresa verwandelte sich in einen Stachelball und wurde fortgestoßen. Der Wisteron zischte. Einer seiner Klauenfüße war mit den Stacheln des Stachelkaters gespickt. Und dann landete er geduckt. Garth ließ den Stab fallen und wandte sich ihm mit gezogenem Breitschwert zu. Mit beiden Händen schlug der große Fahrende auf das Gesicht des Wisteron ein, verfehlte es aber, da sich die Bestie zurückzog. Gleich darauf spie das Monster Garth an. Sein Speichel war wie ein dampfender Schaum, der wie Feuer durch die Luft brannte. »Gift!« schrie Stresa von einer Stelle aus, wo sein Ruf wie aus einem tiefen Brunnen zu kommen schien. Garth fiel zu Boden und blieb flach auf dem schlammigen Untergrund liegen.

Im selben Augenblick griff der Wisteron an.

Wren kam mit ausgestreckten Armen wieder auf die Füße. Die Elfensteine flackerten, und die Magie antwortete. Feuer erhob sich gegen den Wisteron und stieß ihn in einer Rauch- und Dampfwolke fort. Mit einem triumphierenden Schrei folgte sie ihm, als er davontaumelte, ein roter Dunst hing vor ihren Augen,

und die Macht der Magie brauste wieder durch sie hindurch. Sie konnte nicht denken, sie konnte nur reagieren. Alle Magie sammelte sie in sich und griff dann an. Das Feuer traf den Wisteron wieder und wieder, schlug ihn und verbrannte ihn. Das Monster zischte und schrie, kroch davon und kämpfte um einen Halt. Aus den Augenwinkeln sah Wren, wie Garth taumelnd wieder hochkam. Mit einer Hand ergriff er den herabfallenden Ruhkstab, mit der anderen das Breitschwert. Über und über war er mit Schlamm bedeckt. Wren sah ihn und vergaß ihn dann wieder. Die Magie war ein Schleier, der sie einhüllte und forttrug. Die Magie war eine Kraft, die sie mit Staunen und Aufregung und weißer Glut erfüllte. Sie war unbesiegbar, sie war die Größte!

Aber dann verließen ihre Kräfte sie plötzlich wieder, sie fühlte sich ausgelaugt, und das Feuer in ihrer Hand erstarb. Sie schloß schützend ihre Finger um die Steine und fiel auf ein Knie. Garth und Triss waren sofort beide bei ihr, zogen sie fort, stützten sie, als sei sie ein Kind, und rannten mit ihr zurück durch die Senke. Faun kam aus dem Nichts, kletterte ihr Bein hinauf und verbarg sich an ihrer Schulter. Stresa stieß noch immer Warnrufe aus, doch seine Worte waren unverständlich, da seine Stimme von irgendwo hinter ihnen aus einem Gewirr welcher Pflanzen kam.

Dann schoß der Wisteron aus dem Dunst heraus, verbrannt und rauchend und den sehnigen Körper ausgestreckt wie bei einem Wolf auf der Flucht. Er drang auf sie ein, und sie wurden alle zu Boden geschleudert. Wren richtete sich im Schatten des Monsters taumelnd auf Hände und Knie auf. Sie war halb betäubt und noch immer schwach und hatte Schlamm in den Augen und im Mund. Ihre Beschützer kämpften verzweifelt darum, sie zu retten. Garth stand breitbeinig über ihr und schwang das Breitschwert in tödlichem Bogen. Teile des Wiste-

ron flogen umher, als er den großen Fahrenden zurückdrängte. Dann griff Triss an, schlug wild um sich und schnitt eines der Beine des Monsters unter ihm heraus, wobei das Knirschen der Knochen zu hören war. Rufe und Schreie erfüllten die übelriechende Luft.

Aber der Wisteron war der größte und stärkste aller Dämonen von Morrowindl, das gewaltigste aller Schattenwesen, die durch den fehlerhaften Gebrauch der Elfenmagie entstanden waren. Er konnte sich mit ihnen allen messen. Er wehrte sich mit einem Schlag seines Schwanzes gegen Triss und stieß ihn dreißig Fuß weit fort, wo er zusammengekrümmt liegenblieb. Als Garth ein schneller Streich auf den Kopf des Wisteron mißlang, schlitzte die Bestie seine Kleidung und Haut mit einer schwarzen Klaue auf und stieß das Breitschwert fort. Garth hatte sofort sein Kurzschwert zur Hand, aber ein zweiter Stoß ließ ihn zurücktaumeln, wobei er über Wren stolperte und hilflos auf dem Rücken landete.

Ohne Faun wären sie verloren gewesen. In panischer Angst um Wren, die jetzt ungeschützt vor dem Wisteron lag, warf sich der Baumschreier in das Gesicht des Monsters, ein schreiender Fellball, dessen winzige Hände an der Bestie zogen und rissen. Der Wisteron war überrascht und benommen von dem Angriff, wich instinktiv aus und zog sich zurück. Er griff nach dem Baumschreier, um diesen unbedeutenden Angreifer zu zerquetschen, aber Faun war zu schnell und kletterte bereits über seinen gefurchten Rücken hinab. Der Wisteron fuhr erzürnt herum und versuchte ihn zu fangen.

Steh auf! befahl Wren sich und kämpfte um festen Stand. Die Elfensteine lagen weißglühend in ihrer geschlossenen Hand.

Dann war Garth zerrissen und blutend wieder zurück, und das Breitschwert schimmerte vor dem Licht. Ein schwerer Schlag warf den Wisteron auf zwei Beine zurück. Ein zweiter trennte

ihm fast einen Arm ab. Die Bestie zischte und wand sich und rollte sich zusammen wie eine Schlange. Faun sprang herab und schoß davon. Garth schwang das Breitschwert in tödlichem Bogen, die Klinge senkte sich herab, stieß zu und zerschnitt die Luft.

Wren taumelte auf die Füße. Die weiße Glut der Elfensteine übertrug sich von ihrer Hand auf ihre Brust und drang dann tief in ihr Herz.

Vor ihr lag der Ruhkstab. Er war Garth aus der Hand gefallen.

Der Wisteron fuhr plötzlich herum und spie einen Strom flüssigen Giftes auf Garth. Dieses Mal war der große Mann nicht schnell genug, die Bestie traf ihn an der Brust, und es brannte wie Säure. Er fiel schmerzgequält in den Schlamm und rollte umher, um sich davon zu befreien.

Der Wisteron war sofort über ihm. Eines seiner Glieder mit Klauen nagelte ihn auf den Boden, und er begann zuzudrücken.

Beide Hände um die Elfensteine gewölbt, rief Wren das Feuer ein letztes Mal hervor. Es brach mit solcher Macht aus ihr heraus, daß es sie zurückstieß wie der Schlag einer Faust. Der Wisteron wurde direkt getroffen, wie totes Holz hochgerissen und hilflos fortgeschleudert. Feuer hüllte ihn ein und umgab ihn mit einem wütenden Inferno. Wren drängte vorwärts. Die weiße Glut der Magie spiegelte sich jetzt auch in ihren Augen. Noch immer kämpfte der Wisteron darum, wieder freizukommen, kämpfte darum, das Mädchen zu erreichen. Zwischen ihnen erhob sich Garth auf Hände und Knie. Blutüberströmt hielt er die zerbrochene Klinge seines Breitschwerts mit einer Hand umklammert. Für Wren verlangsamte sich alle Bewegung ringsum wie in einem Traum, der nur in ihrem Bewußtsein stattfand. Triss war ein vager Umriß, der aus dem Nebel herausstolperte, Stresa eine Stimme ohne Körper, Faun eine Erinnerung und die Welt ein

wabernder, unendlicher Dunst. Garths dunkle Augen schauten aus seiner zerrissenen, zerbrochenen Gestalt zu ihr herauf. Zu ihren Füßen lag der Ruhkstab mit dem Loden, die letzte Hoffnung des Elfenvolkes, ihr schützender Behälter, ihre Chance zum Leben. Sie tat das alles achselzuckend ab und verbarg sich in der Macht der Elfensteine, in der Magie ihres Blutes, formte und lenkte sie und erkannte diesen dunklen Ort als ihre letzte Chance zu überleben.

Vor ihr kam der Wisteron schwankend wieder auf die Füße.

Hilf mir! schrie sie in der Stille ihres Bewußtseins auf.

Dann lenkte sie das Feuer auf den Morast, auf dem der Wisteron stand, und schmolz ihn zu einer trüben Lache, zu einem Sumpf, der so flüssig und nachgiebig war wie Treibsand. Der Wisteron machte eine Bewegung nach vorn und versank bis zu den Knien. Der Schlamm bildete Blasen, spuckte wie bei einem Ausbruch Killeshans und saugte an dem Wesen, das darin zapelte. Der Wisteron zischte und spie und kämpfte darum, wieder freizukommen. Aber sein Gewicht war zu groß und zog ihn hinab. Seine Beine konnten keinen Halt mehr finden. Die Elfensteine brannten um ihn herum, durchweichten den Schlamm tiefer und tiefer und hoben unter ihm eine bodenlose Grube aus. Der Wisteron schlug in Panik um sich, sank aber unaufhörlich weiter hinab. Er schrie, und dieser Klang ließ die Luft zu Stille gefrieren.

Dann schloß sich der Schlamm über ihm, die aufgewühlte Oberfläche glühte orange und gelb vom Feuer, und er war fort.

Wrens Finger schlossen sich über den Elfensteinen, aber ihr war, als gehörten sie jemand anderem. Das Feuer flackerte zur Antwort noch einmal auf und erstarb dann. Sie stand einen Moment lang erstarrt auf ihrem Platz, ohne die Kraft zu irgendeiner Bewegung aufbringen zu können – mit leichtem Geist, schwebend, einen halben Schritt außerhalb der Zeit. Die Magie spuckte und zischte in ihr und schlug leicht gegen ihre Arme und Beine, so daß sie keuchte und zitterte. Sie hatte Mühe zu atmen, ihre Brust war zusammengepreßt, und ihre Kehle war trocken und rauh.

Vor ihr sanken die Flammen, die die Oberfläche der schlammigen Ebene versengt hatten, zu kleinen blauen Zungen zusammen und erstarben im Dampf. Garth kauerte noch immer auf Händen und Knien, den Kopf gesenkt, und seine Brust hob und senkte sich schwer. Überall um sie herum war der In Ju hohl und still.

Dann schoß Faun aus dem Nichts heran, kletterte ihren Arm hinauf und rieb sich an ihrem Nacken und ihrer Schulter, wobei er leise quiekte. Sie schloß die Augen, genoß sein warmes Fell, erinnerte sich daran, wie das kleine Wesen sie gerettet hatte, und dachte, was für ein Wunder es war, daß sie alle noch lebten.

Schließlich bewegte sie sich, zwang sich, einen Schritt nach dem anderen zu machen. Sie wurde getrieben von ihrer Angst um Garth und von dem Anblick des vielen Blutes. Sie schob die letzten Spuren der heiteren Gelassenheit, die die Magie in ihr zurückgelassen hatte, beiseite und tastete sich an der Versuchung vorbei, die Macht erneut schmecken zu wollen. Schließlich ließ sie die Elfensteine in ihre Tasche gleiten und kniete sich schnell

neben ihren Freund. Garth hob den Kopf, um sie anzusehen. Sein Gesicht war so schlammverschmiert, daß man ihn kaum erkannte, aber seine dunklen Augen schauten sie strahlend und sicher an.

»Garth«, flüsterte sie.

Er war auf der linken Seite von der Schulter bis zu den Rippen aufgeschlitzt worden, und seine Brust war von dem Gift schwarz verbrannt. Festgebackener Schlamm hatte den Blutfluß eingedämmt, aber die Wunden mußten gesäubert werden, damit sie sich nicht infizieren konnten.

Sie setzte Faun sanft ab, legte dann ihre Arme um Garth und versuchte ihm aufzuhelfen. Sie konnte ihn jedoch kaum bewegen.

»Wartet«, rief eine Stimme. »Ich helfe euch.«

Es war Triss, der aus dem Nebel herausgestolpert kam und kaum besser aussah als Garth. Er war mit Schlamm und Sumpfwasser bespritzt. Sein linker Arm hing lahm herab, und eine Seite seines Gesichts war blutüberströmt. Sein Kurzsword hielt er noch immer in seiner rechten Hand. Der Hauptmann der Leibgarde schien sich seiner Verletzungen überhaupt nicht bewußt zu sein. Er legte sich Garths Arm um die Schultern und hob den großen Mann mit Schwung hoch. Wren stützte ihn auf der anderen Seite, und so überquerten sie die morastige Senke und gelangten zurück zu den uralten Akazien.

Auch Stresa kam langsam aus seinem Versteck hervor, seine Stacheln standen noch immer in alle Richtungen ab. »Hier entlang! Phffft! Hier hinein! In den Schatten!«

Sie trugen Garth zu einem Flecken trockener Erde neben einigen Baumwurzeln und legten ihn dort nieder. Wren schnitt schnell seine Tunika auf. Sie hatte nur noch wenig frisches Wasser übrig, verbrauchte aber fast alles, um seine Wunden zu reini-

gen. Den Rest gab sie Triss für sein Gesicht. Sie nahm einen Nähfaden und eine Nadel, um die klaffende Wunde zu schließen, und verband den großen Mann mit Stoffstreifen, die sie von ihrer Zusatzkleidung abriß. Garth betrachtete schweigend und regungslos ihr Werk, als versuche er, sich ihr Gesicht einzuprägen. Sie signalisierte ihm ein- oder zweimal etwas, aber er nickte nur und antwortete nicht. Ihr gefiel nicht, was sie sah.

Dann behandelte sie auch Triss. Die Wunde in seinem Gesicht war nur oberflächlich, aber sein linker Arm war gebrochen. Sie richtete ihn ein, schnitt aus totem Holz eine Schiene und band sie mit seinem Gürtel fest. Er zuckte ein- oder zweimal zusammen, während sie ihn versorgte, aber er schrie nicht auf. Als sie fertig war, dankte er ihr ernst und verlegen, und sie lächelte ihn an.

Erst dann erinnerte sie sich an den Ruhkstab, der noch immer irgendwo dort draußen im Schlamm lag. Hastig eilte sie zurück, verließ den Schutz der alten Bäume und durchquerte die Senke erneut. Als sie sich näherte, schossen Orps davon, wie blitzende Funken silbrigen Lichts. Die Luft war leer und ruhig, aber das Rumpeln des Killeshan echote bedrohlich von jenseits der Nebelwand, und die Erde erzitterte als Antwort. Sie fand den Ruhkstab dort, wo er hinuntergefallen war, und hob ihn auf. Der Loden funkelte wie eine Ansammlung kleiner Sterne. So viel war dafür gegeben worden, dachte sie, für das Elfenvolk, das darin gefangen war. Sie fühlte einen finsternen Moment lang tiefes Bedauern und einen plötzlichen Drang, ihn fortzuwerfen und so tief in den Schlamm zu versenken wie den Wisteron. Die Elfen, die mit ihrer Magie soviel Schaden angerichtet hatten, die mit ihrem Ehrgeiz die Schattenwesen erschaffen hatten und die Vier Länder aus Gründen im Stich gelassen hatten, für die sie selbst verantwortlich waren, sollten besser verschwinden. Aber sie hatte ihre Entscheidung wegen der Elfen schon getroffen. Und

außerdem wußte sie, daß es nicht der Fehler dieser Elfen gewesen war, nicht dieser Generation, und daß es ohnehin falsch wäre, ein ganzes Volk für die Taten einiger weniger zur Verantwortung zu ziehen. Allanon hatte wohl damit gerechnet, daß sie so denken würde. Er mußte vorhergesehen haben, daß sie die Wahrheit entdecken und selbst über die Weisheit seiner Aufgabe befinden würde. *Finde die Elfen, und bringe sie in die Vier Länder zurück.* Sie hatte sich viele Male gefragt, warum sie das tun sollte. Allmählich glaubte sie zu verstehen. Wer wäre besser in der Lage, das wieder geradezurücken, was falsch gemacht worden war, als die Elfen? Wer wäre besser dazu geeignet, den Kampf gegen die Schattenwesen zu führen?

Sie schleppte sich durch die Senke zurück. Empfindungslosigkeit setzte sich in ihr fest, und die letzten Spuren der heiteren Entspanntheit, die die Magie in ihr bewirkt hatte, verblaßten. Sie war müde und traurig und fühlte sich seltsam verloren. Aber sie wußte, daß sie diesen Gefühlen nicht nachgeben durfte. Sie hatte den Ruhkstab zurückbekommen, und die Reise zum Strand und die Suche nach Tiger Ty lagen noch vor ihr. Und es gab noch immer Dämonen.

Stresa wartete am Rande des Wäldchens auf sie. Seine rauhe Stimme flüsterte warnend. »Hsstt. Dein großer Freund ist schwer verletzt, Wren von den Elfen. Sei gewarnt. Das Gift ist eine schlimme Sache. Phffft. Vielleicht kann er nicht mit uns kommen.«

Mit hastigen Bewegungen rauschte sie verwirrt an dem Stachelkater vorbei. »Er wird es schaffen«, fuhr sie ihn an.

Mit Triss' Hilfe hob sie Garth erneut hoch, und dann brachen sie auf. Mittag war schon vorbei, und das Licht drang schwach und dunstig durch den Schirm aus Vog, die Hitze bedeckte sie mit schwüler Feuchtigkeit. Stresa ging voraus und bahnte sich

verbissen seinen Weg durch das Labyrinth des Dschungels, wobei er einen Pfad wählte, der es den Menschen, die ihm folgten, möglich machte, mit Garth hindurchzugelangen. Der In Ju schien wie ausgestorben. Es war, als habe der Tod des Wisteron auch alles andere getötet, was darin gelebt hatte. Aber die Stille war wohl eher eine Antwort auf das Beben der Erde, dachte Wren. Die Lebewesen auf Morrowindl spürten, daß nichts mehr war wie bisher, und zumindest im Augenblick hatten sie ihre normalen Aktivitäten eingestellt und sich verborgen. Sie warteten ab, was geschehen würde.

Sie beobachtete Garths Gesicht, während sie weitergingen, sah die Anspannung in seinen Augen, die Maske des Schmerzes, die seine Züge straffte. Er sah sie nicht an, sondern hielt seinen Blick bewußt auf den Weg vor ihnen geheftet. Er hielt sich nur durch seine große Entschlossenheit aufrecht.

Als sie schließlich aus dem In Ju heraustraten und in die bewaldete Hügelgegend kamen, war es bereits dämmerig. Sie fanden eine Lichtung mit einer Quelle, und dort reinigte sie erneut die Wunden ihres großen Freundes. Sie hatten nichts zu essen, denn alle ihre Vorräte waren verbraucht oder verloren gegangen, und sie waren sich nicht sicher, welche der Wurzeln und Früchte der Insel ungefährlich waren. Sie mußten sich mit Quellwasser begnügen. Triss fand genug trockenes Holz, um ein Feuer zu entfachen, aber es begann gleich darauf zu regnen, und innerhalb von Sekunden war alles um sie herum durchweicht. Sie drängten zurück in den Schutz eines Koabaums mit breiten Zweigen, wo sie sich Schulter an Schulter für die hereinbrechende Dunkelheit rüsteten. Nach einiger Zeit begab sich Stresa hinaus zu einer Stelle, wo er Wache halten konnte. Er murmelte dabei etwas, daß er der einzige sei, der noch zu dieser Arbeit tauge. Wren diskutierte nicht über diesen Punkt, denn sie war fast geneigt, ihm

zuzustimmen. Das Licht verblaßte beständig, wandelte sich von Silber zu Grau und dann zu Schwarz. Der Wald veränderte sich und war plötzlich voller Bewegung, als das Bedürfnis nach Nahrung seine Bewohner zur Jagd hinaustrieb. Aber keines der Wesen, die vorbeizogen, machte Anstalten, sich ihrem Versteck zu nähern. Nebel sickerte in trägen Rinnsalen durch die Bäume und Gräser. Wasser troff langsam von den Blättern. Faun entwand sich Wrens Armen und kuschelte sich an ihre Schulter.

Um Mitternacht brach der Killeshan aus. Feuer schoß in einem Schauer aus Funken und brennenden Trümmern empor, und Asche und Rauch wurden ausgespien. Dabei wurde ein erschreckendes Brüllen laut, das die nächtliche Stille erschütterte und jedermann ruckartig aufweckte. Die anfängliche Explosion verwandelte sich schnell in eine Reihe von Erschütterungen, die sich aufeinander aufbauten, bis die ganze Insel erbebe. Sogar für sie, die so weit von dem Vulkan entfernt waren, wurde der Ausbruch erkennbar. Sie sahen ein tiefrotes Glühen vor der Dunkelheit, das sich himmelwärts hob und dort zu hängen schien. Ganz in der Nähe öffneten sich kleine Risse in der Erde, und zischend stieg Dampf in Geysiren empor. In den Schatten um sie herum rannten die Geschöpfe der Insel wild umher, flohen ohne Richtung und Sinn voller Entsetzen über die Stärke der Erschütterungen, voller Angst vor den Geräuschen und dem glühenden Rot. Die Freunde drängten sich um den Koabaum zusammen und bekämpften den Drang, den Geschöpfen des Waldes zu folgen. Aber Flucht würde in solcher Dunkelheit gefährlich sein, das wußte Wren, und Stresa erinnerte sie außerdem daran, daß sie bis zum Tagesanbruch verborgen bleiben mußten.

Die Erschütterungen setzten sich, eine nach der anderen, die ganze Nacht lang fort wie donnernde Hustenanfälle und heftige Krämpfe. Sie drohten Morrowindl von einem Ende zum anderen

aufzureißen. Feuer brannten auf den Höhen des Killeshan, als die Lavaströme ihren Abstieg zum Meer begannen. Klippen rutschten mit dem Getöse brechenden Gesteins ab, und Lawinen gingen nieder und rissen ganze Berghänge los. Riesige Bäume zerbrachen wie totes Holz und stürzten zu Boden.

Wren schloß die Augen und versuchte vergeblich zu schlafen. Als die Dämmerung nahte, erhob sich Stresa, um das Gelände um sie herum zu erkunden, und Triss übernahm von ihm die Wache. Wren blieb mit Garth allein. Der große Mann schlief unruhig, sein Gesicht war schweißgebadet, und sein Körper wurde von Krämpfen geschüttelt. Er hatte hohes Fieber, und die Hitze seines Körpers war deutlich spürbar. Während sie ihn beobachtete, wie er mit seinem kranken Körper kämpfte, dachte sie an all das, was sie zusammen durchgemacht hatten. Sie hatte sich schon zuvor Sorgen um ihn gemacht, aber niemals so große Sorgen wie jetzt. Zum Teil wurde dies Gefühl durch das Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit vergrößert. Morrowindl war ihr fremd, und ihr Wissen darüber war zu gering. Sie mußte immer wieder daran denken, daß es noch mehr geben mußte, was sie für ihren großen Freund tun konnte, wenn sie nur wüßte, was das war. Sie wurde daran erinnert, daß Ellenroh von einem ähnlichen Fieber erfaßt worden war, einem Fieber, das niemand von ihnen kannte. Sie hatte ihre Großmutter verloren. Sie wollte nicht auch noch ihren besten Freund verlieren. Sie versicherte sich wieder und wieder, daß Garth stark war. Er konnte alles überstehen, das hatte er immer getan.

Es wurde hell, und sie hatte gerade ihre Augen ein wenig gegen ihre Müdigkeit und Verzweiflung geschlossen, als der große Mann sie damit überraschte, daß er sie sanft am Arm berührte. Als sie den Kopf hob, um ihn anzusehen, begann er ihr Zeichen zu machen.

Ich möchte, daß du etwas für mich tust.

Sie nickte, und ihre Finger wiederholten ihre Worte. »Was?«

Es wird schwer für dich sein, aber es ist notwendig.

Sie versuchte ihm in die Augen zu sehen, aber sie konnte es nicht. Er war zu tief in den Schatten verborgen.

Ich möchte, daß du mir vergibst.

»Was soll ich dir vergeben?«

Ich habe dich bezüglich einer Sache belogen. Ich habe wiederholt gelogen. Die ganze Zeit über, seitdem ich dich kannte.

Verwirrt, ängstlich und bis auf die Knochen erschöpft, schüttelte sie den Kopf. »Worüber hast du mich belogen?«

Sein Blick schwankte nicht. *Über deine Eltern. Über deine Mutter und deinen Vater. Ich habe sie gekannt. Ich wußte, wer sie waren und woher sie kamen. Ich wußte alles.*

Sie sah ihn an, war jedoch noch unfähig, zu glauben, was sie hörte.

Hör mir zu. Deine Mutter verstand die Bedeutung von Eowens Prophezeiungen weit besser als die Königin. Eine Prophezeiung besagte, daß du von Morrowindl fortgebracht werden müßtest, um zu überleben, sie besagte aber auch, daß du eines Tages zurückkehren würdest, um die Elfen zu retten. Deine Mutter hat das richtig eingeschätzt. Welche Rettung auch immer du deinem Volk bringen würdest, sie würde auf irgendeine Weise eine Konfrontation mit dem Bösen, das sie geschaffen hatten, mit sich bringen. Ich wußte das damals noch nicht, ich habe es aber seither vermutet. Ich wußte nur, daß deine Mutter entschlossen war, dich dazu erziehen zu lassen, stark genug zu werden, um jeder Gefahr zu trotzen, jedem Gegner, jeder Prüfung, die von dir gefordert würde. Darum hat sie dich meiner Obhut übergeben.

Wren war wie betäubt. »Dir? Direkt dir?«

Garth bewegte sich. Er richtete sich halb auf und gab seinen Händen somit mehr Bewegungsspielraum. Er stöhnte unter der Anstrengung. Wren konnte Blut durch die Verbände über seinen Wunden sickern sehen.

Sie kam mit ihrem Mann zu den Fahrenden, Die Flugreiter hatten sie geschickt. Sie kam zu uns, weil man ihr gesagt hatte, wir seien das stärkste der freien Völker und wir würden unsere Kinder von Geburt an darauf vorbereiten zu überleben, weil das Überleben der schwerste Teil im Leben jedes Fahrenden ist. Wir waren schon immer ein Außenseitervolk und hatten es als solches immer für nötig befunden, stärker zu sein als jeder andere. Also kamen deine Mutter und dein Vater zu uns, zu meiner Familie, einem Stamm mit ein paar hundert Mitgliedern, die auf den Ebenen unterhalb des Myrian lebten. Sie fragten, ob es unter uns jemanden gäbe, dem man die Ausbildung ihrer Tochter anvertrauen könne. Sie wollten, daß sie wie eine Fahrende erzogen würde, daß sie, sobald sie alt genug sei, lernen sollte, wie man in einer Welt überleben kann, in der jeder und alles ein potentieller Feind ist. Ich wurde ihnen empfohlen. Wir sprachen miteinander, deine Eltern und ich, und dann übernahm ich diese Aufgabe.

Er hustete. Es war ein tiefes, qualvolles Geräusch, das aus den Tiefen seiner Brust drang. Sein Kopf senkte sich kurze Zeit, während er nach Atem rang.

»Garth«, flüsterte sie erschrocken. »Erzähle mir später davon, wenn du dich ausgeruht hast.«

Er schüttelte den Kopf. *Nein. Ich will das jetzt zu Ende bringen. Ich habe es schon zu lange mit mir herumgetragen.*

»Aber du kannst kaum atmen, du kannst kaum...«

Ich bin stärker, als du glaubst. Seine Hand umschloß kurz die ihre und ließ sie dann wieder los. *Hast du Angst, ich könnte sterben?*

Sie schluckte gegen ihre Tränen an. »Ja.«

Erschreckt dich das so? Nach allem, was ich dir beigebracht habe?

»Ja.«

Er blinzelte und sah sie aus seinen dunklen Augen mit einem seltsamen Blick an. *Dann werde ich nicht sterben, bis du dazu bereit bist, daß ich es tue.*

Sie nickte schweigend, ohne zu verstehen, was er damit meinte, hütete sich vor dem Blick und war nur besorgt, daß er leben möge, welchen Handel auch immer das erfordern mochte.

Dann atmete er mit lautem Rasseln wieder aus. *Gut. Dann zu deiner Mutter. Sie war genauso, wie man es dir erzählt hat – stark, freundlich, entschlossen, und sie liebte dich sehr. Aber sie hatte den Entschluß gefaßt, zu ihrem Volk zurückzukehren. Sie hatte diesen Entschluß schon gefaßt, bevor sie Morrowind verließ, glaube ich. Dein Vater nahm es hin. Ich kenne den Grund für ihre Entscheidung nicht. Ich weiß nur, daß deine Mutter auf vielfältige Weise an ihre eigene Mutter und an ihr Volk gebunden war und daß dein Vater sie verzweifelt liebte. Auf jeden Fall stimmte man darin überein, daß du zu den Ohmsfords in Shady Vale gesandt werden solltest, bis du fünf Jahre alt wärest – das Anfangsalter für die Ausbildung eines Kindes der Fahrenden. Dann solltest du wieder zu mir gebracht werden. Man sollte dir sagen, daß deine Mutter eine Fahrende gewesen sei und dein Vater ein Ohmsford und daß deine Vorfahren Elfen gewesen seien. Mehr sollten wir dir nicht erzählen.*

Wren schüttelte ungläubig den Kopf. »Warum, Garth? Warum sollte das alles vor mir geheimgehalten werden?«

Weil deine Mutter verstanden hatte, daß es sehr gefährlich geworden wäre, die Zukunft entgegen einer Prophezeiung zu beeinflussen. Sie hätte versuchen können, dich in Sicherheit zu

bringen und dich daran zu hindern, nach Morrowind zurückzukehren. Sie hätte bei dir bleiben und dir berichten können, was vorausgesagt worden war. Aber welchen Schaden hätte sie angerichtet, wenn sie so gehandelt hätte? Sie wußte genug über Prophezeiungen, um die Bedrohung zu erkennen. Es war besser, so glaubte sie, daß du zur Frau aufwachsen konntest, ohne die Einzelheiten dessen zu kennen, was Eowen vorausgesagt hatte. Sie glaubte, daß du deine Bestimmung selbst herausfinden solltest, wie auch immer sie aussehen würde. Es wurde mir überlassen, dich darauf vorzubereiten.

»Also hast du alles gewußt? Alles? Du wußtest auch von den Elfensteinen?«

Nein. Nicht von den Elfensteinen. Genau wie du glaubte ich, es seien bemalte Steine. Es wurde mir nur gesagt, ich solle sicherstellen, daß du wüßtest, wo sie hergekommen waren und daß sie dein Erbe von deinen Eltern waren. Ich sollte dafür sorgen, daß du sie niemals verlierst. Ich vermute, deine Mutter war davon überzeugt, daß sich die Macht der Elfensteine genau wie deine Bestimmung beizeiten offenbaren würde.

»Aber du wußtest alles andere und das die ganze Zeit über, während ich aufwuchs? Und auch später, als ich zum Hadeshorn ging, als ich auf die Suche nach den Elfen geschickt wurde?«

Ich wußte es.

»Und hast es mir nicht gesagt?« Eine Spur Verärgerung schwang jetzt zum ersten Mal in ihrer Stimme mit. Die Wirkung dessen, was er ihr erzählte, begann langsam einzusetzen. »Nie-mals ein Wort, nicht einmal, als ich gefragt habe?«

Ich konnte es nicht.

»Was meinst du damit, du konntest es nicht?« Wren war erregt. »Warum?«

Weil ich es deiner Mutter versprochen hatte. Ich mußte ihr

Verschwiegenheit geloben. Du solltest nichts von deinem wahren Erbe erfahren, nichts von den Ellessedils, nichts von Arborlon oder Morrowindl, nichts von der Prophezeiung. Du solltest es selbst entdecken oder auch nicht, wie das Schicksal es bestimmen würde. Ich sollte dir auf keinen Fall helfen. Ich sollte mit dir gehen, wenn es Zeit dazu sein würde und ich es wollte. Ich sollte dich so gut beschützen, wie ich kann. Aber ich sollte dir nichts sagen.

»Niemals?«

Der Atem des großen Mannes rasselte in seiner Brust, und seine Finger zögerten. *Ich habe einen Eid geschworen. Ich habe geschworen, dir nichts zu sagen, bis sich die Prophezeiung erfüllt hätte, wenn sie das denn jemals tun würde – ich durfte nichts sagen, bis du nach Arborlon zurückgekommen warst, bis du die Wahrheit selbst entdeckt hattest, bis du getan hattest, was auch immer das Schicksal von dir zu tun verlangte, um deinem Volk zu helfen. Das habe ich versprochen.*

Wren hockte sich wieder auf ihre Fersen, und Verzweiflung durchströmte sie. *Vertraue niemandem*, hatte die Addershag sie gewarnt. *Niemandem*. Sie hatte geglaubt, die Reichweite dieser Worte zu kennen. Sie hatte geglaubt, sie würde sie verstehen.

Aber dies...

»Oh, Garth«, flüsterte sie verzweifelt. »Ich habe dir vertraut!«

Du hast dadurch nichts verloren, Wren.

»Habe ich das nicht?«

Sie sahen einander schweigend und bewegungslos an. Alles, was Wren widerfahren war, seit Cogline vor so vielen Wochen das erste Mal zu ihr gekommen war, schien sich zu sammeln und sich auf ihre Schultern zu setzen wie ein ungeheures Gewicht. So viele schmerzliche Fluchten, so viele Tode, so vieles, was sie verloren hatte – sie spürte es alles, alles schien ihr auf einmal zusam-

mengekommen zu sein in dieser Wahrheit, die aus dem Verborgenen kam und furchtbar und unerwartet war.

Wenn du das alles gewußt hättest, bevor du hierher kamst, hätte es vielleicht alles geändert. Deine Mutter wußte das. Dein Vater auch. Vielleicht hätte ich es dir erklärt, wenn ich gekonnt hätte, aber mein Versprechen hat mich gebunden. Der Umriß des großen Mannes bewegte sich, und seine scharfkantigen Züge waren jetzt im Licht. *Sage mir, wenn du kannst, daß ich es anders hätte handhaben sollen. Sage mir, Wren, daß ich mein Versprechen hätte brechen sollen.*

Ihr Mund bildete eine zusammengepreßte, verbitterte Linie. »Das hättest du tun sollen.«

Er hielt ihren Blick fest, und seine dunklen Augen waren stumpf und ausdruckslos.

»Nein«, gab sie schließlich mit Tränen in den Augen zu. »Das hättest du nicht.« Sie schaute fort, und ihr Blick war leer und verloren. »Aber das ändert nichts. Alle haben mich belogen. Alle. Sogar du. Die Addershag hatte recht, Garth, und das tut weh. Es waren zu viele Lügen, zu viele Geheimnisse, und ich hatte an nichts davon Anteil.«

Sie weinte leise mit gesenktem Kopf vor sich hin. »Irgend jemand hätte mir vertrauen sollen. Mein ganzes Leben ist verändert worden, und ich hatte nichts dazu zu sagen. Sieh doch, was damit geschehen ist!«

Seine große Hand streichelte über die ihre. *Denk nach, Wren. Du hast immer wählen können. Niemand hat das für dich getan, niemand hat dir den Weg gezeigt. Wenn du die Wahrheit gekannt hättest, wenn du die Erwartungen an dich erkannt hättest, wäre es dann dasselbe gewesen? Hättest du in solch einem Fall sagen können, daß die Wahl deine eigene gewesen ist?*

Sie schaute ihn zögernd an.

Wäre es besser gewesen, wenn du gewußt hättest, daß du Ellenroh Elessedils Enkelin bist, daß die Elfensteine, die du für bemalte Steine hieltest, echt waren, daß man, wenn du erwachsen wärest, eines Tages von dir erwarten würde, nach Morrowindl zu reisen und dort aufgrund einer Prophezeiung, die vor deiner Geburt gemacht wurde, die Elfen zu retten? Was wäre dann mit deiner Entscheidungsfreiheit gewesen? Wie hättest du dich dann entwickelt? Was wäre aus dir geworden?

Sie atmete tief ein. »Ich weiß es nicht. Aber vielleicht hätte ich doch die Möglichkeit haben sollen, das herauszufinden.«

Das Licht wurde jetzt heller, als die Dämmerung von irgendwo jenseits des Leichentuchs aus Nebel und der Bäume hereinbrach. Faun hob den Kopf aus Wrens Schoß, wo er bewegungslos gelegen hatte. Triss war vom Rande der Dunkelheit zurückgekommen. Er stand da und betrachtete sie schweigend. Die Nachtgeräusche waren verklungen, und die hektischen Bewegungen hatten aufgehört. In der Ferne hörte man unverändert die Geräusche vom Ausbruch des Killeshan. Er grollte beständig, und das Lärmen hielt bedrohlich an. Die Erde schüttelte sich leicht, und das Feuer der Lava erhob sich in grauem Rauch und Asche himmelwärts.

Garth bewegte sich, und seine Hände formten Worte. Wren, seufzte er. *Ich habe getan, um was ich gebeten worden war und was ich versprochen hatte. Ich habe mein Bestes getan. Ich wünschte, es wäre nie nötig gewesen, dich zu täuschen. Ich wünschte, ich wäre in der Lage gewesen, dir die Chance zu gewähren, die du dir erbeten hast.*

Sie sah ihn lange Zeit an und nickte schließlich. »Ich weiß.«

Sein starkes, dunkles Gesicht war vor Konzentration angespannt. *Sei deiner Mutter und deinem Vater nicht böse. Sie haben getan, was sie für richtig hielten.*

Sie nickte erneut. Sie konnte jetzt nicht sprechen.

Du mußt einen Weg finden, uns allen zu vergeben.

Sie schluckte hart. »Ich wünschte... ich wünschte, es würde nicht so weh tun.«

Wren, sieh mich an.

Das tat sie. Widerwillig und vorsichtig.

Wir sind noch nicht fertig. Es gibt noch etwas.

Sie spürte, wie ein Frösteln sich in ihrer Magengrube festsetzte. Da war ein Schmerz wegen etwas, das man spürt, aber noch nicht vollständig erkennt. Sie sah Stresa seitlich unter den Bäumen auftauchen. Erschöpft und feucht schleppte er sich schwer dahin. Er verlangsamte seinen Schritt, als er sich ihnen näherte, und wußte offenbar, daß da etwas im Gange war, eine Konfrontation vielleicht, eine Enthüllung, ein Geheimnis.

»Stresa«, begrüßte Wren ihn schnell, weil sie vermeiden wollte, noch mehr von Garth hören zu müssen.

Der Stachelkater schwang sein plumpes Katzens Gesicht von einem Menschen zum anderen. »Wir können jetzt gehen«, sagte er. »Wir sollten das auch wirklich tun. Der Berg bröckelt ab. Früher oder später wird es auch hierher gelangen.«

»Wir müssen uns beeilen«, stimmte Wren ihm zu und erhob sich. Sie nahm den Ruhkstab auf und schaute dann besorgt auf ihren verletzten Freund hinab. »Garth?«

Wir müssen zuerst noch ein wenig allein miteinander reden.

Ihre Kehle verengte sich erneut. »Warum?«

Bitte die anderen, ein kurzes Stück vorauszugehen und auf uns zu warten. Erkläre ihnen, daß es nicht lange dauern wird.

Sie zögerte und sah dann Stresa und Triss an. »Ich brauche einen Moment mit Garth allein. Wartet weiter vorn auf uns. Bitte.«

Sie sahen sie wortlos an und nickten dann widerwillig, zuerst

Triss, dessen hageres Gesicht ausdruckslos blieb, und dann Stresa mit hellstichtigem Mißtrauen.

»Nehmt Faun mit«, setzte sie noch schnell hinzu, nahm den Baumschreier von seinem Ausguck auf ihrer Schulter herab und netzte ihn sanft auf den Boden.

Stresa fauchte das kleine Wesen an, so daß es unter die Bäume floh. Er sah sie mit traurigen, wissenden Augen an. »Rufe uns – Hrrrrr –, Wren von den Elfen, wenn du uns brauchst.«

Als sie gegangen waren und das Geräusch ihrer Schritte verklungen war, sah Wren Garth erneut an. Den Stab hielt sie dabei fest in beiden Händen. »Was willst du mir noch sagen?«

Der große Mann winkte sie zu sich. *Hab keine Angst. Hier. Setz dich neben mich. Hör mir einen Moment zu, und unterbrich mich nicht.*

Sie tat, wie ihr geheißen, kniete sich nahe genug neben ihn, daß ihr Bein seinen Körper berührte. Sie konnte die Hitze seines Fiebers spüren. Nebel und schwaches Licht ließen ihn zu einem gräulichen Schatten werden, die Welt um sie herum war verschwommen und träge vor Hitze.

Sie legte den Ruhkstab neben sich ab, und Garth begann mit seinen großen Händen mit ihr zu sprechen.

Irgend etwas geschieht mit mir. Innerlich. Es ist das Gift des Wisteron, denke ich. Es kriecht durch mich hindurch wie ein Lebewesen, ein Feuer, das verbrennt und schwächt. Ich kann spüren, wie es umherschleicht und mich verändert. Es ist ein böses Gefühl.

»Ich werde deine Wunden erneut auswaschen und neu verbinden.«

Nein, Wren. Was jetzt geschieht, liegt jenseits davon, jenseits von allem, was du tun könntest. Das Gift ist längst in meinem Kreislauf, überall in mir.

Sie atmete hastig und besorgt. »Wenn du zu schwach bist, werden wir dich tragen.«

Zuerst war ich schwach, aber die Schwäche vergeht. Ich werde jetzt wieder kräftiger. Aber die Kraft ist nicht meine eigene.

Sie sah ihn an, verstand ihn nicht wirklich, war aber gleichzeitig doch erschreckt. Sie schüttelte den Kopf. »Was sagst du da?«

Er sah sie mit grimmiger Entschlossenheit an, seine dunklen Augen glänzten hart, sein Gesicht zeigte Kanten und Flächen, als sei es in Stein gemeißelt. *Der Wisteron war ein Schattenwesen. Wie die Drakuls. Erinnerst du dich an Eowen?*

Sie erschauerte, schrak zurück und versuchte aufzustehen. Er ergriff sie, hielt sie fest und sah sie unverwandt an. *Sieh mich an.*

Sie versuchte es und konnte es doch nicht. Sie sah ihn und sah ihn gleichzeitig nicht. Sie war sich seines Gesichts bewußt, konnte aber nicht die Farben und Schattierungen, die darinnen lagen, erkennen, als wenn dies bedeutet hätte, die gefürchtete Wahrheit offenzulegen. »Laß mich los!«

Dann brach alles in ihr zusammen, und sie begann zu weinen. Sie weinte lautlos, und nur das Heben und Senken ihrer Schultern verriet sie. Sie schloß die Augen vor dem Ansturm der Gefühle in ihr, vor dem Entsetzen der Welt um sie herum, vor dem furchtbaren Preis, der offenbar schon wieder von ihr gefordert wurde. Sie sah Garth vor sich, wie sie ihn immer vor sich sah – das dunkle Vertrauen und die Kraft, die von seinem Gesicht ausstrahlte, das Lächeln, das er ausschließlich ihr schenkte, seine Weisheit, seine Freundschaft und seine Liebe.

»Ich kann dich nicht verlieren«, flüsterte sie und machte sich nicht mehr die Mühe, ihm Zeichen zu machen. Ihre Worte waren nur ein Murmeln. »Ich kann es nicht!«

Seine Hände ließen sie los, und sie öffnete die Augen. *Sieh mich an.*

Sie atmete tief ein und tat es.

Schau mir in die Augen.

Sie tat es. Sie sah hinab in die Seele ihres ältesten und vertrauesten Freundes. Ein böses, rotes Glühen leuchtete ihr entgegen.

Es beginnt bereits, signalisierte er.

Sie schüttelte in wilder Abwehr den Kopf.

Ich kann es nicht zulassen, Wren. Aber ich kann es nicht allein tun. Nicht das und dabei wirklich sicher sein. Du wirst mir helfen müssen, jetzt loszulassen.

»Nein.«

Seine Hand glitt zu seinem Gürtel hinab und zog das lange Messer hervor, und dessen rasiermesserscharfe Klinge glitzerte im Halblicht. Sie erschauerte und wich zurück, aber er ergriff ihr Handgelenk und zwang den Griff des Messers in ihre Hand.

Seine Hände machten beständig schnelle Zeichen. Es bleibt uns keine Zeit mehr. Was wir gehabt haben, war gut. Ich bedaure keinen Augenblick davon. Ich bin stolz auf dich, Wren. Du bist meine Kraft, meine Weisheit, mein Können, meine Erfahrung, mein Leben, alles, was ich bin, das Beste von mir. Und dennoch bist du eine eigenständige Persönlichkeit, in jeder Beziehung anders. Du bist, was du sein solltest – eine Fahrende, die zur Königin der Elfen wurde. Ich kann dir nichts mehr geben. Das ist ein guter Zeitpunkt, sich zu verabschieden.

Wren konnte nicht atmen. Sie konnte nicht klar sehen. »Das kannst du nicht von mir verlangen! Das kannst du nicht!«

Ich muß es. Es ist niemand sonst da. Bei niemandem sonst könnte ich mich darauf verlassen, daß er es richtig macht.

»Nein!« Sie ließ das Messer fallen, als hätte sie sich die Haut verbrannt. »Ich wäre lieber selbst tot!« sagte sie schluchzend.

Er griff nach dem Messer und legte es behutsam erneut in ihre Hand. Sie schüttelte wieder und wieder den Kopf und lehnte ab,

was er von ihr verlangte. Er berührte sie und zog ihren Blick erneut auf sich. Er zitterte jetzt, vielleicht wegen der Kälte, aber vielleicht auch wegen mehr. Das rote Glühen war jetzt viel deutlicher, viel stärker.

Ich entgleite, Wren. Ich werde aus mir selbst heraus gestohlen, Du mußt dich beeilen. Tu es schnell. Laß mich nicht zu einem... Er konnte den Satz nicht beenden, und selbst seine großen, starken Hände zitterten jetzt. *Du kannst es tun. Wir haben es oft genug geübt. Ich kann mir selbst nicht vertrauen. Ich könnte...*

Wrens Muskeln waren so angespannt, daß sie sich kaum bewegen konnte. Sie schaute über ihre Schulter zurück, dachte daran, Stresa oder Triss zurückzurufen. Sie suchte verzweifelt nach irgend jemandem. Aber es gab niemanden, der ihr helfen konnte. Es blieb nichts, was irgend jemand anders tun konnte.

Sie wandte sich rasch wieder um. »Es gibt doch sicher ein Gegenmittel?« Ihre Worte verrieten ihre Panik. »Ich werde Stresa fragen! Er wird es wissen! Ich werde ihn zurückholen!«

Garths große Hände unterbrachen sie. *Stresa kennt die Wahrheit bereits. Du hast es selbst in seinen Augen gesehen. Es gibt nichts, was er tun kann. Es gab niemals etwas. Laß es sein. Hilf mir. Nimm das Messer und gebrauche es.*

»Nein!«

Du mußt.

»Nein!«

Seine Hand fuhr plötzlich hoch, als wolle er sie schlagen, und sie reagierte instinktiv, indem sie abblockte, die Hand mit dem Messer hob und erstarrte. Die Schneide war noch Zentimeter von seiner Brust entfernt. Ihre Blicke verbanden sich. Einen Moment lang wurde alles in Wren fortgeschwemmt, außer der furchtbaren Erkenntnis, was sie zu tun hatte. Die Wahrheit lahmte sie. Sie atmete ein und hielt die Luft an.

Schnell, Wren... Sie bewegte sich nicht. Er nahm ihre Hand und senkte sie langsam, bis die Messerklinge an seiner Tunika, an seiner Brust ruhte. *Tu es.*

Ihr Kopf bewegte sich langsam von einer Seite zur anderen, beständig von einer Seite zur anderen, eine kaum wahrnehmbare Bewegung.

Wren, hilf mir.

Sie schaute auf ihn hinab, sah tief in seine Augen und sah das rote Glühen, das ihn überwältigte, vor dem in ihm anwachsendes Entsetzen aufstieg. Sie erinnerte sich daran, wie sie als Kind neben ihm gestanden hatte, als sie das erste Mal zu den Fahrenden gekommen war und kaum bis an sein Knie gereicht hatte. Sie erinnerte sich an die Zeit, als sie zehn Jahre alt war, gertenschlank und zäh wie Leder, und wie sie gerannt war, um ihn im Wald zu fangen. Sie erinnerte sich an immer neue, endlose Spiele, die alle ihrer Ausbildung dienten.

Sie spürte seinen Atem auf ihrem Gesicht. Sie spürte seine Nähe und dachte daran, wieviel Trost diese ihr in ihrer Kindheit gebracht hatte.

»Garth«, flüsterte sie verzweifelt und spürte, wie sich seine großen Hände hoben und sich über ihre legten.

Dann stieß sie das lange Messer hinein.

Wren flüchtete. Sie rannte von der Lichtung unter die Bäume, taub vor Kummer, halb blind vor Tränen, den Ruhkstab mit beiden Händen fest vor sich haltend wie einen Schild. Sie lief durch die Schatten und das Halb-

licht des frühen Morgens auf der Insel, beachtete weder das entfernte Rumpeln des Killeshan noch das Erzittern, mit dem Morrowindl antwortete. Sie war verloren für alles. Es gab nichts als die Notwendigkeit, der Zeit und dem Ort von Garths Tod zu entkommen, obwohl sie wußte, daß sie der Erinnerung daran niemals entkommen könnte. Sie zog mit unbesonnener Blindheit an Gestrüpp und Zweigen vorbei, rannte durch hohe Gräser und Dornensträucher und an Erdwällen vorbei, die mit Lavagestein überzogen waren, sie stolperte über totes Holz und verstreute Trümmer. Sie spürte nichts davon. Es war nicht ihr Körper, der flüchtete, es war ihr Geist.

Garth!

Sie rief ihn immer wieder und jagte ihren Erinnerungen an ihn hinterher, als könnte sie ihn wieder zum Leben erwecken, wenn sie nur eine davon eingefangen hätte. Sie sah ihn geisterhaft und trügerisch davoneilen. Bruchstücke von ihm erschienen und verblaßten wieder in der Luft vor ihr, verschwommene und ferne Bilder von vergangenen Zeiten. Sie sah sich selbst hinter ihm herjagen, wie sie es so oft getan hatten, wenn sie Jäger und Beute gespielt hatten, wenn sie die Lektionen des Überlebens erarbeitet hatten. Sie sah sich selbst an jenem letzten Tag im Tirfing, bevor Cogline erschienen war und sich alles für immer verändert hatte. Damals war sie die Ufer des Myrian entlanggegangen und hatte nach Zeichen gesucht. Sie sah, wie er sich aus den Bäumen herabgeschwungen hatte, groß, lautlos und schnell. Sie spürte wieder, wie er sie ergriff, spürte sich davongleiten, spürte ihr langes Messer sich erheben und herabsinken. Sie hörte sich lachen. *Du bist tot, Garth.*

Und jetzt war er es wirklich.

Irgendwie – sie wußte später nie, wie das geschah – stolperte sie über die anderen Überlebenden des kleinen Trupps, Triss,

den letzten der Elfen, den letzten außer ihr, und Stresa und Faun. Sie taumelte in sie hinein, wandte sich ärgerlich ab, als seien sie ein Hindernis, und lief weiter. Sie folgten ihr natürlich, rannten, um sie einzuholen, riefen sie drängend und fragten, was nicht stimmte, was passiert sei, wo Garth bleibe.

Fort, sagte sie und schüttelte den Kopf. Er käme nicht mit.

Aber es sei in Ordnung. Es sei so das beste.

Er sei jetzt in Sicherheit.

Noch im Lauf hörte sie Triss erneut fragen: *Was stimmt nicht?*

Und Stresa antwortete: *Hsssttt, kannst du es nicht sehen?* Worte wurden verstohlen geflüstert, Beobachtungen untereinander ausgetauscht, aber sie erfaßte ihre Bedeutung nicht und machte sich gar nicht erst die Mühe. Faun sprang vom Weg auf ihren Arm und hängte sich besitzergreifend an sie, aber sie schüttelte den Baumschreier schroff ab. Sie wollte nicht angefaßt werden. Sie konnte es kaum ertragen, in ihrer eigenen Haut zu stecken.

Sie rannte unter den Bäumen weiter.

»Hoheit!« hörte sie Triss hinter sich rufen.

Später stolperte sie einen Lavahang hinauf, krallte und grub sich in den scharfen Fels und spürte, wie er in ihre Hände und Knie einschnitt. Ihr Atem drang schwer keuchend aus ihrer Kehle, und sie hustete und erstickte fast an Worten, die nicht kommen wollten. Der Ruhkstab fiel ihr aus den Händen, und sie ließ ihn zurück. Sie schloß alles aus und ließ hinter sich, wer und was sie war. Sie empfand nur noch Widerwillen bei dem Gedanken daran, wollte nur noch fliehen, entkommen und laufen, bis sie nirgends mehr hingehen könnte.

Als sie schließlich zusammenbrach und erschöpft flach auf dem Hang liegen blieb, war es Triss, der als erster bei ihr war, der sie in die Arme nahm, als sei sie ein Kind, der sie mit Worten und kleinen Berührungen beruhigte und ihr den Trost gab, den sie

brauchte. Er half ihr auf die Füße, wandte sie um und brachte sie den Hang wieder hinunter zum Wald. Den Ruhkstab hielt er in einem Arm und mit dem anderen stützte er sie, und so führte er sie durch die Morgenstunden wie ein Schäfer ein verirrttes Lamm. Er forderte nichts von ihr, außer, daß sie einen Fuß vor den anderen setzte und mit ihm weiterging. Stresa übernahm die Führung, an seine wuchtige Gestalt konnte sie sich halten. Sie wußte, daß sie sich auf ihn konzentrieren sollte, auf dies sich ständig verändernde Objekt, auf das sie sich jetzt zubewegte. Erst einen Fuß, dann den anderen, immer wieder. Faun machte einen weiteren Versuch, ihr Bein hinauf und auf ihren Arm zu klettern, und dieses Mal hieß sie ihn willkommen, drückte den Baumschreier an sich und genoß die Wärme und Weichheit der kleinen Kreatur.

So wanderten sie den ganzen Tag, Gefährten auf einer Reise, die Worte überflüssig machte. Bei den wenigen Malen, wo sie anhielten, um sich auszuruhen, nahm Wren das Wasser, das Triss ihr zu trinken gab, und die Früchte, die er ihr in die Hand legte, an, ohne zu fragen, woher sie kamen oder ob es sicher sei, sie zu essen. Das Tageslicht verdunkelte sich, als sich Wolken von Horizont zu Horizont zusammenballten, als der Vog sich darunter verdichtete. Der Killeshan wütete hinter ihnen. Feuer und Asche und Rauch wurden in langen Geysiren himmelwärts gespien, ohne daß sie noch auf Hindernisse gestoßen wären. Der Geruch von Schwefel lag schwer in der Luft, und die Insel schüttelte und wiegte sich. Als die Dunkelheit schließlich herabsank, war der Rand der Berge in einen blutroten Kranz gehüllt, der bei jedem Ausbruch erneut aufflammte und Feuerranken bis auf die fernen Hänge hinabsandte, von wo die Lava zum Meer floß. Geröll knirschte und wurde zerrieben, während es von dem geschmolzenen Felsgestein fortgetragen wurde, und Bäume loderten mit jäh prasselnder Verzweiflung auf. Der Wind erstarb

vollständig, Dunst setzte sich über allem fest, und die Insel wurde zu einem Käfig, den Feuer umschloß und dessen Bewohner in erschreckter, ängstlicher Verwirrung gegeneinander prallten.

Stresa brachte sie in dieser Nacht inmitten eines Hains aus zähen, fast unbelaubten Eisenbäumen in einer Felsspalte unter, die von drei Seiten geschützt war. Sie kauerten sich in der Dunkelheit mit den Rücken an die Wand und beobachteten, wie der Feuersturm immer heftiger wurde. Sie waren noch immer einen Tag vom Strand entfernt, einen Tag von einem möglichen Treffen mit Tiger Ty entfernt, und der Untergang der Insel stand unmittelbar bevor. Wren fand soweit zu sich selbst zurück, daß sie die Gefahr erkannte, in der sie sich befanden. Während sie an einem Becher Wasser nippte, den Triss ihr gegeben hatte, und auf den Klang seiner Stimme lauschte, während er leise weitersprach, um ihr Sicherheit zu vermitteln, erinnerte sie sich an das, was sie zu tun hatte, und daran, daß nur Tiger Ty allein ihr dabei helfen konnte.

»Triss«, sagte sie schließlich überraschend und sah ihn zum ersten Mal wieder an und nannte seinen Namen. Daß sie ihn erkannte, ließ ihn erleichtert lächeln.

Kurz danach erschienen die Dämonen, die Schattenwesen von Morrowindl. Es waren die ersten, die dem Feuerfluß des Killeshan entkommen waren, die von den Hügeln hinab zum Strand geflüchtet, verloren und verwirrt waren und alles töten wollten, was ihnen in den Weg kam. Sie stolperten aus der feurigen Dämmerung, ein Trupp abgerissener mißgebildeter Horrorgestalten, und griffen ohne jedes Zögern an, ihrem Instinkt und ihrem eigenen, seltsamen Wahnsinn folgend. Stresa hörte sie kommen, denn seine scharfen Ohren nahmen das Geräusch ihrer Gegenwart wahr, und er warnte die anderen Sekunden vor dem

Angriff. Triss begegnete dem Ansturm mit gezogenem Schwert, widerstand ihm und schlug sie beinahe zurück. Er war den Wesen fast ebenbürtig, auch mit nur einem intakten Arm. Aber die Dämonen waren jenseits von Angst und Vernunft, aus ihrem Hochland vertrieben von etwas, das sie nicht verstanden. Diese Menschen waren für sie keine große Bedrohung. Sie sammelten sich daher und griffen erneut an. Sie waren entschlossen, sich an allem zu rächen, was erreichbar war.

Aber jetzt trat ihnen Wren gegenüber, die von ihrem eigenen Wahnsinn getrieben wurde und ihnen jetzt kalt und berechnend die Magie der Elfensteine entgegensandte, um sie zu zerschneiden wie mit Rasierklingen. Zu spät erkannten sie die Gefahr. Die Magie fing sie ein, und sie verschwanden im Aufflammen von Feuer und plötzlichen Schreien. In Sekundenschnelle blieb nichts weiter von ihnen übrig als Rauch und Asche.

Die ganze Nacht über folgten ihnen andere nach, kleine Gruppen, die im rasenden Ansturm aus der Dunkelheit hervorschoßen und einem schnellen und sicheren Tod entgegengingen. Wren vernichtete sie ohne Gefühle und ohne Bedauern und setzte dann den Wald um sie herum in Brand, bis er genauso entflammte wie die Abhänge unter den Lavaflüssen. Als der Morgen herannahte, war die Erde um ihr Versteck fünfzig Fuß im Umkreis schwarz und verraucht, ein Leichenhaus mit jenseits allen Erkennens geschwärzten Körpern, ein Friedhof, auf dem nur sie überlebt hatten. Es gab keinen Schlaf, keine Ruhepause und nur wenig Aufschub zwischen den Angriffen. Die Morgendämmerung fand sie, wie sie hohläugig vor sich hin starrten, hagere, mitgenommene Gestalten vor dem aufsteigenden Licht. Triss war an einem halben Dutzend Stellen verwundet, seine Kleidung hing in Fetzen an ihm hinunter, und alle seine Waffen außer seinem Kurzschwert waren verloren oder zerbrochen

worden. Wrens Gesicht war grau vor Asche, und ihre Hände zitterten nach diesen Anwendungen der Macht der Elfensteine. Stresas Stacheln fächerten sich in alle Richtungen auf, und es schien, als würde er sie niemals wieder anlegen können. Faun kauerte zusammengedrückt neben Wren.

Mit einem silbrigen Sonnenaufgang kroch aus dem Osten Licht durch den Dunst aus Feuer und Rauch. Erst jetzt erzählte Wren ihnen, was geschehen war, denn sie hatte schließlich das Bedürfnis, es zu erzählen, um sich von der einsamen Last, die sie trug, zu befreien, von dem bitteren Wissen, das allein das ihre war. Sie erzählte ruhig und leise, in der Stille, die auf den letzten Angriff gefolgt war. Sie weinte erneut und dachte, sie könnte vielleicht niemals wieder aufhören. Aber dieses Mal bewirkten die Tränen Reinigung, als würden sie schließlich einen Teil des Schmerzes fortspülen. Sie hörten ihr schweigend zu, der Hauptmann der Leibgarde, der Stachelkater und der Baumschreier, dicht um sie versammelt, so daß ihnen nichts entging, nicht einmal Faun, der ihre Worte vielleicht verstanden hatte oder auch nicht und sich an ihre Schulter schmiegte. Die Worte flössen leicht aus ihr heraus, der Damm aus Verzweiflung und Beschämung gab nach, und eine Art Frieden senkte sich über sie.

»Grrrrr, Wren, es war notwendig«, belehrte Stresa sie ernst, als sie geendet hatte.

»Du wußtest es, nicht wahr?« fragte sie als Antwort.

»Hssttt. Ja. Ich erkannte, was das Gift anrichten würde. Aber ich konnte es dir nicht sagen, Wren von den Elfen, weil du mir nicht geglaubt hättest. Es mußte von ihm kommen.«

Und damit hatte der Stachelkater recht, obwohl es jetzt nicht mehr wirklich wichtig war. Sie sprachen noch ein wenig länger miteinander, während das Licht langsam durch die Dämmerung sickerte und die Welt um sie herum erhellte. Es war eine Welt aus

schwarzen Trümmern, aus denen sich der Rauch noch immer in dünnen Spiralen himmelwärts ringelte und in der die Erde noch immer unter dem Zorn von Killeshan erzitterte.

»Er hat sein Leben für Euch gegeben, Hoheit«, begann Triss ernst. »Er stand über Euch, als der Wisteron Euch überwältigen wollte, und kämpfte um Eure Sicherheit. Niemand von uns hätte so gut reagieren können. Wir haben es versucht, aber nur Garth hatte die Kraft. Behaltet das von ihm in Eurer Erinnerung.«

Aber sie konnte noch immer spüren, wie sie auf den Griff des langen Messers gedrückt hatte, als es in sein Herz glitt, konnte noch immer spüren, wie seine Hände sich über ihre legten, fast als habe er ihr alle Verantwortung abnehmen wollen. Sie würde sie immer dort spüren, dachte sie. Sie würde immer sehen, was in seinen Augen gewesen war.

Sie brachen kurz danach wieder auf, überquerten das verkohlte Schlachtfeld der Nacht, das bald von der frischen, grünen Landschaft des Tages vor ihnen abgelöst wurde, zogen auf das letzte Stück Land zu, das sie vom Strand trennte. Die Erschütterungen unter ihren Füßen setzten sich noch immer stetig fort, und die Feuer der Lavaflüsse brannten sich näher heran und strömten von der Bergflanke über ihnen. Verschiedenartige Wesen flohen um sie herum in alle Richtungen, und sogar die Dämonen hielten auf ihrer Flucht nicht mehr inne, um anzugreifen. Alle rannten, um der brennenden Hitze zu entkommen, vom Zorn des Killeshan zu den Ufern der Blauen Spalte getrieben. Morrowindl verwandelte sich langsam in einen Feuerkessel und fraß sich selbst vom Zentrum nach außen hin auf. Risse brachen überall auf, breite Spalten, die sich in die Schwärze öffneten und zischten und Dampf und Hitze ausspien. Die Welt, die einst nach dem Gebrauch der Elfenmagie aufgeblüht war, verging zu Staub, und in wenigen Tagen würden nur noch die Felsen und die

Asche der Toten übrig sein. Eine neue Welt entfaltete sich um die Freunde, während sie flohen, und wenn sie erst fertig gestaltet war, würde nichts mehr von der alten darin erkennbar sein.

Sie stiegen hinab zu den Wiesen mit hohen Gräsern, zu den letzten Feldern mit altem Bewuchs, die an die Küste grenzten. Die Gräser hatten bereits begonnen, sich zu kräuseln und im Rauch abzusterben. Sie waren voller Dampf und Gase, die das Leben aus ihnen heraussengten. Ausgetrocknetes, lebloses Gestrüpp brach unter ihren Stiefeln. Feuer brannten in heißen Flecken überall um sie herum, und zu ihrer Rechten, jenseits einer tiefen Schlucht, bahnte sich ein dünnes Band rotglühenden Feuers unaufhörlich seinen Weg über einen Teppich von Wildblumen auf einen Hain mit Akazien zu, die in hilfloser, erstarrter Vorahnung warteten. Wolken von schwarzem Ruß wälzten sich von den Höhen des In Ju herab, wo der Dschungel langsam bis zum Wasser zu brennen begann, während der Sumpf darunter beinahe kochte. Fels und Asche regneten in Schauern von irgendwo jenseits ihres Sichtfeldes herab wie Hagel aus den Wolken. Die Ausbrüche des Vulkans schleuderten sie stetig heraus. Der Wind drehte sich, und die Sicht nahm ab. Es war Mittag, und der Himmel war so rauh und grau und dunstig wie im herbstlichen Zwieliht.

Wrens Kopf fühlte sich leicht und leer an, als sei er ein Teil der Luft, die sie atmete. Ihre Knochen hingen lose in ihrem Körper, und das Feuer der Magie der Elfensteine flackerte und funkelte noch immer wie abkühlende Kohlestücke. Sie suchte das Land um sich herum ab und konnte sich offenbar auf nichts konzentrieren. Alles trieb dahin wie Wolken.

»Stresa, wie weit noch?« fragte sie.

»Ein Stück noch«, grollte der Stachelkater, ohne sich umzudrehen. »Phffft. Lauf weiter, Wren von den Elfen.«

Das tat sie, und sie merkte, daß ihre Kräfte nachließen, und sie fragte sich abwesend, ob dies nach dem häufigen Gebrauch der Magie so war oder nur durch Erschöpfung. Sie spürte, daß Triss sich ihr näherte und einen Arm um ihre Schultern legte.

»Lehnt Euch an mich«, flüsterte er und nahm ihr Gewicht auf sich.

Die Wiesen zogen wie die Sonne auf ihrer Wanderung nach Westen vorbei, und sie erreichten den alten Pflanzengürtel. Er war bereits zum Süden hin entzündet, die oberen Zweige brannten, und Rauch türmte sich auf. Sie eilten schnell hindurch, glitten und rutschten dabei über Moos und Blätter, über totes Holz und loses Gestein. Die Bäume standen still und verlassen da oder ragten in tiefhängende Wolken und Dunst wie Säulen hinein. Knurren und Fauchen stieg aus dem Dunst, entfernt, aber dennoch ringsum spürbar.

Der Zug ging weiter. Einmal bewegte sich etwas Riesiges in den abgelegenen Schatten neben ihnen, und Stresa wälzte sich ihm mit aufgestellten Stacheln entgegen. Aber nichts zeigte sich, und sie gingen kurz darauf weiter. Das Geräusch von Wasser, das auf Felsen aufprallte, erklang vor ihnen, das Steigen und Fallen des Meeres. Wren bemerkte, daß sie lächelte. Den Ruhkstab hielt sie fest an ihre Brust gepreßt. Es gab noch immer eine Chance für sie, dachte sie erschöpft. Es bestand noch immer Hoffnung, daß sie entkommen konnten.

Als dann schließlich das Tageslicht hinter ihnen verblaßte und der Sonnenuntergang vor ihnen in Silber- und Rottönen erstrahlte, traten sie aus den Bäumen heraus und fanden sich auf einem hohen Felsen wieder, von dem aus sie über die weiten Wasser der Blauen Spalte sehen konnten. Rauch und Asche bewölkten die Luft vor ihnen, aber hinter ihrem Schirm flammte der Horizont von Farben.

Die Freunde taumelten vorwärts und blieben dann stehen. Der Fels fiel zu einer zerklüfteten Küstenlinie hin steil ab. Es gab keine Strände und keine Spur von Tiger Ty.

Wren lehnte sich schwer auf den Stab und suchte den Himmel ab. Er erstreckte sich weit und leer vor ihnen.

»Tiger Ty!« flüsterte sie verzweifelt.

Triss ließ sie los, trat vor und suchte den Fels ab. »Dort unten«, signalisierte er kurz darauf und deutete nach Norden. »Dort ist ein Strand, auf den wir gelangen können.«

Aber Stresa schüttelte bereits seinen grauen Kopf. »Sssttt! Wir müßten durch die Wälder zurückgehen, zurück durch den Rauch und die Wesen, die er verbirgt. Keine kluge Idee bei der bevorstehenden Dunkelheit. Phfffft!«

Wren sah hilflos zu, wie die Sonne am Rande des Meeres herabsank und zu verschwinden begann. Innerhalb von Minuten würde es dunkel sein. Sie dachte daran, daß sie so weit gekommen waren, und flüsterte: »Nein.« Aber so leise, daß nur sie es hören konnte.

Sie legte den Stab ab und ließ die Elfensteine in ihre Hand gleiten. Sie hielt sie vor sich und ließ die weiße Magie von einem Ende zum anderen über den Himmel schießen. Es war ein Aufflackern der Helligkeit vor dem grauen Zwielficht. Das Licht schimmerte wie Feuer und verschwand. Sie standen da und schauten ihm nach und beobachteten, wie die Dunkelheit sich näherte. Sie beobachteten, wie die Sonne den Himmel mit Farben bemalte, während sie außer Sicht sank.

Hinter ihnen begannen sich die Jäger zu sammeln, die Dämonen, die von den Höhen herabgekommen waren, und die schwarzen Wesen, die sie verfolgt hatten oder von der Magie angezogen wurden. Ihre Schatten drängten sich an den Rand des Zwielfichts, sie knurrten und fauchten und kamen ständig näher.

Wren und ihre Begleiter waren auf dem Fels gefangen und drängten sich auf einer Klippe zusammen, die zum Meer hin steil abfiel. Wren spürte das Rasseln ihrer Knochen, ihres Atems, und ihre nachlassende Kraft. Sie hatte zuviel erwartet, als sie angenommen hatte, Tiger Ty würde nach all dieser Zeit für sie da sein. Sie hatte zuviel erhofft. Und doch weigerte sie sich, die einzige Hoffnung aufzugeben, die ihnen geblieben war. Sie würde einmal mehr die Magie benutzen, wenn es notwendig war. Einmal mehr, maßvoll. Denn es war in jedem Fall nicht mehr genug übrig, um sie eine weitere Nacht am Leben zu erhalten. Es war nicht mehr genug Kraft in ihr, um sie zu benutzen, aber es war in niemandem von ihnen genug Kraft, als daß es wichtig wäre.

Triss trat den Schatten in den Bäumen entgegen. Er stand da, hager und hart, mit seinem gebrochenen Arm, der steif herabhäng, den Schwertarm gebeugt und bereit. »Haltet euch hinter mir«, befahl er.

Die Sekunden vergingen schnell. Die Farben am westlichen Himmel verblaßten zu Grau. Zwielft vertiefte sich zu einem blassen Ascheschatten.

»Dort!« warnte Stresa.

Etwas schwang sich aus der Dunkelheit heran, eine kompakte Gestalt stieß auf Triss herunter und warf ihn zu Boden. Eine weitere rauschte hinter ihr heran, und Stresa überschüttete sie mit Stacheln. Wren schwang die Elfensteine hoch, sandte die Magie vor und verbrannte die nächststehenden Wesen. Sie schrien und zogen sich hastig zurück. Triss lag bewußtlos auf der Erde.

Wren fiel erschöpft auf die Knie.

»Ssstt. Steh auf!« grollte Stresa verzweifelt.

Eine Handvoll mißgestalteter Figuren löste sich erneut aus der Dunkelheit und drängte auf sie zu.

»Steh auf!«

Auf einmal zerriß ein Schrei die nahe Stille, ein Laut wie der Aufschrei menschlichen Lebens, und ein riesiger Schatten strich über den Felsen. Klauen streiften die Umrisse der Bäume und zerstreuten die Angreifer in die Dunkelheit. Wren schaute ungläubig hinauf. Sprachlos. *Hatte sie gesehen... ?* Der Schatten kam zurück, schwarze Schwingen zuckten messergleich über den Himmel, und ein weiterer Schrei brach hervor.

»Spirit!« schrie Wren, als sie ihn erkannte.

Der Rock kam wieder zurück und sank auf den Rand des Felsens, wo er sich mit wildem Flügelschlag niederließ. Eine kleine, drahtige Gestalt sprang herab, wild brüllend und schreiend.

»Ho, hier entlang, schnell jetzt! Ihr Schreck wird nicht lange anhalten!«

Tiger Ty!

Und als Wren Triss auf die Füße zog und vorwärts taumelte, auf den kleinen Mann zu, fand sie Tiger Ty so vor, wie sie ihn all die Wochen in Erinnerung gehabt hatte, runzlig und unter seiner braunen Haut lächelnd, eine Vogelscheuche aus Knochen und Leder, mit offenen rauen Händen und mit flinken, hellen Augen. Er sah sie an und ihre Begleiter und den Ruhkstab, den sie trug, und er lachte.

»Wren Elessedil«, begrüßte er sie. »Ihr seid so gut wie Euer Wort, Mädchen! Aus dem Tod zurückgekommen, um mich zu treffen, zurückgekommen, um mir ins Gesicht zu spucken, um mir zu beweisen, daß Ihr es trotz allem schaffen konntet! Schatten, Ihr müßt hart wie Eisen sein!«

Sie war zu glücklich, ihn zu sehen, als daß sie widersprochen hätte.

Er drängte sie, schnell auf Spirit hinaufzusteigen – aber erst nachdem er Stresa einen scharfen Blick zugeworfen und dem Stachel-

kater eine gezielte Warnung hatte zukommen lassen, daß er seine Stacheln am besten bei sich behalten sollte. Während er etwas über Wrens Wahl ihrer Reisegefährten murmelte, schlang er der Stachelkatze einen Lederüberwurf um und hob ihn hoch, Obwohl Stresa ruhig und nachgiebig blieb, schossen seine Blicke doch ärgerlich umher. Wren band Faun auf ihren Rücken, bestieg Spirit, zog den halb bewußtlosen Triss hinauf und setzte ihn vor sich, wo sie ihn an seinem Platz festhalten konnte. Da sie die Hände voll hatte, stieß sie den Ruhkstab neben ihre Beine in Spirits Harnisch. Sie arbeiteten geschwind, Tiger Ty und sie, angetrieben durch das Knurren und Fauchen, das sich aus der Dunkelheit der Bäume erhob, getrieben von der Angst vor den Wesen, die sich dort verborgen hielten. Zweimal schossen schwarze Gestalten aus den Schatten, als wollten sie angreifen, aber jedes Mal schickte der ärgerliche Schrei von Spirit sie wieder davon.

Es schien, als würden sie ewig brauchen, aber schließlich waren sie bereit. Mit einem schnellen letzten Blick auf die Riemen des Harnischs sprang Tiger Ty auf den Rock.

»Hoch jetzt, alter Vogel«, schrie er drängend.

Mit einem letzten Schrei breitete Spirit seine großen Schwingen aus und erhob sich in die Luft. Eine Handvoll Dämonen brach aus der Deckung hervor. Sie rasten in dem letzten verzweifelten Versuch heran, sie zu fangen, und warfen sich auf den Fels. Einige erwischten noch Federn des Rock und zogen den großen Vogel hinab. Aber Spirit schüttelte sich, wand sich und schlug wild mit seinen Klauen um sich, und die Angreifer fielen in die Dunkelheit zurück. Als der Rock über die Blaue Spalte dahinglitt und aufzusteigen begann, schaute Wren ein letztes Mal zurück. Morrowindl war ein glühender Schmelztiegel vor der Nacht, ganz Nebel und Dampf und Asche, und Killeshans Krater spie

Ströme geschmolzenen Felsgesteins aus. Flüsse aus Feuer, die zum Meer strömten.

Sie schloß die Augen und schaute nicht mehr zurück.

Sie war sich niemals sicher, wie lange sie in dieser Nacht geflogen waren. Es konnten Stunden oder auch nur Minuten gewesen sein. Sie klammerte sich an Triss und die Haltegurte, während sie darum kämpfte, wach zu bleiben. Ihre Erschöpfung reichte bis zum Punkt der Gefühllosigkeit. Faun hatte seine Arme warm und pelzig um ihren Hals gelegt, und sie konnte den ängstlichen Atem des Baumschreiers an ihrem Hals spüren. Irgendwo hinter ihr ritt schweigend Stresa. Sie hörte Tiger Ty ein- oder zweimal etwas zu ihr zurückrufen, aber seine Worte gingen im Wind verloren, und sie machte sich nicht die Mühe, eine Antwort zu versuchen. Eine Vision von Morrowindl in diesen letzten Minuten schwamm geisterhaft an ihren Augen vorbei, ein harter unnachgiebiger Alptraum, der niemals dem Schlaf weichen würde.

Als sie landeten, wieviel Zeit auch immer bis dahin vergangen sein mochte, war es noch immer Nacht, aber der Himmel um sie herum war klar und strahlend. Spirit ließ sich auf einem schmalen Atoll nieder, das grün bewachsen war. Der süße Geruch von Blumen wehte in der Luft. Wren atmete die Düfte dankbar ein, als sie von Rocks breitem Rücken glitt und automatisch die Hände nach Triss und dann nach Stresa ausstreckte. Stell dir das vor, dachte sie benommen – ein Mond und Sterne, eine Nacht, die von ihrem Licht erhellt wird, kein Nebel oder Dunst, kein Feuer.

»Hier entlang, hier hinüber, Mädchen«, riet Tiger Ty ihr freundlich und nahm sie am Arm.

Er führte sie zu einem Flecken weichen Grases, wo sie sich hinlegte und sofort einschlief.

Die Sonne glühte rot vor dem Horizont, als sie wieder

erwachte. Sie war eine scharlachrote Kugel, die aus den karmesinroten Wassern des Meeres in einen Himmel aufstieg, der schwarz war von Gewitterwolken. Der Sturm und sein Feuer schienen auf einen einzigen Flecken der Erde und des Himmels konzentriert zu sein. Sie erhob sich auf den Ellenbogen und spähte zu dem seltsamen Phänomen hoch, wobei sie sich fragte, wie das sein konnte.

Doch dann flüsterte Tiger Ty, der an ihrer Seite Wache hielt! »Schlaft weiter, Fräulein Wren. Es ist noch immer Nacht. Das dort draußen ist Morrowindl. Es steht ganz in Flammen und brennt von innen nach außen aus. Der Killeshan hat alles zerstört. Es wird bald nichts mehr übrig sein, vermute ich.«

Sie schlief weiter, und als sie erneut erwachte, war es Mittag, die Sonne stand hoch in einer wolkenlosen, blauen Weite über ihr, die Luft war warm und wohlriechend, und die Gesänge der Vögel waren ein strahlendes Trillern vor dem Rauschen des Meeres an den Felsen. Faun schnatterte irgendwo in der Nähe. Sie erhob sich, um nach ihm zu sehen, und fand den Baumschreier auf einem Felsen, wo er an einer Weinranke zog, so daß er ihre Blätter anknabbern konnte. Triss schlief noch, und Stresa war nirgends zu sehen. Spirit saß draußen am Rand der Klippe, und seine wilden Augen starteten hinaus auf das leere Wasser.

Tiger Ty erschien hinter dem Vogel und schlenderte herüber. Er gab ihr einen Beutel mit Obst und Brot und winkte sie von dem schlafenden Triss fort. Sie erhob sich, und sie gingen und setzten sich in den Schatten einer Palme.

»Seid Ihr jetzt ausgeruht?« fragte er, und sie nickte. »Eßt ein wenig davon. Ihr müßt fast verhungert sein. Ihr seht aus, als hättet Ihr seit Tagen nichts gegessen.«

Sie aß dankbar und nahm auch den Alekrug entgegen, den er ihr anbot, und trank, bis sie dachte, sie würde platzen. Faun

wandte sich um und beobachtete sie mit hellen, neugierigen Augen.

»Ihr scheint ein paar neue Freunde aufgesammelt zu haben«, erklärte Tiger Ty, als sie fertig war. »Ich kenne den Elf und den Stachelkater dem Namen nach, aber wie heißt dieser?«

»Sein Name ist Faun. Er ist ein Baumschreier.« Wrens Blick begegnete dem seinen. »Danke, daß Ihr uns nicht im Stich gelassen habt, Tiger Ty. Ich habe mit Euch gerechnet.«

»Ha!« schnaubte er. »Als wenn ich die Chance verpassen würde, herauszufinden, wie alles ausgegangen ist. Aber ich gebe zu, ich hatte meine Zweifel, Mädchen. Ich dachte, Eure Torheit hätte Euch vielleicht das Leben gekostet. Sieht so aus, als wäre es fast so gewesen.«

Sie nickte. »Fast.«

»Nachdem der Vulkan ausgebrochen war, kam ich jeden Tag zurück, um nach Euch zu schauen. Ich sah ihn schon aus zwanzig Meilen Entfernung explodieren. Ich sagte mir, es müsse etwas damit zu tun haben, daß Ihr mir damit ein Zeichen geben wolltet! Und das habt Ihr auch getan, nicht wahr?« Er grinste, und sein Gesicht legte sich dabei in Falten wie altes Leder. »Wie dem auch sei, wir kreisten einmal am Tag über der Insel, Spirit und ich, und suchten nach Euch. Ich hatte gerade die Runde der letzten Nacht beendet, als ich Euer Licht sah. Sonst wäre ich vielleicht schon zurückgefliegen. Wie habt Ihr das überhaupt geschafft?« Er schürzte die Lippen und zuckte dann die Achseln. »Nein, wartet, sagt es mir nicht. Das war die Magie der Landelfen, wenn ich mich nicht irre. Es ist besser, wenn ich es nicht weiß.«

Er hielt inne. »Auf jeden Fall bin ich sehr froh, daß Ihr in Sicherheit seid.«

Sie lächelte zustimmend, und sie saßen einen Moment schweigend da, den Blick auf den Boden geheftet. Vögel, die sich vom

Fischfang ernährten, schossen vorbei und tauchten in das offene Wasser wie weiße Pfeile, die Flügel zurückgelegt und die langen Hälse ausgestreckt. Faun kam von seinem Ausguck herunter, um an Wrens Arm heraufzuklettern und sich an ihrer Schulter zu verbergen.

»Ich vermute, Euer großer Freund hat es nicht geschafft«, sagte Tiger Ty schließlich.

Garth. Der Schmerz der Erinnerung trieb ihr die Tränen in die Augen. Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Das hat er nicht.«

»Das tut mir leid. Ich glaube, Ihr werdet seinen Verlust noch lange Zeit empfinden, nicht wahr?« Die klugen Augen wandten sich ab. »Einige Arten von Schmerz heilen nicht so leicht.«

Sie sagte nichts. Sie dachte an ihre Großmutter und an Eowen, an die Eule und Gavilan Elessedil, an Cort und Dal, die alle in dem Kampf darum verloren gingen, Morrowindl zu verlassen, alle ein Teil des Schmerzes, den sie mit sich trug. Sie schaute hinaus über das Wasser in der Ferne und suchte den Horizont. Sie fand schließlich, was sie gesucht hatte, einen dunklen Fleck vor dem Horizont, wo Morrowindl langsam zu Asche und Felsgestein verbrannte.

»Und was ist mit den Elfen?« fragte Tiger Ty. »Ihr habt sie vermutlich gefunden, wenn man von der Tatsache ausgeht, daß einer von ihnen mit Euch gekommen ist.«

Sie schaute wieder zu ihm zurück, von der Frage überrascht, denn sie hatte einen Moment lang vergessen, daß er nicht bei ihr gewesen war. »Ja, ich habe sie gefunden.«

»Und Arborlon?«

»Auch Arborlon, Tiger Ty.«

Er sah sie einen Augenblick lang an und schüttelte dann den Kopf. »Sie wollten nicht zuhören, nicht wahr? Sie wollten nicht gehen.« Er verkündete dies als Tatsache und mit unverhüllter

Bitterkeit in der Stimme. »Jetzt sind sie alle fort und verloren. Sie alle. Törichtes Volk.«

Töricht, in der Tat, dachte sie. Aber nicht verloren. Noch nicht. Sie versuchte, Tiger Ty vom Loden zu erzählen, versuchte, die richtigen Worte zu finden, aber sie konnte es nicht. Es war zu hart, gerade jetzt davon zu sprechen. Sie war noch zu nahe an dem Alptraum, den sie zurückgelassen hatte, und quälte sich noch immer durch die rauen Empfindungen, die auch der kleinste Gedanke daran hervorrief. Wann immer sie die Erinnerungen wieder hervorholte, fühlte sie sich, als würde ihr die Haut vom Körper gezogen. Sie fühlte sich, als würde ein Feuer sie versengen und bis auf die Knochen brennen. Die Elfen, Opfer ihres eigenen mißgeleiteten Glaubens an die Macht der Magie – wieviel dieses Glaubens war ihr hinterlassen worden? Sie erschauerte bei dem Gedanken. Wahrheiten mußten erwogen und ermessen, Motive überprüft und Leben geradegerückt werden. Nicht das mindeste davon war ihre Aufgabe.

»Tiger Ty«, sagte sie leise. »Die Elfen sind hier, mit mir. Ich trage sie...« Sie zögerte, als er sie erwartungsvoll ansah. »Ich trage sie in meinem Herzen.« Vor Verwirrung zogen seine Brauen sich zusammen. Er senkte den Blick und suchte ihre leeren Hände. »Das Problem ist, zu entscheiden, ob sie hierher gehören.«

Er schüttelte den Kopf und runzelte die Stirn. »Was Ihr da sagt, ergibt keinen Sinn. Nicht für mich.«

Sie lächelte. »Nur für mich. Habt eine Weile Geduld mit mir. Keine Fragen mehr. Aber wenn wir unser Ziel erreicht haben, werden wir zusammen herausfinden, ob die Lektionen von Morrowindl die Elfen etwas gelehrt haben.«

Dann erwachte Triss, räkelte sich träge aus dem Schlaf, und sie standen auf, um sich um ihn zu kümmern. Währenddessen er-

griffen Wrens Gedanken die Flucht. Sie bemerkte, daß sie wie ein geübter Jongleur die Erfordernisse der Gegenwart gegen die Bedürfnisse der Vergangenheit, die Leben der Elfen gegen die Gefahren ihrer Magie, den Glauben, den sie verloren hatte, gegen die gefundenen Wahrheiten abwog. Diese Überlegungen wog sie schweigend ab. In vollständiger Konzentration bewegte sie sich zwischen ihren Begleitern, als sei sie bei ihnen, obwohl sie in Wirklichkeit wieder auf Morrowindl war, das Entsetzen seiner von der Magie in Gang gesetzten Veränderung beobachtete, die dunklen Geheimnisse der Elfenvergangenheit entdeckte, die einzelnen Teile der furchtbaren, erschreckenden Tage ihres Kampfes darum wieder hervorrief und die Aufgaben, die sie hatte erfüllen müssen. Die Zeit gefror, und während sie unbeweglich vor ihr stand wie eine Statue der frostigen, stillen Selbstprüfung, konnte sie das letzte der zerfetzten Kleidungsstücke, die ihr altes Leben gewesen waren, ablegen, jene Unschuld des Seins, die Cogleine und Allanon und ihrer Reise in ihre Vergangenheit vorausgegangen war, und schließlich auch die Hülle anziehen, wer und was sie schon immer hätte werden sollen, wie sie jetzt erkannte.

Auf Wiedersehen. Wren, die du warst.

Faun rührte sich an ihrer Schulter und bat um Aufmerksamkeit. Sie gab das wenige, was sie noch zu geben hatte.

Eine Stunde später schlangen sich der Stachelkater, der Baumschreier, der Hauptmann der Leibgarde, der Flugreiter und das Mädchen, das zur Königin der Elfen geworden war, auf Spirits Rücken ostwärts den Vier Ländern zu.

Sie brauchten den Rest des Tages, um das Festland zu erreichen. Die Sonne war ein schwacher Silberschmelz am westlichen Horizont, als die Küstenlinie schließlich sichtbar wurde, eine gezackte, schwarze Wand vor der hereinbrechenden Nacht. Die Dunkelheit war herabgesunken, und der Mond und die Sterne erschienen, als sie auf den Fels hinabsanken, der dem verlassenen Wing Hove vorgelagert war. Ihre Körper waren verkrampft und müde, und ihre Augen waren schwer. Die Sommergerüche von Blättern und Erde wehten aus dem Wald hinter ihnen heran, als sie sich zum Schlafen niederlegten. »Phfffttt! Ich könnte dieses Land lieben lernen, Wren von den Elfen«, sagte Stresa zu ihr, bevor sie einschlief.

Beim Morgengrauen flogen sie wieder hinaus und nördlich an der Küstenlinie entlang. Tiger Ty ritt eng an Spirits glatten Hals gepreßt, die Augen nach vorn gerichtet, und sprach mit niemandem. Er hatte Wren mit langem, rauhem Blick angesehen, als sie ihm gesagt hatte, wo sie hinwollte, und er hatte seitdem nicht mehr in ihre Richtung geschaut. Sie ritten auf den Luftströmen westlich über den Irrybis und Rock Spur und in den Sarandanon. Das Land schimmerte unter ihnen – grüne Wälder, schwarze Erde, azurblaue Seen, silberne Flüsse und regenbogenfarbene Wildblumenfelder. Die Welt unter ihnen erschien makellos und wie gemeißelt. Von dieser Höhe herab war die Krankheit nicht sichtbar, die das Land mit den Schattenwesen befallen hatte. Die Stunden vergingen langsam und träge, und waren für die Freunde erfüllt mit Erinnerungen. An solchen perfekten Tagen war ein Schmerz im Herzen spürbar, eine Sehnsucht danach, daß sie für immer andauern sollten. Sie quälte allein das Wissen, daß

das Morgen anders sein würde, daß im Leben nur wenige Versprechen gehalten wurden.

Sie landeten am Mittag auf einer Wiese am Südrand des Sarandanon und aßen Obst und Käse und tranken Ziegenmilch, die Tiger Ty besorgt hatte. Vögel huschten durch die Bäume, und kleine Tiere huschten von Zweigen und verbargen sich in Erdlöcher. Faun beobachtete alles, als sähe der Schreier es zum ersten Mal. Stresa schnüffelte in die Luft, sein Katzengesicht verzog sich und legte sich in Falten. Triss hatte sich weit genug erholt, um jetzt allein sitzen und stehen zu können, obwohl er noch immer bandagiert und geschient war und sein kräftiges Gesicht von Narben und Verbrennungen gezeichnet blieb. Er lächelte Wren oft an, aber seine Augen blieben traurig und abwesend. Tiger Ty blieb weiterhin für sich. Wren wußte, daß er über ihre Pläne nachgrübelte und daß er sie danach fragen wollte, sich aber auch gleichzeitig dagegen sträubte. Sie lächelte über den wunderlichen Mann.

Als sie ihre Mahlzeit beendet hatten, setzten sie ihre Reise fort. Sie flogen das Tal hinab auf den Rill Song zu. Am frühen Nachmittag folgten sie in langsamem, stetigem Gleitflug dem Flußlauf in nördlicher Richtung dem Sonnenuntergang entgegen.

Die Dämmerung sank bereits herab, als sie den Carolan erreichten. Die Felswand richtete sich als scharfer Umriß vor dem östlichen Ufer des Flusses zu einem riesigen, leeren Felsen auf, der aus einer schützenden Wand aus aufragenden Hartholzbäumen und Klippen, die noch höher aufragten, hervorstieß. Der Fels bestand aus rohem Gestein, auf dem nur vereinzelte Flecken struppigen Grases wuchsen.

Auf dem Carolan war Arborlon entstanden. Von hier war die Stadt vor mehr als hundert Jahren fortgetragen worden.

Tiger Ty lenkte Spirit hinab, und der riesige Rock ließ sich

weich in der Mitte des Felsens nieder. Die Reiter stiegen einer nach dem anderen ab. Wren und Tiger Ty waren Seite an Seite schweigend damit beschäftigt, Stresa auszuwickeln und ihn auf den Boden zu setzen. Sie standen einen Moment dicht beieinander und schauten über die leere Ebene auf die Dunkelheit des Waldes im Osten und den Felsabhang im Westen. Das Land dahinter war verschwommen von Schatten, und der Himmel war schwach purpurfarben und golden getönt.

»Ssssttt! Was für ein Ort ist das?« fragte Stresa unbehaglich und schaute über den verwüsteten Felsen.

»Die Heimat«, antwortete Wren wie aus weiter Ferne, irgendwo tief in sich selbst verloren.

»Die Heimat! Sssffft!« Der Stachelkater war entsetzt.

»Und was tun wir hier, wenn die Frage erlaubt ist?« fragte Tiger Ty bissig, denn er konnte sich nicht länger zurückhalten.

»Worum Allanons Schatten mich gebeten hat«, sagte sie.

Sie griff zu Spirits Geschirr hinauf und zog den Ruhkstab hervor. Das Walnußheft war beschädigt und verschmutzt und die einst glänzende Oberfläche stumpf und abgewetzt. In seiner Halterung schimmerte der Loden im verblassenden Licht mit dumpfer, schwacher Beständigkeit.

Sie hielt den Stab mit dem schweren Ende nach unten über die Erde und umfaßte ihn mit beiden Händen. Ihre Blicke richtete sie fest auf den Stein, und ihre Gedanken reisten wieder zurück nach Morrowindl, zu den langen, endlosen Tagen des Nebels und der Dunkelheit, zu den Dämonen, den Monstern und Fallgruben und all dem Schrecken, der aus der Elfenmagie entstanden war. Die Inselwelt erhob sich aus der Erinnerung und nahm sie mit sich, ein wilder, verdammter Geliebter, der für jedermann zu gefährlich war, um ihn zu halten. Die Gesichter der Toten zogen an ihr vorbei – Ellenroh Elessedil, der die Sorge für die

Elfen übertragen worden war und die sie wiederum ihr übergeben hatte, Eowen, die zu vieles von dem gesehen hatte, was sein würde, Aurin Striate, der ihr Freund gewesen war, und Gavilan Ellessdil, der es hätte sein können, Cort und Dal, ihre Beschützer, und Garth, der für sie all das auf einmal gewesen war. Sie grüßte sie still und ehrfurchtsvoll und versprach ihnen allen, daß ein gewisses Maß von dem, was gegeben worden war, zurückgegeben werden würde, daß sie die an sie weitergegebene Verantwortung übernehmen und nie vergessen würde, was es gekostet hatte, die Elfen in Sicherheit zu bringen.

Sie schloß die Augen und sperrte damit die Vergangenheit aus, öffnete sie wieder und sah in die Gesichter derer, die um sie versammelt waren. Ihr Lächeln war einen Augenblick lang das ihrer Großmutter. »Triss, Stresa, Tiger Ty und du, kleiner Faun – ihr seid jetzt meine besten Freunde, und ich möchte euch bitten, bei mir zu bleiben, wenn ihr könnt, mit mir zu leben, so lange ihr es könnt. Ich werde euch nicht festhalten – nicht einmal dich, Triss. Ich beanspruche euch in keiner Weise. Ich möchte, daß ihr euch frei entscheidet.«

Niemand sagte etwas. Unsicherheit schimmerte in ihren Augen und verriet ihre Verwirrung. Faun kam zu ihr und zog ängstlich an ihrem Bein.

»Nein, Kleiner«, sagte sie. Sie winkte den anderen. »Geht mit mir.«

Sie gingen über den Carolan – das Mädchen, der Elf, der Flugreiter, sein Rock und die zwei Geschöpfe von Morrowindl – und ihre Schatten folgten ihnen im Staub. Vogelgesang erhob sich aus den Bäumen und dem Felsgestein, als die Dunkelheit hernieder sank, und der Gesang des Rill schäumte beständig unter ihnen.

Als sie den Rand der Klippe erreichten, wandte Wren sich um, trat dann mehrere Schritte zur Seite, so daß sie die anderen hinter

sich ließ. Sie stand wieder mit Blickrichtung auf den gegenüberliegenden Fels und den Wald und schaute zurück in die Nacht, die sie umschloß. Über den Bäumen kamen Sterne hervor, helle Punkte vor der tiefer werdenden Dunkelheit. Wrens Hände legten sich fester um den Ruhkstab. Sie hatte diesen Moment seit Tagen erwartet, und jetzt, wo es soweit war, stellte sie fest, daß sie weder ängstlich noch aufgeregt, sondern lediglich erschöpft war. Einst hatte sie sich gefragt, ob sie in der Lage sein würde, die Magie des Loden anzurufen, wenn es an der Zeit wäre – wie sie sich entscheiden würde, wie sie sich fühlen würde. Sie hatte sich dies ohne Grund gefragt, dachte sie. Sie verspürte jetzt kein Zögern. Vielleicht hatte sie das schon immer gewußt. Oder vielleicht hatten sich alle Fragen im Laufe der Zeit von selbst gelöst. Es war auf jeden Fall nicht wichtig. Sie war im Frieden mit sich selbst. Sie wußte sogar, wie die Magie wirkte, obwohl ihre Großmutter es ihr nie erklärt hatte. Weil es nicht notwendig gewesen war? Weil es instinktiv geschah? Wren war sich nicht sicher. Es war genug, daß die Magie von ihr angerufen werden konnte und daß sie sich entschieden hatte, dies auch zu tun.

Sie atmete die warme Luft ein, als sauge sie das verblassende Licht auf. Sie lauschte auf den Klang ihres Herzens.

Dann stieß sie den Ruhkstab in die Erde, drehte ihn in ihren Händen und versenkte ihn in den Boden. Erdenmagie, hatte Eowen ihr gesagt. Alle Elfenmagie war Erdenmagie, ihre Macht wurde aus den Elementen in ihr gezogen. Was von dort kam, mußte notwendigerweise auch wieder an sie zurückgegeben werden.

Ihr Blick konzentrierte sich auf die schimmernden Facetten des Loden. Die Welt um sie herum wurde ruhig und still.

Ihre Hände lockerten den Griff um den Stab, ihre Finger lagen federleicht auf dem knorrigem, polierten Holz wie die Liebko-

sung einer Liebenden. Sie mußte sie nur anrufen, wie sie wußte. Es nur denken, nicht mehr. Es nur wollen. Einfach ihren Geist ihrer Existenz öffnen, ihrem Leben jenseits der Beschränkungen des Steins. Erwäge es nicht, stelle es nicht in Frage. Rufe sie an. Bring sie zurück. Bitte um sie.

Ja.

Ich tue es.

Der Loden flammte hell auf wie eine Quelle weißen Lichts, das aus der Dunkelheit hervorsprang wie Feuer und sich dann mit blendender Helligkeit aufbaute. Wren fühlte den Ruhkstab in ihren Händen erzittern und heiß werden. Sie festigte ihren Griff darum, ihre Augen blinzelten gegen die Helligkeit an und senkten sich dann in die Schatten. Das Licht erhob sich und begann sich auszubreiten. Umrisse und Bewegung waren darin zu sehen. Und plötzlich kam Wind auf, ein Wind, der aus dem Nichts zu kommen schien, der über den Fels peitschte, das Licht mit sich riß und es über die kahle Ebene zu den Bäumen und Felsen trug und wieder zurück und es von einem Ende zum anderen verbreitete. Der Wind brüllte, und doch fehlte es ihm an Kraft und Wirkung, während er vorbeirauschte, ganz Klang und Helligkeit, während er das Licht verschlang.

Wren versuchte zu ihren Begleitern zurückzuschauen, um sich zu versichern, daß sie in Sicherheit waren, daß die Magie ihnen keinen Schaden zugefügt hatte, aber sie konnte ihren Kopf anscheinend nicht drehen. Ihre Hände waren jetzt fest um den Ruhkstab geklammert, und sie wurde damit verbunden, in seine Wirkung verstrickt, ihm allein übergeben.

Das Licht füllte die Felsenebene jetzt vollständig aus, baute sich auf sich selbst auf, erhob sich, bis die Bäume und die Klippen, die sie umgeben hatten, gänzlich verschwunden waren, bis der Himmel sich darunter gemischt hatte und alles silbern ange-

haucht war. Es gab ein Geräusch, wie ein Aufreißen der Erde und der Felsen, und dann ließ sich etwas Schweres nieder. Durch ihre Lider konnte sie die Umrisse im Licht groß werden und Gestalt als Gebäude und Bäume, Straßen und Wege annehmen sehen. Wiesen und Parks erschienen. Arborlon entstand erneut. Sie beobachtete, wie es sich materialisierte, als sehe sie es verschwommen und unbestimmt von einem regennassen Fenster aus. In seiner Mitte stand der Ellcrys, wie ein silbern und scharlachrot glühender Bogen im Nebel. Sie spürte, wie ihre Kraft nachließ, wie die Macht der Magie sie zu ihrem eigenen Gebrauch von ihr nahm, und sie bemerkte, daß es sie Mühe kostete, aufrecht stehen zu bleiben. Weißes Licht wirbelte umher und drehte sich wie Wolken vor einem Sturm. Es nahm an Kraft zu, bis es schien, als müsse es mit brüllendem Donner über allem explodieren.

Dann begann es zu verblassen und in die Dunkelheit zurückzusickern wie Wasser in den Sand.

Es war vorbei. Wren wußte es. Sie konnte Arborlon im Dunst erkennen, konnte die Leute ausmachen, die in Gruppen am Rande der Helligkeit standen und zu erkennen versuchten, was außerhalb lag. Sie hatte getan, um was ihre Großmutter sie gebeten hatte, um was Allanon sie gebeten hatte, und hatte all das ausgeführt, womit sie von anderen beauftragt worden war – aber noch nicht das, was sie sich selbst aufgetragen hatte. Denn es würde niemals genug sein, die Elfen und ihre Stadt einfach dem Westland zurückzugeben. Es würde niemals genug sein, sie den Vier Ländern zurückzugeben, ein Volk, das aus dem selbstauferlegten Exil zurückgekehrt war. Nicht nach der Zeit auf Morrowindl. Nicht, solange sie die Wahrheit über die Schattenwesen kannte. Nicht, solange sie mit dem Entsetzen der Möglichkeit lebte, daß die Magie erneut mißbraucht werden könnte. Die

Leben der Elfen waren ihr unter anderen Bedingungen anvertraut worden, doch sie würde sie ihnen zu ihren eigenen Bedingungen zurückgeben.

Sie legte ihre Hände fest um den Ruhkstab und sandte, was von seiner Magie geblieben war, hoch hinauf in das Licht, so daß sie sich in die Erde brannte, alles, was davon übriggeblieben war, alles, was jemals sein konnte. Sie leitete die Magie in einen letzten Zornesausbruch, der ein Feuerprasseln explodierend durch die schimmernde Luft sandte. Sie schoß hinaus wie ein Blitz. Es hörte nicht auf. Wren gab alles, leerte den Stab und den Stein, leitete die Macht fort wie totes Holz in einem Feuer, bis die Reste davon schließlich ein letztes Mal aufflackerten und erstarben.

Die Dunkelheit kehrte zurück. Dunst hing kurze Zeit in der Nachtluft, verteilte sich zu Staubteilchen und begann sich niederzulassen. Sie folgte den Wirbeln mit dem Blick, sah jetzt Gras unter ihren Füßen, wo vorher kein Gras gewesen war, roch die Düfte der Bäume und Blumen, von Essen auf dem Feuer, von Holz und Eisen und von Leben. Sie schaute an der dunklen Linie des Ruhkstabes vorbei zur Stadt, zu Arborlon, das zurückgekehrt war, zu erleuchteten Gebäuden, Straßen und Alleen, die sich in der Länge und der Breite ausstreckten wie dunkle Bänder.

Und ihr Volk, die Elfen, stand vor ihr, Tausende von ihnen waren am Rande der Stadt versammelt und schauten mit großen Augen und wunderten sich. Elfenjäger standen mit gezogenen Waffen in vorderster Front. Sie stand ihnen gegenüber, sah ihre Augen, die auf sie gerichtet waren, sah auf den Stab in ihrer Hand. Sie war sich des ungläubigen Gemurmels von Tiger Ty bewußt, war sich bewußt, daß Triss herankam und sich neben sie stellte, war sich der Gegenwart von Stresa und Faun bewußt. Sie konnte ihre Hitze an ihrem Rücken spüren, kleine Berührungen, die auf ihrer Haut züngelten.

Barsimmon Oridio und Eton Shart lösten sich aus der Menge und kamen langsam auf sie zu. Als sie bis auf ein Dutzend Schritte herangekommen waren, blieben sie stehen. Keiner von beiden schien sprechen zu können.

Wren nahm das schwere Gewicht von dem Ruhkstab und richtete sich auf. Zum ersten Mal schaute sie zum Loden hinauf. Die schimmernden Facetten waren in Dunkelheit getaucht. Die Magie war in die Erde zurückgeflossen. Der Loden hatte sich in einen gewöhnlichen Stein verwandelt.

Sie hielt den Ruhkstab nahe an ihr Gesicht und sah, daß er verkohlt war, brüchig und tot. Nachdem sie ihn fest in beide Hände genommen hatte, führte sie ihn hinunter über ihr Knie, zerbrach ihn und warf die Überreste zu Boden.

»Die Elfen sind zu Hause«, sagte sie zu den beiden, die mit offenem Mund vor ihr standen, »und wir werden niemals wieder fortgehen.«

Triss trat hinter sie, sein Körper noch immer geschient und bandagiert, aber seine Augen waren von Stolz und Entschlossenheit erfüllt. Er trat an eine Stelle, an der er von allen gesehen werden konnte, trat nahe zu dem Hauptmann der Leibgarde und dem Ersten Minister und rief: »Leibwache!«

Sie erschienen sofort, Dutzende von ihnen, und versammelten sich aufgereiht vor ihrem Hauptmann. Ein Murmeln erhob sich aus der Menge. Eine Ahnung.

Dann wandte Triss sich nach Wren um, fiel langsam auf ein Knie und legte seine rechte Hand als Ehrenbezeugung über sein Herz. Hinter ihm flackerten die Laternen der Stadt wie Glühwürmchen in der Dunkelheit. »Wren Elesse, Königin der Elfen!« verkündete er. »Die Leibgarde steht zu Eurer Verfügung!«

Seine Elfenjäger folgten seinem Beispiel wie ein Mann, knieten

nieder und wiederholten seine Worte in einem wirren Gemurmel. Einige Elfen in der Menge taten es ihnen gleich. Es wurden immer mehr. Eton Shart kniete sich hin und dann nach einem Moment des Zögerns auch Barsimmon Oridio. Ob sie es aus Erkenntnis der Wahrheit oder einfach als Antwort auf Triss taten, sollte Wren niemals erfahren. Sie stand regungslos da, während sie vor ihr knieten: Das ganze Elfenvolk, die Aufgabe, die Ellenroh ihr übertragen hatte, ihr wiedergefundenes Volk.

Tränen standen in ihren Augen, als sie vortrat, um sie zu begrüßen.

Der Keep des Druiden erschauerte ein letztes Mal wie ein massiver Steinriese, der sich im Schlaf bewegt. Dann wurde er still.

Cogline wartete gegen den schweren Lesetisch gelehnt, die Augen geschlossen, den Kopf gebeugt, und vergewisserte sich, daß seine Kraft zurückgekehrt war. Er stand einmal mehr innerhalb des Gewölbes, das die Druidengeschichten umschloß. Hier hatte er nach seiner Suche nach Walker Boh wieder zu sich selbst gefunden, nachdem er seinen Körper auf die alte Druidenart verlassen hatte. Er hatte Walker gefunden und ihn gewarnt, hatte aber nicht bleiben können – er war jetzt zu schwach, zu alt, ein Gewirr aus Knochen voller Steifheit und Schmerz. Es hatte ihn all seine Kraft gekostet, nur so viel zu tun, wie er getan hatte.

Er wartete, und die Erschütterungen kehrten nicht wieder.

Schließlich stieß er sich hoch, löste seinen Griff um den Tisch, öffnete seine Augen und sah sich aufmerksam um. Das erste, was er sah, war er selbst – seine Hände und Arme, dann seinen Körper. Er sah sich ganz – und er war wieder vollständig er selbst. Er hielt den Atem an, rieb versuchsweise seine Hände gegeneinander und berührte sich, um sich zu vergewissern, daß das, was er sah, real war. Die Transparenz war fort, er bestand wieder aus

Fleisch und Blut. Rumor drängte sich gegen ihn. Sein großer Kopf stieß so hart gegen seinen vogelscheuchenartigen Körper, daß er den alten Mann umzuwerfen drohte. Die Moorkatze war auch wieder sie selbst, nicht mehr nur schwache Linien und Schatten, nicht mehr gespensterhaft.

Und der Raum war verändert. Seine Steinmauern waren hart und deutlich, seine Farben scharf abgegrenzt, und seine Umrisse und Oberflächen wurden von Materie und Licht gebildet.

Cogline atmete tief und langsam durch. Walker hatte es erreicht. Er hatte Paranor in die Welt der Menschen zurückgebracht.

Cogline ging aus dem kleinen Raum durch das Studierzimmer und weiter zu den Gängen des Keep. Rumor trottete hinter ihm her. Sonnenlicht erfüllte die Gänge und strömte durch die hochgelegenen Fenster. Staubteilchen tanzten in dem Glühen. Der alte Mann erhaschte einen Blick auf weiße Wolken an einem blauen Himmel. Der Geruch von Bäumen und Gräsern wehte durch die Sommerluft.

Zurück.

Lebend.

Er begann nach Walker zu suchen und ging durch die Gänge des Keep. Seine Schritte schabten leise auf dem Gestein. Vor sich konnte er das schwache Rauschen von etwas hören, das sich aus dem Innern des Schlosses erhob, ein leise polterndes Geräusch, ein Aufbrausen wie... Und dann wußte er es. Es war das Feuer, das den Keep vom Kern der Erde her unterhielt, Feuer, das all diese Zeit kalt und tot gewesen war und jetzt mit der Rückkehr von Paranor wieder zum Leben erwachte.

Er wandte sich dem Gang zu, der zu dem Schacht unter dem Keep führte.

In den Schatten vor ihm bewegte sich etwas.

Cogline verlangsamte seinen Schritt und blieb stehen. Rumor kauerte sich nieder und knurrte. Eine Gestalt materialisierte sich aus der Dunkelheit und trat aus einer Nische hervor, die das Sonnenlicht nicht erreichen konnte. Sie war ganz schwarz und ohne bestimmte Züge. Die Gestalt näherte sich, das Licht ließ sie deutlicher werden, und ein Mann in einer Kutte mit einer Kapuze trat groß und dünn vor die Dunkelheit und bewegte sich langsam, aber zielbewußt auf ihn zu.

»Walker?« fragte Cogline.

Der andere antwortete nicht. Als er nur noch kaum ein Dutzend Fuß von ihm entfernt war, blieb er stehen. Rumors Knurren war nur noch ein schwerer Atem. Der Arm des Mannes hob sich, und er zog die Kapuze zurück.

»Sage mir, was du siehst«, sagte Walker Boh.

Cogline sah ihn an. Es war Walker, und doch war er es auch wieder nicht. Seine Züge waren dieselben, aber er war irgendwie größer, und sogar mit seiner weißen Haut schien er so schwarz wie nasse Asche, sein Gesichtsausdruck so dunkel, daß es schien, als würde er jegliches herannahende Licht aufsaugen. Sein Körper machte sogar unter der Kleidung den Eindruck, als sei er gepanzert. Sein linker Arm fehlte noch immer. Seine rechte Hand hielt den Schwarzen Elfenstein.

»Sage es mir«, bat Walker ihn erneut.

Cogline schaute in seine Augen. Sie waren eben und hart und ohne Tiefe, und er hatte das Gefühl, als schauten sie direkt durch ihn hindurch.

»Ich sehe Allanon«, antwortete der alte Mann weich.

Ein Schaudern durchlief Walker Boh und verging wieder. »Er ist jetzt ein Teil von mir, Cogline. Das war es, was er zur Bewachung des Keep zurückgelassen hat, als er ihn aus den Vier Ländern fort sandte. Das war es, was mich in dem Nebel erwartete.

Sie waren alle da, alle Druiden – Galaphile, Bremen, Allanon, alle. So haben sie ihr Wissen weitergegeben, einer an den anderen – es ist eine Art Verbindung des Geistes mit dem Fleisch. Bremen trug alles in sich, als er der letzte Druide wurde. Er gab es an Allanon weiter, der es dann wiederum an mich weitergab.«

Seine Augen strahlten, und es brannten Feuer darin, die Cogline sich nicht erklären konnte. »An mich!« schrie Walker Boh plötzlich auf. »Ihre Lehren, ihr Wissen, ihre Geschichte, ihren Wahnsinn – all das, dem ich so lange Zeit mißtraut und das ich umgangen habe! Er hat das alles an mich weitergegeben!«

Er zitterte, und Cogline hatte plötzlich Angst. Dieser Mann, den er so gut gekannt hatte, sein Schüler, zeitweise sein Freund, war jetzt jemand anderer, ein Mann, der so endgültig ein anderer war, wie der Tag sich zur Nacht wandelt.

Walkers Hand schloß sich über dem Schwarzen Elfenstein, als er ihn vor sich ausstreckte. »Es ist vollbracht, alter Mann, und es kann nicht ungeschehen gemacht werden. Allanon hat seine Druiden und seinen Keep jetzt wieder in der Welt der Menschen. Er hat die Aufgabe, die er mir gestellt hat, erfüllt bekommen. Und er hat seine Seele in mich versenkt!« Seine Hand senkte sich, als würde sie von einem Gewicht zu Boden gedrückt. »Er will, daß die Druiden in mir weiterleben. Brin Ohmsfords Vermächtnis. Er gab mir die Macht, sein Wissen, sein Verständnis, seine Geschichte. Er gab mir sogar sein Gesicht. Du siehst mich an, und du siehst ihn.«

Ein verträumter Blick trat in seine dunklen Augen. »Aber ich habe meine eigene Kraft, eine Kraft, die ich dadurch gewonnen habe, daß ich die Riten jenes Übergangs, den er für mich festgesetzt hat, überlebt habe. Ich habe das Entsetzen überwunden, zu erkennen, was es bedeutet, ein Druide zu werden. Ich bin nicht vollständig verändert worden, auch in diesem Punkt nicht.«

Er sah Cogleine hart an, trat dann auf ihn zu und legte seinen Arm um die dünnen Schultern. »Du und ich, Cogleine«, flüsterte er. »Die Vergangenheit und die Zukunft, wir sind alles, was von den Druiden übriggeblieben ist. Es wird interessant sein zu sehen, ob wir etwas bewirken können.«

Er wandte den alten Mann langsam um, und zusammen begannen sie den Gang zurückzugehen. Rumor schaute einen Moment hinter ihnen her, beschnüffelte den Boden, wo Walker Boh entlanggegangen war, als versuche er, seinen Geruch auszumachen, und trottete dann vorsichtig hinterher.